DER GRENZGÄNGER

INFORMATIONEN AUS DEM BÖHMISCHEN ERZGEBIRGE

Ausgabe 93 September 2020

Der Steinfels an der Neugrabenflöße zwischen Fláje/Fleyh und Česky Jiřetín/Georgendorf

Themen dieser Ausgabe:

- **Ausfahrt des Kulturverbandes der Deutschen in Böhmen, Ortsgruppe Kraslice/Graslitz zum Porzellanwerk Thun in Nová Role/ Neurohlau und zum Kreuzberg in Nejdek/Neudek**
- **Die neunte Montanwanderung**
- **Die deutsche Minderheit vertiefte die Freundschaft mit dem Mehrheitsvolk - 27. Jugendbegegnung in Tepl 14.- 16. August 2020**
- **Religion und Kultur auf dem Erzgebirgskamm – Frühbußer Kerwa 2020**
- **Sagen aus dem böhmischen Erzgebirge (Teil 7)**
- **Die Mährische Eberesche**
- **Die „Erzgebirgs-Zeitung“ feierte 140-jähriges Jubiläum ihrer Gründung**
- **Die Neugrabenflöße zwischen der Flöha und der Freiberger Mulde**
- **Aus der Nachkriegsgeschichte von Hochofen/Vysoká Pec**
- **Haben sie gewusst, dass das „Andreas-Hofer-Lied“ aus dem Egerland stammt?**
- **Spendenaktion Schönlind: Renovierung unserer St. Josef-Kirche mit insgesamt 52.000 Euro unterstützt!**

Liebe Freunde des böhmischen Erzgebirges,
nach Veröffentlichung der 92. Ausgabe des „Grenzgängers“ erreichten mich viele Glückwünsche anlässlich des zehnjährigen Jubiläums, wofür ich mich auf diesem Wege bei allen Gratulanten recht herzlich bedanke. Nun gilt es für mich, diese Veröffentlichungsreihe im Rahmen meiner Möglichkeiten weiterhin fortzusetzen. Dieser Herausforderung stelle ich mich gerne, denn sie ist interessant und reizvoll.

Die Sommerferien in Böhmen, wie auch in Sachsen, sind in diesem ungewöhnlichen Jahr Geschichte. Erwartungsgemäß wurde das böhmische Erzgebirge von den Urlaubern sehr gut angenommen. Wanderer und Radfahrer durchstreiften in großer Zahl unser herrliches Erzgebirge. Davon profitierten auch touristische Sehenswürdigkeiten wie die Besucherbergwerke und das Handschuhmachermuseum in Abertamy/Abertham. Die gastronomischen Einrichtungen der böhmischen Grenzregion durften nach dem wirtschaftlich schlechten Frühjahr auch wieder Hoffnung schöpfen. Hier kommen die Vorteile der in vielen Dingen oftmals belächelten „Provinz“ zum Tragen. Es geht hier nicht um schneller, höher, mehr, weiter – sondern um Besinnung auf die wesentlichen Dinge, um Bewegung an der frischen Luft und dabei sind Abstandsregelungen unterwegs kaum ein Thema. Wer glaubte, bei den im Juni abgeflachten Infektionszahlen nun wieder sein Leben wie vor Corona genießen zu können, wurde enttäuscht. Die Zahlen während der Urlaubssaison stiegen und schlimmstenfalls trug er selbst mit zur Verbreitung bei. Wer die Situation in Spanien mit der im Erzgebirge vergleicht, erkennt sehr deutlich die Vorteile unserer Region. Schönes und warmes Wetter hatten wir in diesem Sommer auch bei uns, was für den Wald im dritten Jahr in Folge erheblichen Stress bedeutete. Späte Fröste im Frühjahr ließen die jungen Blätter der meisten Buchen auf dem Erzgebirgskamm abfrieren. Der Johannestrieb, das ist der zweite Trieb im Juni/Juli, konnte diesen Frostschaden jedoch nur teilweise kompensieren. Wer wachen Auges durch den Wald läuft, sieht das bis heute. Die Borkenkäfer fühlen sich unter der Rinde der geschwächten Fichten pudelwohl und führen zum Absterben vieler Bäume. Wo Fichten absterben gelangt Licht auf den Boden. Dort können Ebereschen und Birken wachsen, die das Bestandsgefüge auflockern. So hat eben alles seine Vor- und Nachteile.
Die touristischen Vorteile des im letzten Jahr erlangten UNESCO-Welterbetitels Montanregion Erzgebirge/ Krušnohoří konnten aufgrund der Corona-Situation nur begrenzt ausgeschöpft werden. Derzeit noch nicht wirtschaftlich durchführbare Busreisen werden durch den Individualtourismus nicht gänzlich ausgeglichen. Während auf böhmischer Seite beispielsweise bei Besucherbergwerken keine Kapazitätsbeschränkungen in den letzten Monaten bestanden, wurde die Teilnehmerzahl pro Führung auf sächsischer Seite reduziert. Zusammen mit weiteren Schutzmaßnahmen und einem oftmals diesen erheblichen Mehraufgaben nicht angepasstem Personalkonzept kam es zeitweise zur kompletten Auslastung der vorhandenen Möglichkeiten, ohne den Besucheransturm dabei vollständig bewältigen zu können. Bergwerke stellen eben mit ihren räumlich beengten Verhältnissen in Fragen der Abstandshaltung eine besondere Herausforderung dar.
Das Erzgebirge lebt zu einem Teil vom Tourismus. Dazu gehören Gaststätten, Hotels und Pensionen, die in der ersten Hälfte des Jahres große Einbußen hinnehmen mussten, was sich auf die Erwerbssituation in dieser Branche niederschlug. Ein weiteres Ausdünnen dieses Hotel- und Gaststättennetzes würde dem Tourismus der Region erheblich schaden. Dies konnte auf böhmischer Seite durch die hohen Besucherzahlen in den Ferienmonaten abgewendet werden. Was die Zeit bringen wird, steht in den Sternen und ist von jedem von uns ein kleines Stück mit beeinflussbar.
Bei dem derzeit wieder höheren Niveau der Corona-Infizierten ist es von Vorteil, wenn man seine Freizeit an sicheren Orten verbringt. Dazu gehört die Landschaft des sächsischen und böhmischen Erzgebirges. Begeben wir uns in des Waldes Ruhe. Von einem freundlichen „Ahoj“, „Grüß Gott“ oder „Glück auf“ wird sich sicher niemand anstecken, wenn man einen Gleichgesinnten dort trifft.

Ihr Ulrich Möckel

Ausfahrt des Kulturverbandes der Deutschen in Böhmen, Ortsgruppe Kraslice/Graslitz zum Porzellanwerk Thun in Nová Role/ Neurohlau und zum Kreuzberg in Nejdek/Neudek

von Klaus Hoyer

Nach langer Abstinenz von lieb gewordenen Ausflügen und Zusammenkünften unseres Kulturverbandes wegen des Corona-Virus haben Soňa Šimánková und Dr. Petr Rojík ziemlich kurzfristig einen zweiten Ausflug für uns am 4. August vorbereitet – eine Ausfahrt zu recht nahe liegenden und sehenswerten Zielen, die aber viele von uns so nicht kannten.
Nachdem wir alle Teilnehmer in Kraslice/Graslitz und Rotava/Rothau im Bus hatten, wurden wir von unseren Reiseleitern begrüßt. Die erste Überraschung des Tages hatten wir da schon hinter uns – unsere Busfahrerin war nämlich eine hübsche junge Dame, das erlebt man ja auch nicht jeden Tag.
Unser erstes Ziel war die älteste Porzellanfabrik in Tschechien, Thun 1794, deren Ursprünge in Klášterec

Begrüßung der Reisegruppe im Porzellanwerk Thun

Impressionen aus dem Fertigungsbereich

nad Ohří/Klösterle an der Eger liegen. Der Betrieb in Nová Role/Neurohlau wurde 1921 gegründet und nach 1945 in die Karlsbader Porzellan Group eingegliedert.
In Nová Role/Neurohlau wird von 700 Mitarbeitern Gebrauchs- und Hotelporzellan hergestellt. Die Jahresproduktion beläuft sich auf 3500 bis 4000 Tonnen, sowie zusätzlich exklusive Serien in limitierten Auflagen.
Die Thun 1794 AG knüpft an die 200-jährige Tradition der Porzellanherstellung im Karlsbader Raum an.
Nach kurzer Begrüßung und einigen Informationen konnten wir uns anfangs in einem Ausstellungsraum eine erste Vorstellung über die Vielfalt des in diesem Werk hergestellten Porzellans machen. Vertreter des Betriebes führten uns dann in einem recht kurzen Rundgang durch einige Werkhallen und wir konnten uns in den Fertigungsbereichen Druckguß, Glasur, Schnell- und Dekorationbrennerei einen Eindruck über den Arbeitsablauf mit seinen zugehörigen technologischen

Jeder konnte eine Tasse individuell verzieren

Einrichtungen verschaffen. Mehr war wegen der Corona-Situation leider nicht möglich.
Zum Abschluß hatten wir noch die Möglichkeit, eine vorgefertigte glasierte Tasse, jeder nach seinem eigenen Geschmack mit Abziehbildern zu dekorieren, ein kleines Geschenk der Firma.
Nach Einkauf im Shop des Betriebes fuhren wir weiter Richtung Nejdek/Neudek zu unserem nächsten Ziel – Mittagessen im Restaurant „Zátiší“ im Ortsteil Bernov/Bernau, direkt am Wald und sehr idyllisch gelegen. Wir wurden dort bestens mit Getränken und Speisen unserer Wahl versorgt. Da sich am Nachmittag das Wetter besserte, hatten wir zum Abschied einen wunderbaren Blick ins Tal.
Am Nachmittag fuhren wir zurück in die Stadt Nejdek/Neudek, um uns den schon in den Jahren 1851 bis 1858 errichteten Kreuzweg anzuschauen. Nach der

Jede Leidensstation Christi wurde vom Künstler Heřman Kuba fachgerecht erläutert

Vernachlässigung und teilweisen Zerstörung in der kommmunistischen Zeit, wurde der Kreuzweg im Jahre 2008 dank der Bürgerinitiative „JoN“ (Es geht um Nejdek), der Stadt Nejdek/Neudek und ihrer Partnerstadt Augsburg nach 4-jähriger Bauzeit erneuert.
Die neuen Reliefs wurden von dem einheimischen Künstler Heřman Kouba geschaffen. Dieser Mann war genau der Richtige, uns den Kreuzweg und seine Kunstwerke zu präsentieren.

Etwas abseits des Kreuzweges hat man einen herrlichen Blick auf Nejdek/Neudek

Herr Kouba führte uns von der Stadtmitte aus vorbei an den 14 Stationen mit den künstlerisch wertvollen Reliefs des Leidensweges Christi auf den 695 m hohen Kreuzberg. Dieser wird gekrönt durch ein 6 m hohes eisernes Kruzifix. Eine Gedenktafel erinnert an die Geschichte dieses Kreuzweges bis hin zur Neuweihe durch Bischof Radkovský im Jahre 2008.
Der Künstler führte uns von Station zu Station des Leidensweges Christi und erläuterte uns zu jedem Relief seine Überlegungen zur Gestaltung der einzelnen Figurengruppen. Bei jeder Station wurden in beiden Sprachen die von Mons. Petr Piťha, katholischer Pfarrer, Pädagoge und in der Regierung von Václav Klaus Bildungsminister in Prag, verfaßten Botschaften die von diesen Bildern ausgehen sollen, verlesen. Sie sind sehr aufschlußreich, regen zum Nachdenken an und sind besonders in unserer heutigen Zeit aktueller denn je.

Der Kreuzweg ist 1600 m lang und er war für viele von uns recht beschwerlich, es ist eben ein Kreuzweg. Anerkennenswert ist es aber, daß fast alle den Weg hinauf und auch wieder herunter geschafft haben.
Ganz nebenbei konnten wir die wunderschöne Aussicht auf die Stadt Nejdek/Neudek genießen.

Lohn eines anstrengenden Weges: Auf dem Gipfel des Kreuzberges angekommen.

Wir haben während des Weges noch viel von Herrn Kouba erfahren, über seine Arbeit an diesem Vorhaben und einiges von gestern und heute. Ihm gebührt ein herzliches Dankeschön für seine Arbeit und für diesen wunderschönen Nachmittag.
Die Rückfahrt nach Kraslice/Graslitz dauerte ja nicht allzu lange, es gab viel zu erzählen zu diesem von Soňa Šimánková und Dr. Petr Rojík wieder perfekt vorbereiteten Ausflug. Ihnen gilt unser Dank.
Wir möchten natürlich auch dem Kulturverband, der Stadt Kraslice/Graslitz und der Stadt Rotava/Rothau herzlich danken, die es mit ihrer Unterstützung für uns überhaupt erst ermöglichen, daß wir solche wunderbaren gemeinsamen Unternehmungen durchführen können.
Danke auch unserer Busfahrerin, die uns mit ihrer freundlichen Art begleitet und auch sicher wieder nach Hause brachte.

Die neunte Montanwanderung

von Ulrich Möckel

Am Samstag dem 1. August 2020 fand die bereits neunte Montanwanderung des Vereins der Freunde der Grube des heiligen Mauritius statt. Auch hier gab es, wie bei allen Veranstaltungen in diesem Jahr, eine gewisse Unsicherheit in der Vorbereitungsphase. Moderate Infektionszahlen im Erzgebirge standen dieser Wanderung schließlich nicht entgegen.
In diesem Jahr wurde die Region von Potůčky/Breitenbach durchstreift. Dabei ging es um den Abbau von Zinn-, Silber-, Kobalt- und Eisenerzen sowie von Pechblende im Ort selbst und auf bzw. am Rudný vrch/Hammerberg östlich des Dorfes.
Nahezu einhundert Teilnehmer aus Sachsen und der Tschechischen Republik nahmen an dieser Exkursion teil. Da sie wie auch in den letzten Jahren zweisprachig war, betrug das Verhältnis von Tschechen und Deutschen etwa jeweils 50 %. Das Altersspektrum der Teilnehmer war weit gestreut. Von etwa 4 Jahren reichte es bis um die 80. Das

Alle Teilnehmer waren froh als sie die Glücksburg, die höchste Stelle der Exkursion, erreicht hatten.

An einem der letzten historischen Grenzsteine in diesem Bereich.

Dr. Michal Urban (l.) und Marek Nesrsta (r.) erklärten die bergbaulichen Besonderheiten der Region in tschechischer und deutscher Sprache und erstellten auch die Exkursionsführer.

zeigt deutlich das bergbauliche Interesse der Erzgebirger beiderseits der Landesgrenze.

Der Exkursionsführer in deutscher Sprache wird dieser Ausgabe des Grenzgängers als Beilage angefügt, weshalb ich nicht auf fachliche Details in diesem Beitrag eingehe.

Eine kleine Überraschung wartete auf uns am Streitseifenbach. Mitglieder des Vereins versenkten im dortigen kühlenden Wasser zwei Kästen guten Bieres von der Privatbrauerei Zlatá Kráva (Goldene Kuh) aus Nepomuk. Das war ein wohltuender Trunk bei dem heißen Wetter zur Mittagspause. Die hohen Temperaturen und die fortgeschrittene Zeit waren auch die Gründe, weshalb die Tour etwas gekürzt wurde und die Schleife nach Pila/Brettmühl wegfiel. Das ist aber ein guter Ausgangspunkt für eine weitere Exkursion in dieser bergbaulich interessanten Region.

Die Hitze machte Mensch und Tier zuschaffen.

Nach rund 7 Stunden konnten wir diese sehr lehrreiche Montanwanderung am Bahnhof Potůčky/Breitenbach beenden. Ein kleiner Zwischenfall führt die Notwendigkeit von festem Schuhwerk und einem sicheren Tritt bei Touren abseits der Wege allen vor Augen. Zum Glück zog sich der Teilnehmer nur eine leichte Verletzung zu.

Für die Vorbereitung und Durchführung der neunten Montanwanderung sei an dieser Stelle Dr. Michal Urban und Marek Nesrsta herzlich gedankt. Die Gemeindeverwaltung Potůčky/Breitenbach ermöglichte das kostenfreie Parken am Bahnhof und die Kreisverwaltung Karlovy Vary/Karlsbad unterstützte diese bergbauliche Exkursion ebenfalls. Den Teilnehmern konnte ein gedruckter Exkusionsführer in tschechischer oder deutscher Sprache ausgehändigt werden. Diese sind wie immer restlos vergriffen.

„Nach der Montanwanderung ist vor der Montanwanderung.“ So freuen sich alle Bergbaufreunde schon auf die zehnte Tour im kommenden Jahr, die sicherlich wieder sehr interessant und lehrreich werden wird.

Da sich die bergbaulichen Relikte nicht immer an Wegen befanden, ging es auch quer durch den Wald.

Die deutsche Minderheit vertiefte die Freundschaft mit dem Mehrheitsvolk

27. Jugendbegegnung in Tepl 14.- 16. August 2020

von Richard Šulko

Dank der Zuwendung seitens des BMI (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Deutschland) und der Gemeinde Netschetin (Nečtiny) konnte auch im Jahre 2020 das beliebteste Projekt bei den Kindern unseres Vereines durchgeführt werden: die Jugendbegegnung am früheren Klosterfriedhof des Stiftes Tepl bei Marienbad. Dank der Corona-Krise wurde jedoch diese Begegnung zum Prüfstein für die Egerländer Hartnäckigkeit und Ausdauer.

Arbeit hält jung! - Die älteste Teilnehmerin Frau Elfriede Šulková im Vordergrund.

Weil der ursprüngliche Termin im Mai wegen Corona nicht wahrgenommen werden konnte, rief der Vorsitzende vom „Bund der Deutschen in Böhmen“, Richard Šulko, die Mitglieder und Freunde am dritten Wochenende im August zusammen. Schon eine Woche vor dem Termin, als Richard Šulko bei den Planungsgesprächen in der Stadt Tepl war, besuchte er den Friedhof: bis zwei Meter hohes Gras und Gestrüpp. Den Rekord machte eine drei Meter hohe Distel. „Das kriegen wir mit unseren einfachen Werkzeugen nicht hin… “ dachte Richard Šulko, als er zum Tepler Rathaus fuhr. Weil aber schon mehrere Jahre die Zusammenarbeit zwischen dem Verein der dt. Minderheit aus Netschetin mit der Stadt Tepl sehr gut ist, was sich z.B. bei der Kranzniederlegung der Opfer der Todesmärsche 1945 zeigt, wobei der Vorsitzende auch einen Blumenstrauß niederlegen kann, konnte Richard Šulko auch im Jahre 2020 mit einer Unterstützung seitens der Stadt rechnen. Neben der Bereitstellung von Werkzeug und Schubkarren mähte die Stadt grob fast zwei Drittel der Fläche.

Oma mit dem Enkelkind in Stereo.

Mit dem Kulturverband gemeinsam in Einsatz…

Weil Wilhelm Simeon aus Eger, der für den Kulturverband ehrenamtlich arbeitet, auch Egerländer Tänze in der Volkstanzgruppe „Die Målas“ aus Netschetin lernen will, lud ihn der Vorsitzende auch nach Tepl ein, um die Mitglieder kennenzulernen. Es war eine bunte Mischung der Teilnehmer, die dabei waren: mit 80 Jahren die älteste „Arbeitskraft“ war Frau Elfriede Šulková und mit neun Jahren die jüngste Teilnehmerin war Anna Jindřichová. Schon beim ersten Eintauchen in die Grashalme mit der Motorsense wurde die Befürchtung bestätigt: das wird eine Schinderei! Das lange Gras wickelte sich um den Mähkopf und die Maschine blieb stehen. Auch das Rechen ging ganz schwierig: das höher gemähte Gras aus den stehengebliebenen etwa 20 cm hohen Halmresten herauszurechen ist ein harter Kampf mit der Natur. „Das kriegen wir heuer nicht hin,“ meinte Irena Šulková bei der Besichtigung der riesigen Fläche.

Tomáš Leicht aus Elbogen/Loket mit der Distel.

Wenn Freunde anpacken…

Dank eines Posts in Facebook über die Arbeit am Friedhof meldete sich der Tepler Herr Ludvík Poláček, der sich auch um deutsche Denkmäler um Tepl herum kümmert, und packte so richtig an. Mit drei Motorsensen und fleißigen 13 Paar Händen ging die Arbeit aber schnell voran: als es 18 Uhr am Samstagabend schlug, war der Friedhof komplett gemäht und das Gras weggebracht! Eine Leistung, die eine hohe Anerkennung verdient. Die kam auch von mehreren Besuchern der Facebook-Seite: Gerhard Hermann: „Ich kann nur den Hut ziehen,“ Peter Brezina: „Hut ab!!!,“ Dietmar Richter: „Das war aber eine

Gemeinsam haben sie es wieder geschafft … Ein Teil der Teilnehmer vor der Gruft.

riesige Arbeit … Erinnerungskultur pur“, Hans-Jürgen Nedbal: „Schön, dass auch junge Leute dabei sind. Toll“. Mehr braucht man dazu nicht sagen, hoffentlich erholen sich unsere Körper so schnell, wie möglich!

Eine schöne Begegnung: viele Kinder und Jugendliche, die von den Alten lernen konnten und dabei der deutschen Vergangenheit begegneten!

Religion und Kultur auf dem Erzgebirgskamm – Frühbußer Kerwa 2020

von Ulrich Möckel

Das Reinigungsteam bereitete die Kirche für den Festtag vor.

Obwohl in diesem Jahr durch die Corona-Pandemie vieles anders ist, strahlte das Kirchweihfest in Přebuz/Frühbuß einen Hauch von Normalität aus. Dies begann bereits am Donnerstag, als sich achtzehn Freunde der Kirche am Nachmittag einfanden, um das Gotteshaus für den Festtag am Samstag zu reinigen. Da Mons. Peter Fořt monatlich einmal eine Andacht in dieser altehrwürdigen Kirche feiert und das Dach dicht ist, fällt auch nicht mehr so viel Putz von Decke und Wänden. Familie Gerber trägt durch das ständige kontrollierte Lüften des Kirchenschiffes ebenfalls dazu bei, den baulichen Zustand zu stabilisieren.

Das Programm für den Samstag hatte traditionell Dr. Petr Rojík gemeinsam mit seiner Schwester Soňa Šimánková vorbereitet. Bei der Planung stand ständig die Frage im Raum, ob es nicht wieder durch eine urlaubsbedingte Erhöhung der Coronafälle zu Einschränkungen kommen wird. Glücklicherweise war dies nicht der Fall und so fuhren am Samstag um 9 Uhr neunundzwanzig wissensdurstige Erzgebirger von beiden Seiten des Grenzgrabens in das Museum Sokolov/Falkenau, viele von ihnen zum ersten Mal und sie waren erstaunt, welch umfangreiche Ausstellung dort zu sehen ist. Um die

Dr. Petr Rojík (l.) erklärt „seine“ Mineraliensammlung.

Fundstücke aus dem Raum Sokolov/Falkenau

Porzellan aus den Werken der Region

Sicherheitsabstände, die auch in Böhmen gelten, einigermaßen einhalten zu können, teile sich unser Team in drei Gruppen, wobei in einer die deutschsprachigen Freunde des böhmischen Erzgebirges zusammengefasst waren. Diese betreute Dr. Petr Rojík, der seit geraumer Zeit Mitarbeiter dieses Museums ist. Diese Aufteilung entsprach auch den drei Ausstellungsbereichen. Die deutsche Gruppe hatte zuerst die Möglichkeit, den „Sokolover Schatz“ zu besichtigen. Dies sind sehr

In der Dauerausstellung ist ein Teil des alten Schlossinterieurs zu besichtigen.

wertvolle Schmuckgegenstände aus der Zeit von etwa 1850 bis 1920, die in einer Tüte bei Bauarbeiten 1994 unweit des Schlosses, welches heute das Museum beherbergt, gefunden wurden. Nach einer umfangreichen fachmännischen Restaurierung glänzt der Schmuck heute wieder in den gut gesicherten Ausstellungsvitrinen. Der Kellerbereich des Schlosses wurde in den letzten Jahren archäologisch untersucht und ausgebaut. Dort befindet sich seit diesem Jahr die von Dr. Petr Rojík konzipierte und gestaltete Ausstellung über Mineralien und archäologische Funde der Region. Gut strukturiert werden eine Vielzahl von Mineralien gezeigt, zu denen es auch einen deutschen Text gibt. Wir hatten das Glück, dass uns Dr. Rojík selbst diese Ausstellung erklärte. Der dritte Teil ist die ständige Ausstellung über die Regionalgeschichte. Bis zum 30. August war noch eine Sonderausstellung über religiöse Wallfahrtsorte des Gebietes um Sokolov zu sehen. Beachtlich ist, wie wenige dieser Objekte heute noch existieren und den Gläubigen als Wallfahrtsorte dienen. Einhellig waren die Mitglieder der Kirchweihexkursion der Meinung, dass diese Besichtigung nur ein erstes Kennenlernen dieser ansprechenden Exposition gewesen ist und man sich bedeutend mehr Zeit als die zwei Stunden nehmen sollte.

Mit dem Bus ging es anschließend bei strömendem Regen wieder auf den Kamm des Erzgebirges. Gab es dort vor über 75 Jahren eine Vielzahl an Händlern und Schaustellern, so deuteten nur die vielen Fahrzeuge auf dem Marktplatz darauf hin, dass dieser Samstag für die Stadt ein besonderer Tag war.

Es waren noch reichlich freie Plätze in der Kirche.

Die heilige Messe begann bereits etwas vor 14 Uhr, da Monsignore Peter Fořt an diesem Nachmittag noch einen weiteren Termin hatte. Je höher man in der Hierarchie steigt, desto mehr Aufgaben kommen hinzu und das

Monsigiore Peter Fořt in seiner noch recht neuen Dienstkleidung

unabhängig vom Alter. Jedoch hatte der Klingenthaler Pfarrer i. R. Ferdinand Kohl genügend Zeit, um in die Messe ein Kulturerlebnis der Spitzenklasse zu integrieren. Das Duo Arpegio, das sind die Harfenistin Zdislava Melicharová und die Flötistin Michaela Petrová, bereicherte den Kirchweihnachmittag mit wundervollen Melodien. Beide Musikerinnen sind Mitglieder des Sinfonischen Orchesters Karlovy Vary/Karlsbad und waren an diesem Nachmittag ebenfalls etwas unter

Das Duo Arpegio bei ihrem Auftritt anlässlich des Frühbußer Kirchweihfestes.

Zeitdruck, da um 17 Uhr ein weiterer Auftritt in Karlsbad auf die beiden wartete. Jedoch wurde erst durch die Kombination aus heiliger Messe und dem musikalischen Auftritt des Duos Arpegio der Kirchweihnachmittag zu einem unvergesslichen Erlebnis für die knapp 60 Kirchenbesucher, von denen lediglich noch zwei die Vertreibung aus ihrer erzgebirgischen Heimat 1945 miterlebten. Mit der Erteilung des Segens durch Pfarrer i. R. Ferdinand Kohl endete die Frühbußer Kerwa 2020.

Es waren weniger Gäste als in den vergangenen Jahren gekommen, was man unter den ungewöhnlichen Umständen niemandem verdenken kann. Ein herzliches Dankeschön gilt den beiden Organisatoren Soňa Šimánková und Dr. Petr Rojík, der Gemeinde Stříbrná/Silberbach für die finanzielle Unterstützung und den fleißigen Reinigungskräften, welche die Kirche, die dem heiligen Bartholomäus gewidmete ist, säuberten und so wundervoll schmückten.

Der alte Spruch „Zer Friebußer Kerwa bränge de Krämer en Schnee.“ traf zwar nicht zu, jedoch waren die Temperaturen am Kirchweihsamstag um 14 Grad kühler als am Tag zuvor und die ersten Herbststürme tobten in der darauffolgenden Woche über den Erzgebirgskamm.

Randnotizen aus Tschechien

EU-Haushalt: Positiver Saldo Tschechiens steigt auf 1,9 Milliarden Euro

Die Tschechische Republik bleibt weiterhin ein Nettoempfänger in der EU. Die Differenz zwischen den finanziellen Leistungen, die Tschechien an die EU abgeführt, und denen, die es aus dem EU-Haushalt erhalten hat, erreichte im ersten Halbjahr 2020 insgesamt 50,1 Milliarden Kronen (1,9 Milliarden Euro). Darüber informierte das tschechische Finanzministerium in einem Pressebericht am Mittwoch. In der Jahresmitte 2019 lag der Unterschied bei 24,4 Milliarden Kronen (930.000 Euro).

Der höhere positive Saldo Tschechiens geht laut dem Finanzministerium vor allem auf höhere Einkommen aus den EU-Fonds einschließlich der Zahlungen in Reaktion auf die Corona-Pandemie zurück. Tschechien erhielt im ersten Halbjahr aus dem EU-Haushalt 82,1 Milliarden Kronen (3,1 Milliarden Euro) und führte 32 Milliarden Kronen (1,2 Milliarden Euro) ins Budget der Union ab. *(Radio Prag [RP] 29.07.2020)*

Arbeitsministerin: Kurzarbeit könnte in Tschechien gesetzlich verankert werden

Tschechien möchte dauerhaft ein System der Kurzarbeit gesetzlich verankern. Entsprechende Regeln ließen sich ab Januar kommenden Jahres einführen, sagte Arbeits- und Sozialministerin Jana Maláčová am Mittwoch nach einem Treffen mit Vertretern von Gewerkschaften und Arbeitgebern.

Die tschechische Regierung hat wegen der Corona-Krise landesweit erstmals Kurzarbeit möglich gemacht. Es gebe eine Übereinkunft, dass dieses beschäftigungspolitische Mittel auch für zukünftige Krisenlagen bereitstehen sollte, sagte Maláčová. Laut der Sozialdemokratin muss jedoch noch besprochen werden, wie das System konkret funktionieren soll. *(RP 30.07.2020)*

Umsatz- und Gewinneinbrüche bei Autohersteller Škoda

Wegen der Coronakrise sind die Halbjahreszahlen beim Autohersteller Škoda eingebrochen. Der Betriebsgewinn sank auf etwa ein Viertel des Wertes aus dem Vergleichszeitraum des Vorjahres, wie der Mutterkonzern Volkswagen am Donnerstag bekanntgab. Demnach wurden 228 Millionen Euro an Betriebsgewinn erzielt. In der ersten Jahreshälfte 2019 waren es noch 824 Millionen Euro gewesen.

Der Umsatz ging um mehr als ein Viertel zurück, und zwar von 10,2 Milliarden Euro auf 7,5 Milliarden Euro. Die Coronakrise hatte dabei negative Auswirkungen sowohl auf die Nachfrage nach Autos, als auch auf den Produktionsumfang. *(RP 30.07.2020)*

Prag verzeichnet die Hälfte an Besuchern im Vergleich zum Vorjahr

Prag hat in diesem Jahr viel weniger Besucher. Gegenüber den ersten sieben Monaten des Vorjahres hat von Januar bis Juli 2020 nur in etwa die Hälfte der sonst hier weilenden Touristen die Moldaumetropole besucht. Wegen der Coronavirus-Pandemie fehlen vor allem die Gäste aus dem Ausland. In die Galerien, Museen und anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt kommen dafür umso mehr Tschechen als üblich. Das haben die Verwalter der historischen Stätten gegenüber der Nachrichtenagentur ČTK ausgesagt.

Für das Wahrzeichen der Stadt, die Prager Burg, haben in der ersten Jahreshälfte zirka 319.500 Menschen eine Eintrittskarte bezahlt. Im vergangenen Jahr lag die Besucherzahl in diesen Zeitraum bei über einer Million – folglich ist der diesjährige Andrang um etwa 75 Prozent geringer als 2019. Wichtig sei aber die steigende Tendenz, erklärt dazu die Sprecherin des Museums der Hauptstadt Prag, Olga Šámalová. Ihr zufolge wurde der Aussichtsturm auf dem Laurenziberg (Petřín-Hügel) im Juli von 48.000 Menschen aufgesucht, im Juni waren es nur 19.500 und im Mai gar nur 6000 Interessenten gewesen. Gewöhnlich aber besteigen im Juli über 80.000 Besucher (Juli 2019: 82.000, Juli 2018: 85.000) den kleinen Eiffelturm, wie die Nachbildung des Pariser Originals auch genannt wird.

Zufrieden ist man dagegen mit den Besucherzahlen im Prager Zoo. Im Juli kamen 190.000 Menschen in den Tierpark im Stadtteil Troja. Das sei in etwa die übliche Anzahl und angesichts der gegenwärtigen Lage ein großer Erfolg, sagte Zoo-Direktor Miroslav Bobek. *(RP 01.08.2020)*

Buslinie über drei Länder am Samstag in Hrádek nad Nisou gestartet

Am Samstag hat im böhmisch-sächsisch-polnischen Dreiländereck eine neue Buslinie ihren Betrieb aufgenommen. Auf einer Strecke von 61 Kilometern überquert der Bus dabei gleich fünfmal die tschechisch-deutsch-polnische Grenze. Die erste Tour auf dieser Linie wurde am Samstagmorgen im nordböhmischen Hrádek nad Nisou / Grottau gestartet, die Fahrt endete in der polnischen Stadt Swieradów Zdrój. Weitere wichtige Stationen auf der Strecke sind das sächsische Zittau, das polnische Bogatynia sowie Frýdlant / Friedland und Nové Město pod Smrkem / Neustadt an der Tafelfichte in Nordböhmen. Das größte Interesse an der neuen Busverbindung herrschte bei der Jungfernfahrt in Bogatynia – hier seien an zwei Haltestellen 18 Menschen zugestiegen, informierte ČTK.

Eigentlich sollte der Start der Buslinie im Kreis Liberec / Reichenberg schon am 6. Juni erfolgen. Doch wegen des damaligen Notstands und der geschlossenen Grenzen war lange Zeit nicht klar, ob sie in diesem Jahr überhaupt noch in Betrieb gehe. Dieser Betrieb wird bis Ende November aus europäischen Fonds im Rahmen des Projekts Trans-Borders finanziert, 15 Prozent der Kosten trägt der Kreis Liberec. Ab Herbst sollen sich dann auch Deutschland und Polen an den Kosten beteiligen. *(RP 01.08.2020)*

Traditionsreicher Instrumentenbauer Strunal Schönbach muss Firma schließen

Die traditionsreiche Firma Strunal aus Luby / Schönbach verkündet ihr Aus. Der Hersteller von Streichinstrumenten und Gitarren, die in der ganzen Welt verkauft wurden, hatte seit Jahresanfang mit Existenzproblemen zu kämpfen. Die Umstrukturierung der Firma hatte zunächst eine positive Wirkung gezeigt. Aber die Corona-Pandemie und mit ihr zusammenhängende Umsatzeinbrüche führten zum Konkurs und nun auch zur Schließung der Firma.

Strunal hatte zuletzt etwa 50 Beschäftigte, die zum Ende Juli ihre Kündigung bekommen haben. Im vergangenen Jahr betrug der Umsatz der Firma 35,7 Millionen Kronen (etwa 1,4 Millionen Euro). Dem standen Verluste von 15,5

Millionen Kronen gegenüber (etwa 600.000 Euro), die nicht gedeckt werden konnten. *(RP 05.08.2020)*

Gemäßigter Rückgang bei Industrieproduktion, weiter steigend im Bauwesen

Der Rückgang der tschechischen Industrieproduktion konnte im Juni etwas gebremst werden. Wurde im Jahresvergleich für den Monat Mai noch ein Minus von 25,7 Prozent verzeichnet, so lag der Produktionsrückgang im Juni nur noch bei 11,9 Prozent. Im Monatsvergleich war die Industrieproduktion im Juni schon wieder um 13,4 Prozent höher als die im Mai. Das geht aus den Daten hervor, die das Tschechische Statistikamt (ČSÚ) am Donnerstag veröffentlicht hat.

Demgegenüber hat der Einbruch der Bauwirtschaft im Juni sogar noch zugenommen. Während im Mai ein Rückgang von 7,7 Prozent im Vergleich zum Vorjahr registriert wurde, ist das Bauwesen im Juni bereits um 11,5 Prozent geschrumpft. Von dieser Abnahme sind die Landbebauung und die Ingenieurbauten gleichermaßen betroffen. *(RP 06.08.2020)*

Tourismus: Drastischer Einbruch der Besucherzahlen

Von April bis Juni dieses Jahres haben in Tschechien insgesamt 988.000 Menschen touristische Unterkünfte genutzt. Das waren 82,9 Prozent weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Insgesamt fehlten den Hotels, Pensionen und Campingplätzen im Land fast fünf Millionen Besucher. Die Coronakrise hat im April und Mai vor allem den Tourismus aus dem Ausland fast vollständig zum Erliegen gebracht.

Von diesem Einbruch am stärksten betroffen ist die Hauptstadt Prag. Dort wurden im betreffenden Vierteljahr 93,6 Prozent weniger Besucher registriert. *(RP 07.08.2020)*

Zahl illegaler Migranten 2019 in Tschechien gestiegen

Die Zahl der illegalen Migranten ist im vergangenen Jahr gestiegen. Die tschechischen Behörden griffen insgesamt 5677 Migranten ohne Papiere auf, das waren 685 mehr als 2018. Dies geht aus dem Jahresbericht des tschechischen Innenministeriums hervor. Dies war die höchste Zahl seit 2015 und zweithöchste in den vergangenen zehn Jahren. Wie auch schon in anderen Jahren wurden am meisten Ukrainer aufgegriffen, gefolgt von Moldawiern, Vietnamesen, Georgiern und Russen.

Aber auch die Zahl der gemeldeten Ausländer in Tschechien stieg 2019. Insgesamt hatten 595.881 Menschen mit einem fremden Pass eine Aufenthaltsgenehmigung. Das bedeutete einen Anstieg von 5,1 Prozent gegenüber 2018. Auf den ersten drei Plätzen lagen Ukrainer (24,4 Prozent), Slowaken (20,4 Prozent) und Vietnamesen (10,4 Prozent). *(RP 08.08.2020)*

90 Prozent weniger Aufträge für Fremdenführer in Tschechien

Die meisten Fremdenführer in Tschechien sind infolge der Coronakrise arbeitslos geworden. Etwa 90 Prozent ihrer Aufträge seien weggebrochen, teilte der Verband der Fremdenführer in einer Presseaussendung mit. Demnach nehmen in dieser Saison nur einzelne Touristen und Familien aus Tschechien und den Nachbarstaaten die Dienste der Guides in Anspruch.

Laut dem Verbandsvorsitzenden Stanislav Voleman dürften die meisten Fremdenführer mindestens noch bis zum Beginn der Saison im März kommenden Jahres ohne Arbeit bleiben. Der Verband kündigte daher an, mit der tschechischen Regierung über Hilfen verhandeln zu wollen. *(RP 08.08.2020)*

Umfrage: Tschechen halten Abfallmengen für größtes weltweites Umweltproblem

Über 90 Prozent der Tschechen halten die immer größeren Abfallmengen und die Verunreinigung von Trinkwasser für die größten weltweiten Umweltprobleme. Die hat eine aktuelle Umfrage des Meinungsforschungsinstituts CVVM ergeben. Ebenso macht den Menschen hierzulande Sorgen, dass die Weltmeere verschmutzen und auch die Luft (jeweils 87 Prozent der Befragten).

Laut CVVM sind die Ansichten der Tschechinnen und Tschechen zu den Umweltproblemen der Erde damit seit 2002 ziemlich konstant. Gestiegen ist jedoch die Anzahl jener, die genetisch veränderte Lebensmittel als ernste Herausforderung sehen: von 46 Prozent im Jahr 2008 auf 60 Prozent im Jahr 2018. *(RP 09.08.2020)*

Mann findet Goldmünzen aus dem 14. Jahrhundert

Ein Schatz mit Gold- und Silbermünzen aus dem 14. Jahrhundert wurde in der Nähe des Klosters Kladruby / Kladrau in Westböhmen entdeckt. Ein Mann hat die Münzen bereits Ende März beim Spaziergang im Wald zufällig gefunden. Der Schatz enthält unter anderem 92 Goldmünzen von einem Gesamtgewicht von 326 Gramm, wie eine Sprecherin des Westböhmischen Museums am Montag informierte.

Das Museum wird den einzigartigen Fund am Mittwoch der Öffentlichkeit vorstellen. Seine Experten haben zwei Monate lang an der Reinigung, Dokumentation und Analyse der Münzen gearbeitet. *(RP 11.08.2020)*

Studie: Digitale Lebensqualität in Tschechien mit am schlechtesten in EU

Tschechien gehört zu den schlechtesten Ländern in der EU bei der Internet-Versorgung. Dies geht aus dem aktuellen globalen Index zur digitalen Lebensqualität von Surfshark hervor. Unter den 85 Ländern weltweit kommt Tschechien da auf Platz 32.

Laut der Studie sind Internetverbindungen hierzulande vergleichsweise teuer. Tschechien kommt hier nur auf Rang 57. Noch schlechter wurde der Schutz gegen Cyber-Attacken bewertet, und zwar mit Platz 64. Der Digital Quality of Life (DQL)-Index von Surfshark misst Aspekte wie Internet-Qualität, -Erschwinglichkeit, -Sicherheit, Online-Behördendienste und Internet-Infrastruktur. *(RP 13.08.2020)*

Kostbare archäologische Funde aus Ägypten im Nationalmuseum in Prag eingetroffen

Unter Polizeischutz sind am Freitagvormittag bis zu 5000 Jahre alte archäologische Funde aus Ägypten im Nationalmuseum in Prag eingetroffen. Sie gehören zu den Exponaten der Ausstellung „Sluneční králové“ (deutsch: Die Sonnenkönige), die in zwei Wochen beginnt. Auf dieser Ausstellung werden die bedeutendsten Entdeckungen tschechischer Archäologen von ihren Ausgrabungen in Abusir gezeigt. Am Freitag sind 90 Gegenstände in Prag angekommen, die vor allem aus dem Ägyptischen Museum in Kairo stammen, das seine Exponate nur ausnahmsweise verleiht.

Auf der Ausstellung mit einem Versicherungswert von einer Milliarde Kronen (38,3 Millionen Euro) werden Ausleihen aus Dutzenden internationalen Institutionen zu

sehen sein, sagte der Direktor des Nationalmuseums, Michal Lukeš, am Freitag vor Journalisten. Für die Öffentlichkeit wird die Exposition vom 31. August bis zum 7. Februar 2021 geöffnet sein. *(RP 14.08.2020)*

Kardinal Duka segnet Mariensäule in Prag

Der Prager Erzbischof Dominik Duka hat am Samstagmittag auf dem Altstädter Ring die dort vor gut zwei Monaten aufgestellte Mariensäule gesegnet. Dabei handelt es sich um eine Replik des Denkmals aus dem 17. Jahrhundert, für die der Künstler Petr Váňa sorgte. Die ursprüngliche Mariensäule wurde 1918 als Symbol der Habsburgerherrschaft von einer aufgebrachten Menge niedergerissen und zerstört.

Während der Segnung strich Duka heraus, dass die Säule kein Ausdruck des Hochmuts der katholischen Kirche sei, sondern ein Ausdruck der Dankbarkeit für die Hilfe in Kriegen. Duka zufolge liege eine gewisse Symbolik darin, dass die Mariensäule direkt gegenüber dem Denkmal von Jan Hus stehe. Dem feierlichen Akt war ein Gottesdienst in der Theinkirche am Altstädter Ring vorausgegangen.

Die Segnung der Mariensäule und die anschließenden Reden wurden begleitet von Sprechchören und Zwischenrufen der Gegner des Denkmals. Sie riefen „Schande!“ oder „Die Säule spaltet das Volk“, einige Anhänger des Denkmals diskutierten mit den Unzufriedenen. Die Polizei hielt beide Gruppen auf Distanz, außer den Wortgefechten kam es keinen Auseinandersetzungen. *(RP 15.08.2020)*

Minister Havlíček lässt alle 24.300 Brücken in Tschechien überprüfen

Verkehrsminister Karel Havlíček (parteilos) lässt in Tschechien sämtliche 24.300 Bahn- und Straßenbrücken nach ihrem momentanen Zustand überprüfen. Für Verkehrsbauten, die aufgrund eines schlechten Zustands ein Risiko darstellen, werden außerordentliche Maßnahmen angeordnet. Zudem werde ein Posten geschaffen, bei dem der dafür Verantwortliche die Aufgabe hat, sich um die Sicherheit aller Brücken zu kümmern. Das erklärte der Minister am Freitag auf einer Pressekonferenz in Prag. Ihr vorausgegangen war eine Besprechung der Kommission für Sicherheit im Bahnverkehr, die infolge der jüngsten Serie an tragischen Bahnunfällen gebildet wurde.

Darüber hinaus will das Ministerium die Aufsicht über die Lokführer verschärfen lassen. Viele von ihnen leisten Überstunden im Akkord und haben zwangsläufig zu wenige Ruhephasen. Auch dies sei eine Ursache für die Tragödien auf der Schiene in den zurückliegenden Wochen, heisst es. Die Überwachung der tatsächlichen Arbeitszeit von Lokführern soll dabei in einer Novelle des Bahngesetzes verankert werden, das im September im Parlament behandelt werden soll. *(RP 15.08.2020)*

Umweltministerium startet Rettungsprogramme für Steinkauz und Europäisches Ziesel

Das tschechische Umweltministerium startet zwei neue Rettungsprogramme für bedrohte Tierarten. Bei diesen geht es um den Steinkauz und das Europäische Ziesel. Beide Tierarten sind durch den intensiven Landbau gefährdet. Deswegen sollen die Lebensräume sowohl für den Steinkauz als auch für das Ziesel hierzulande erweitert werden. Zudem sollen Tiere zwischen den einzelnen Populationen ausgetauscht werden.

Laut Biologen von der tschechischen Akademie der Wissenschaften leben nur noch 100 bis 130 Paare des Steinkauzes hierzulande. Die Zahl der Ziesel liegt hingegen deutlich höher, nämlich bei rund 7500. Allerdings seien sie auf 40 voneinander isolierte Orte verteilt, hieß es. *(RP 20.08.2020)*

Tschechischen Restaurants fehlen die ausländischen Touristen

Den Restaurants in Tschechien fehlen nach wie vor die Gäste aus dem Ausland. Außerdem sind auch Angestellte aus großen Bürokomplexen noch nicht wieder zu ihren regelmäßigen Besuchen zurückgekehrt, da viele weiterhin im Home office arbeiten. Im Durchschnitt liegen die Umsätze der Gastronomieeinrichtungen hierzulande aktuell bei 30 bis 50 Prozent des Vorjahres. Das erklärte der Präsident des Hotel- und Gastronomieverbandes Václav Stárek am Sonntag gegenüber der Presseagentur ČTK.

Die Lage der Restaurants ist regional sehr unterschiedlich. Zufrieden sind die Betreiber zum Beispiel in Südböhmen, wo viele Menschen Urlaub machen. Aber auch an Orten, wo es derzeit gut läuft, wird mit dem Ferienende ein Rückgang der Einnahmen erwartet. Zu wenig Umsätze haben Unternehmen in den Städten, allen voran in Prag. Hier fehlen nicht nur ausländische Touristen, sondern es wurden auch viele Firmenfeiern abgesagt. *(RP 23.08.2020)*

Meldungen zur Corona-Pandemie

Coronavirus: 195 Neuinfizierte am Montag

Am Montag hat die Zahl der Neuansteckungen mit dem Coronavirus wie erwartet wieder zugenommen. Wurden am Samstag und Sonntag auch aufgrund geringerer Testdurchführungen noch 131 beziehungsweise 115 neue Fälle registriert, so kamen am Montag 195 positiv auf Covid-19 getestete Personen hinzu. Seit Beginn der Pandemie wurde das Virus hierzulande bei insgesamt 15.516 Menschen festgestellt. Das geht aus den Angaben hervor, die das Gesundheitsministerium in Prag am Dienstagmorgen veröffentlicht hat.

Bislang sind in Tschechien 373 Patienten an der Lungenkrankheit Covid-19 gestorben. Über 70 Prozent der bisher Infizierten seien mittlerweile von der Erkrankung genesen, heisst es. Die Zahl der aktuell infizierten Personen nimmt indes weiter zu: Am Montag wurde sie mit 3828 Menschen angegeben, das ist die höchste Anzahl seit dem 20. April. *(Radio Prag [RP] 28.07.2020)*

Corona: Prag meldet höchsten Tageszuwachs an Neuinfektionen seit Anfang März

Am Dienstag ist in Tschechien die Zahl der Neuinfektionen mit dem Coronavirus wieder angestiegen. 275 Fälle kamen hinzu, wie aus den Daten des Gesundheitsministeriums hervorgeht. Das ist der zweithöchste Zuwachs an einem Tag seit Ende Juni. Insgesamt haben sich hierzulande seit dem Beginn der Pandemie 15.827 Menschen mit dem Virus infiziert. In 373 Fällen endete die Infektion tödlich.

Einen starken Corona-Ausbruch meldet das Gesundheitsamt in Prag. In der Hauptstadt wurden am

Dienstag 101 neue Infektionsfälle bestätigt, das ist die höchste Zahl seit Anfang März. Am schlimmsten ist die Lage derzeit im Bezirk Jihlava / Iglau im Kreis Vysočina mit 60 Erkrankungsfällen pro 100.000 innerhalb der zurückliegenden Woche. 53 Fälle pro 100.000 Einwohner wurden in den letzten sieben Tagen auch in Prachatice / Prachatitz in Südböhmen gemeldet. *(RP 29.07.2020)*

Coronavirus: 232 Neuinfizierte am Freitag – Prachatice bleibt größter Hotspot

In Tschechien sind am Freitag 232 bestätigte Neuansteckungen mit dem Covid-19-Erreger hinzugekommen. Das ist etwas weniger als in den vorangegangenen drei Tagen, als jeweils über 250 Neuinfizierungen registriert wurden. Seit Beginn der Pandemie wurde das Virus hierzulande bei insgesamt 16.574 Menschen festgestellt. Gegenwärtig sind in Tschechien 4624 Menschen am Coronavirus erkrankt, 382 Patienten sind bisher an der Lungenkrankheit Covid-19 gestorben. Das geht aus den Angaben hervor, die das Gesundheitsministerium in Prag am Samstag veröffentlicht hat.

Der anhand relativer Zahlen größte aktuelle Corona-Hotspot ist nach wie vor der südböhmische Bezirk Prachatice / Prachatitz. Dort wurden in den letzten sieben Tagen 78 Ansteckungen mit dem Virus bezogen auf 100.000 Einwohner nachgewiesen. Die Mehrzahl der Ansteckungen wurde bei den Beschäftigten der Firma Intica Systems festgestellt, laut den Testergebnissen haben sich 38 Angestellte der Firma mit dem Covid-19-Erreger infiziert. Nach Auskunft des Gesundheitsamtes Südböhmen wurden weitere Fälle bei Einzelpersonen registriert, vornehmlich bei Menschen, die aus dem Urlaub zurückgekehrt sind. *(RP 01.08.2020)*

290 neue Covid-Fälle in Tschechien

Am Dienstag wurden in Tschechien 290 neue Fälle von Covid-19 gemeldet. Das ist der höchste Tageszuwachs seit Ende Juni. Die Zahl der aktuell erkrankten Menschen erreicht damit einen neuen Rekordstand von 5091. 123 Patienten müssen im Krankenhaus behandelt werden.

Insgesamt haben sich seit dem Ausbruch der Epidemie 17.286 Menschen mit dem Coronavirus infiziert. Knapp 70 Prozent von ihnen wurden geheilt. 383 Menschen sind an dem Virus gestorben. *(RP 05.08.2020)*

Slowenien stuft Tschechien wieder als Land mit mittlerem Corona-Risiko ein

In Slowenien gilt Tschechien wieder als Land mit mittlerem Corona-Risiko. In der Nacht zum Freitag wurde Tschechien vom grünen in den gelben Bereich der Corona-Ampel verlegt. Bei der Einreise nach Slowenien müssen sich Tschechen demnach in eine zweiwöchige Quarantäne begeben. Das gilt nicht für die Durchreise von einer Dauer bis zu zwölf Stunden.

Tschechen, die bis zum 6. August eine Touristenunterkunft in Slowenien gebucht haben, müssen bei der Anreise nicht in Quarantäne, wenn sie einen negativen Corona-Test vorlegen. Das gleiche gilt für Arbeitspendler und Einreisen wegen dringenden Familienangelegenheiten. *(RP 07.08.2020)*

Corona-Infizierten: Höchster Tageszuwachs seit April in Tschechien

In Tschechien steigen die Zahlen der Neuinfizierten mit dem Coronavirus weiter an. Am Freitag kamen 323 weitere Fälle hinzu. Das war der höchste Tageszuwachse hierzulande seit 3. April und der dritthöchste insgesamt seit Ausbruch der Corona-Pandemie, wie aus den Daten des Gesundheitsministeriums hervorgeht.

Tschechische Epidemiologen erklären die derzeit steigenden Corona-Neufälle mit gezielteren Tests an Infektionsherden. Wichtig sei, dass die Zahl der schweren Krankheitsverläufe nicht steige, sagte Gesundheitsminister Adam Vojtěch (parteilos) unter anderem am Montag dieser Woche. Laut den letzten Daten werden derzeit 116 Covid-19-Patienten in Krankenhäusern behandelt, von ihnen müssen 16 künstlich beatmet werden. *(RP 08.08.2020)*

Tschechischer Städtebund kritisiert Krisenmanagement während Corona-Shutdown

Der tschechische Bund der Städte und Gemeinden hat das Krisenmanagement der Regierung während des Corona-Shutdowns kritisiert. In einer Analyse, die auf den Aussagen von 19 Bürgermeistern beruht, heißt es unter anderem, dass in den Kommunen ein Misstrauen gegenüber dem Staat entstanden sei. Dies berichtete der Tschechische Rundfunk am Sonntag auf seinem Nachrichtenportal.

Laut dem Vorsitzenden des Städtebundes, František Lukl (parteilos), hat die Regierungskoalition gleich in mehreren Punkten enttäuscht. So habe sie vor allem den Kommunen nicht die Zahl der Corona-Infizierten übermittelt und ihnen ohne Warnung einen Teil der Gelder aus dem Staatshaushalt gestrichen. Lukl forderte daher für den Städte- und Gemeindebund einen Vertreter im zentralen Corona-Krisenstab. *(RP 09.08.2020)*

Corona-Fälle haben sich am Dienstag verdoppelt

Am Dienstag wurde in Tschechien eine Verdopplung der neuen Corona-Fälle im Vergleich zum Vortag vermeldet. Der Test fiel bei 288 Personen positiv aus. Nach einer kurzen Erholung am Wochenende setzen sich damit die erhöhten Zahlen von vergangener Woche fort. Die meisten neuen Infektionen gab es am Freitag mit 322.

Im Krankenhaus werden derzeit 131 Menschen mit Covid-19 behandelt. Nach Angaben der Ärzte nimmt die Krankheit bei 24 Personen einen schweren Verlauf. Für die Epidemiologen ist es wichtig, dass die Zahl der Patienten in den Kliniken nicht plötzlich stark zunimmt.

Seit Beginn der Pandemie haben sich insgesamt 18.783 Menschen mit dem Corona-Virus infiziert, 391 sind ihm erlegen. *(RP 12.08.2020)*

Corona: Einreisende aus Spanien brauchen ab 24. August negativen Test oder müssen in Quarantäne

Die Tschechische Republik wird Spanien mit Ausnahme der Kanarischen Inseln ab dem 24. August von der Liste der infektionssicheren Länder streichen. Tschechische Touristen müssen folglich ab diesem Datum bei ihrer Rückkehr aus Spanien einen negativen Covid-19-Test vorlegen oder in Quarantäne gehen. Das Gleiche gilt für Ausländer, die aus Spanien kommend in Tschechien einreisen. Das gab das Gesundheitsministerium in Prag am Freitag bekannt.

Von den Ländern der Europäischen Union war bisher nur Rumänien als ein Risikostaat bezüglich der Ansteckungsgefahr mit dem Coronavirus eingestuft worden. Für alle anderen EU-Staaten gelten auch weiterhin keinerlei Beschränkungen bei der Einreise in Tschechien. *(RP 14.08.2020)*

Coronavirus: 330 neue Fälle am Donnerstag sind höchste Zahl seit 3. April

In Tschechien sind am Donnerstag 330 Neuansteckungen mit dem Coronavirus hinzugekommen. Das ist der höchste Tageszuwachs seit dem 3. April und die dritthöchste Anzahl seit dem Ausbruch der Pandemie überhaupt. Seit dem Beginn der Pandemie in Tschechien wurde das Virus bei insgesamt 19.401 Menschen festgestellt. 70 Prozent aller Infizierten sind mittlerweile von der Lungenkrankheit Covid-19 genesen. 391 Patienten sind bisher an der Krankheit gestorben. Das geht aus den aktuellen Informationen hervor, die das Gesundheitsministerium in Prag am Freitagmorgen veröffentlicht hat.

Der höchste Tageszuwachs mit Covid-19-Fällen wurde am 27. März verzeichnet. An jenem Tag wurde das Virus bei 377 Personen nachgewiesen. Die zweitmeisten Ansteckungen an einem Tag gab es eben am 3. April mit 334 Covid-19-Fällen. *(RP 14.08.2020)*

Ab 1. September in ganz Tschechien wieder Maskenpflicht

In ganz Tschechien wird ab 1. September wieder die Maskenpflicht eingeführt. Sie gilt für alle öffentlichen Verkehrsmittel und Gebäude, also in Geschäften und Supermärkten, auf Ämtern, in Kinos oder bei Kulturveranstaltungen in geschlossenen Räumen. In Schulen muss der Mund-Nasen-Schutz außerhalb der Klassenräume getragen werden. Die Maskenpflicht gilt nicht für Büros oder Betriebe und ihre Mitarbeiter, ebenso nicht für Restaurants.

Die Rückkehr zu dieser Schutzmaßnahme verkündete am Montag Gesundheitsminister Adam Vojtěch (parteilos für Ano) im Anschluss an die erste Kabinettssitzung nach der Sommerpause. Die Maskenpflicht soll vor einer erneuten Verbreitung des Corona-Virus zu Beginn des Schuljahres schützen, in dem die Menschen wieder in häufigeren Kontakt miteinander kommen. *(RP 17.08.2020)*

Babiš: Tschechien wartet vor Beitritt zur Eurozone erst Reformen ab

Tschechien ist bereit, der Eurozone beizutreten. Allerdings will die Regierung damit so lange warten, bis die Europäische Union einige notwendige Reformen beschließt. Nach denen sollen die Mitgliedsstaaten dann die südlichen EU-Länder zwingen können, ihre Haushaltsmittel „vernünftiger‘ einzusetzen. Das erklärte Premier Andrej Babiš (Partei Ano) in einem Interview mit der Zeitschrift Harvard International Review, das am Sonntag veröffentlicht wurde.

In dem Gespräch äußerte sich Babiš auch zum Thema Flüchtlingsquoten, die er erneut ablehnte. In der Quotenregelung drücke sich für ihn nur die Unfähigkeit einiger EU-Staaten aus, ihr Gebiet und ihre Bevölkerung sowie die Schengen-Regelungen ausreichend zu schützen. *(RP 17.08.2020)*

Tschechien hat mit 400 Corona-Toten vergleichsweise geringe Mortalität

Seit dem Ausbruch der Coronavirus-Pandemie am 1. März sind in Tschechien bis einschließlich Dienstag 401 Menschen im Zusammenhang mit dem Virus gestorben. Damit gehört Tschechien in der Europäischen Union zu den Ländern mit einer sehr niedrigen Sterbeziffer. Bezogen auf eine Millionen Einwohner sind hierzulande 37 Menschen im Zusammenhang mit Covid-19 gestorben, das ist die siebtniedrigste Quote unter den EU-Ländern. Die geringste Quote hat die Slowakei mit sechs Toten auf eine Millionen Bürger, am schlechtesten steht Belgien da, hier wurden 858 Corona-Tote auf eine Million Menschen registriert.

Nach dem Anteil der Verstorbenen in Zusammenhang mit der Zahl der Personen, die sich seit Beginn der Pandemie mit dem Covid-19-Erreger infiziert haben, weist Malta den besten Wert auf. Auf der Mittelmeerinsel liegt die Mortalität bei 0,5 Prozent, es folgen die Slowakei mit einem Prozent sowie Zypern und Luxemburg mit 1,5 Prozent. Doch auch Tschechien hat mit rund zwei Prozent eine vergleichsweise niedrige Sterblichkeit. Demgegenüber haben Italien mit 14 Prozent, Belgien und Ungarn mit je 12,5 Prozent die schlechtesten Werte bezüglich der Mortalität. *(RP 19.08.2020)*

Corona-Infizierte: Über 300 neue Fälle in Tschechien

Am Mittwoch sind in Tschechien 316 neue Corona-Fälle hinzugekommen. Das war der fünfthöchste Tageszuwachs seit Beginn der Pandemie, wie aus den Daten des Gesundheitsministeriums hervorgeht. Aktuell gelten damit 4778 Menschen hierzulande als infiziert mit dem neuartigen Coronavirus. 112 von ihnen werden in Krankenhäusern behandelt.

Seit dem ersten Corona-Fall sind bereits 20.798 Menschen in Tschechien an dem Virus erkrankt. Drei Viertel von ihnen sind mittlerweile wieder genesen. 404 Menschen sind infolge der Infektion gestorben. *(RP 20.08.2020)*

Coronavirus: Wachstumszahlen auf dem Niveau vom Frühjahr

Derzeit kommen in Tschechien alle vier bis fünf Tage 1000 neue Corona-Fälle hinzu. Damit ist wieder das Niveau vom Frühjahr erreicht, als sich das Virus hierzulande am schnellsten ausbreitete. Inzwischen hat die Gesamtzahl der Infizierten seit Ausbruch der Pandemie den Wert von 21.000 überschritten.

Am Donnerstag wurden 247 neue Fälle vermeldet. Insgesamt sind derzeit 4753 Menschen mit dem Virus infiziert. Seit Beginn der Pandemie sind 406 Menschen an der Infektion gestorben, davon acht in dieser Woche. *(RP 21.08.2020)*

Tschechen und Deutsche wollen gemeinsam neue Grenzschließung vermeiden

Eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Tschechen und Deutschen soll auf Ämterebene dafür sorgen, damit es in Zukunft wegen der Coronakrise nicht mehr zu Grenzschließungen kommt. Das gab am Freitag der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer bekannt, der zu Verhandlungen mit Premier Andrej Babiš (Partei Ano) nach Liberec / Reichenberg angereist ist.

Laut Kretschmer war der Beschluss zur Grenzschließung im April dieses Jahres zur Eindämmung des Coronovirus unausweichlich. In Zukunft sollen andere Schutzmaßnahmen eingesetzt werden. Beispielsweise arbeite man an einem dreisprachigen Krankenschein für Pendler.

Premier Babiš ergänzte, dass er mit Kretschmer auch über andere Themen verhandelt habe, etwa über den Lithiumabbau, den Kampf gegen Krebs und eine weitere Zusammenarbeit in Wissenschaft und Forschung. Beide Politiker wohnten der Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages zwischen der Universität Liberec und dem deutschen Fraunhofer-Institut bei. *(RP 21.08.2020)*

Erstmals über 500 neue Corona-Fälle an einem Tag
Die am Freitag in Tschechien neu erhobenen Corona-Fälle überschritten den Rekordwert von 500. Der höchste Tageszuwachs während der gesamten Pandemie stammte mit 377 bisher vom 27. März. Für Freitag bestätigten das Gesundheitsministerium 506 positive Tests. Die Zahl der insgesamt aktuell Infizierten übersteigt damit auch wieder die 5000.Mehr als 300 neue Fälle pro Tag wurden seit Beginn der Epidemie im März erst achtmal festgestellt, davon viermal im August. Regierungsvertretern und Epidemiologen zufolge ist die derzeitige Situation aber eine andere, als während der ersten Coronawelle im Frühjahr. Aktuell werden weniger Menschen im Krankenhaus behandelt und es sterben auch weniger Menschen an dem Virus. Mit Covid-19 liegen zur Zeit 108 Menschen im Krankenhaus, 22 von ihnen benötigen eine Intensivbehandlung. Im Übergang vom März zum April wurden noch viermal so viele Patienten stationär behandelt. *(RP 22.08.2020)*

Prymula: Covid-19-Herde sind nicht groß, aber weit verbreitet
Die lokalen Schwerpunkte, in denen zur Zeit die Krankheit Covid-19 verbreitet ist, sind nicht sehr groß, aber in ihrer Zahl verhältnismäßig weit über Tschechien verbreitet. Die Krankheit weitet sich derzeit nicht örtlich aus. Meistens gelingt es, den Kontaktkreis der Corona-Infizierten Menschen zu identifizieren. So erklärte die aktuelle Lage der Regierungsbeauftragte für Gesundheitsforschung, Roman Prymula, am Samstag im Tschechischen Rundfunk.

Ein größerer Teil der Menschen, die sich in den letzten drei bis vier Wochen mit dem Coronavirus infiziert haben, waren laut Prymula Urlaubsrückkehrer. Die Fälle würden sich örtlich nicht bedeutend ausweiten, weil die sogenannte „Smarte Quarantäne“ funktioniere und Infektionsherde schnell identifiziert würden. Die steigenden Corona-Zahlen hängen außerdem damit zusammen, dass mehr Tests durchgeführt werden, so Prymula. *(RP 22.08.2020)*

Babiš fordert Medien auf, Menschen nicht zu ängstigen
Premier Andrej Babiš (Partei Ano) forderte am Samstag die tschechischen Medien auf, die Menschen mit der Berichterstattung über die Corona-Krise nicht zu ängstigen. Mit Verweis auf die Kritik, die die mehrfach korrigierten Vorgaben zur neuen Maskenpflicht Anfang der Woche hervorriefen, bemerkte Babiš, dass die Regierung die erste Corona-Welle im Griff hat. Sie könne es sich aber nicht erlauben, das gesamte gesellschaftliche, kulturelle und sportliche Leben einzuschränken. Am Samstag waren über 500 neue Corona-Fälle in Tschechien vermeldet worden. Babiš kritisierte, dass die Medien die Menschen in Schrecken versetzen würden, dabei würden die Zahlen überall in Europa steigen. Zudem verwies er auf die geringe Zahl von Patienten, die im Krankenhaus behandelt werden müssen und die verhältnismäßig geringe Sterberate. *(RP 23.08.2020)*

Hier findet man noch einige weitergehende Informationen:
https://deutsch.radio.cz/corona-regionale-arbeitsgruppe-gegen-grenzschliessungs-chaos-8688302
https://deutsch.radio.cz/corona-rueckkehr-zur-landesweiten-maskenpflicht-8689556
https://deutsch.radio.cz/maskenpflicht-tschechien-entschaerft-opposition-spricht-von-zirkus-8689893

Böhmisches im Internet

Radio Prag hat auch in diesem Monat wieder viele ausführlichere, interessante Berichte erarbeitet, deren Themen in Deutschland kaum publiziert wurden. Deshalb hier eine Auswahl. Welches Thema dabei behandelt wird, ersehen Sie aus dem letzten Teil der aufgeführten Adresse.

https://deutsch.radio.cz/brauereiverband-krise-beschert-bierindustrie-verluste-von-180-millionen-euro-8687666

https://deutsch.radio.cz/spirituosenhersteller-spueren-auswirkungen-der-corona-krise-8687795

https://deutsch.radio.cz/camping-statt-hotel-tschechisches-gastgewerbe-nach-dem-shutdown-8687759

https://deutsch.radio.cz/bergbaude-libusin-nach-ueber-sechsjaehriger-rekonstruktion-wiedereroeffnet-8687903

https://deutsch.radio.cz/grenzueberschreitendes-projekt-mehr-moore-fuer-boehmerwald-und-bayerischer-wald-8688021

https://deutsch.radio.cz/tatra-trucks-liefert-41-feuerwehr-spezialfahrzeuge-nach-brandenburg-8688004

https://deutsch.radio.cz/besucherzahlen-monat-juli-gibt-burgen-und-schloessern-neue-hoffnung-8688216

https://deutsch.radio.cz/trotz-steigender-arbeitslosigkeit-tschechische-unternehmen-suchen-auslaendische-8688394

https://deutsch.radio.cz/weniger-tschechen-machen-urlaub-oesterreich-8688362

https://deutsch.radio.cz/solarstrom-aus-fensterscheiben-tschechische-forscher-arbeiten-alternativer-8688491

https://deutsch.radio.cz/das-friedensdenkmal-von-hiroshima-und-sein-tschechischer-architekt-8688618

https://deutsch.radio.cz/volle-weinkeller-suedmaehren-gefaehrden-diesjaehrige-ernte-8688561

https://deutsch.radio.cz/skoda-chef-schaefer-will-richtung-hin-zu-elektrifizierung-und-digitalisierung-8688812

https://deutsch.radio.cz/sensationeller-fund-westboehmen-muenzschatz-aus-dem-14-jahrhundert-8689016

https://deutsch.radio.cz/popularitaet-des-oldtimer-rennens-1000-meilen-der-tschechoslowakei-steigt-8689137

https://deutsch.radio.cz/relaunch-bei-jadu-jetzt-auch-auf-slowakisch-und-mit-neuer-website-8689121

https://deutsch.radio.cz/lebensmittelkontrollen-jedes-dritte-speiseeis-faellt-durch-8689256

https://deutsch.radio.cz/czech-top-100-groessten-umsatz-im-jahr-2019-verbuchte-skoda-auto-8689651

https://deutsch.radio.cz/wandern-und-naturschutz-kampagne-ich-bin-kein-schwein-ruft-zur-muellvermeidung-8689744

https://deutsch.radio.cz/hobbyarchaeologe-entdeckt-staette-aus-der-zeit-der-mammutjaeger-8689831

Unter den drei folgenden Rubriken finden Sie eine Vielzahl interessanter Beiträge:

https://deutsch.radio.cz/schoenheiten-tschechiens-8685159

https://deutsch.radio.cz/mahlzeit-tschechien-8686472

https://deutsch.radio.cz/tschechische-heldinnen-8683077

Eine Sehenswürdigkeit in Abertamy/Abertham wird hier beschrieben:

http://angela.rogner.cz/der-handschuhmacher-aus-abertham/?fbclid=IwAR1EGyrD2_8MmfmR3a10hL2Mrw-dbataFh0jDHdFQbf0uPxpJI4QXAuoLeo

Mundartbeiträge, Erzählungen, historische Berichte

Sagen aus dem böhmischen Erzgebirge (Teil 7)

Der heilige Petrus in Eisenberg.

Bei einem alten Manne, einem Schmied in Eisenberg bei Komotau, kehrte einst der heilige Petrus ein, blieb über Nacht und gab ihm am Morgen drei Wünsche frei. Der Schmied wünschte sich:

1. einen Stuhl, von dem keiner ohne seinen Willen aufstehen könne,
2. einen Kirschbaum, von dem kein Hinaufgestiegener ohne seinen Willen wieder herab könne, und
3. dass er bei jedem Spiele gewinne. Das Letztere machte den Schmied zum reichen Manne. Endlich wollte niemand mehr mit ihm spielen, da kam der Tod und wollte ihn holen. Der Schmied schlug auch ihm ein Spiel vor und gewann noch zehn Jahre Leben. Als der Tod wieder erschien, bot er ihm den Stuhl und der Tod saß und durfte nur um zehn neue Jahre frei fort. Als auch die um waren, ließ er ihn auf den Baum steigen, dessen Kirschen ihm in die Augen stachen, und ließ ihn erst wieder herab, als er verhieß, nie wieder zu kommen.

Die Fußspur des heiligen Wolfgang bei Graupen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten zeigte man in einem Felsen oberhalb des Bergstädtchens Graupen eine Fußspur, welche von dem heiligen Wolfgang herrühren sollte. Dieser Heilige und spätere Bischof von Regensburg soll vor Antritt seiner Mission nach Pannonien hier in einer Höhle gewohnt und dabei die Spur seines Fußes zurückgelassen haben.

Der Hengstberg bei Hengstererben.

In dem Hengstberge bei Abertham arbeiteten einmal fünf Bergleute, die wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht weit und breit bekannt waren. Sie fuhren nie an, ohne den kräftigen Bergmannssegen gesprochen zu haben.

In Gottes Namen setzen
Wir unser Erz jetzt ein,
Lass uns von Deinen Schätzen
Aufs neu beschenket sein!
Wir sehn auf Deine Hände,
Wem du es gilbst, dem glückt´s,
Vom Anfang bis ans Ende
Herr benedei! so blickt´s!

Die Grube aber, in welcher sie arbeiteten, war ein Bau auf Zinn. Unverdrossen und mit treuem Sinn verrichteten sie ihre Schicht. Der Herr segnete auch ihrer Hände Fleiß , denn wo sie mit ihrem Gezähe einschlugen, arbeiteten sie große Mengen Erzes heraus, und daher kam es auch, dass die Strecken schon tief in den Berg hineinreichten. - Eines Tages versammelten sie sich wie gewöhnlich im Grubenhause. Immer pflegten sie heitern Angesichts zu sein, heute hingegen war in ihren Mienen Traurigkeit und Besorgnis zu lesen. „Freunde," hub der älteste an, „mir scheint, dass Ihr heute sehr ernsthaft gestimmt seid. Ich bin es auch und zwar, weil ich einen bösen Traum gehabt, in welchem ich mich in einer großen Gefahr befand." -

„Uns ist es auch nicht besser gegangen," sprachen die Viere. Da sie aber fromm waren und feste Zuversicht auf Gott hatten, blieb ihr Gemüt ruhig, sie sangen ohne Furcht und mit Ergebung den Bergmannssegen und fuhren ein. Als sie vor Ort gekommen, falteten sie nochmals die Hände und beteten:

Jesu! Du reicher Schöpfer mein,
Tu kräftig sprechen
Auf allen Zechen
Den Segen Dein.
Bescher mit Freud´
Reiche Ausbeut´!
Wend´ allen Schaden,
Tu uns in Gnaden
Behüten fein!
Schicht! Schicht!

Da ward plötzlich die ganze Strecke sonnenhell erleuchtet, und die erschrockenen Bergleute wussten nicht, wie ihnen geschah. Sie hörten aber eine Stimme: „Fürchtet euch nicht, Ihr frommen Männer! Blicket auf zu mir, ich bin der Engel des Herrn, der Euer Gebet erhört! Gehet eilends aus der Grube, denn diese findet heute ihren Untergang!"

Die Fünf blickten auf und sahen freilich nur auf einen einzigen kurzen Augenblick das milde Antlitz des Himmelsboten, und als sie ihm danken wollten, war er verschwunden. Heiliger Schauer durchrieselte ihre Glieder, lautlos fuhren sie zu Tage, eilten zu den Ihrigen und dankten Gott für alle Gnaden mit Rührung und Andacht. Da krachte es auf einmal wie ungeheueres Gewitter vom Hengstenberge her, - der Bau war und blieb verschüttet.

Das Meteoreisen in Elbogen.

I. Es war seinerzeit in Elbogen ein Burggraf von Wülfenfels unter der Oberherrschaft der Rohenburger als berüchtigter, mordlustiger und raubgieriger Burgherr und wegen seiner grausamen Handlungen gefürchtet und bekannt. Seine Leibeigenen pflegte er oft ohne besonderen Anlass in den Sprudel-Teufelsweiher zu werfen, um sie zu versteinern. Als er sogar seine eigene Tochter im Burghofe anketten ließ und im Begriff war, den Todespfeil auf sie zu schleudern, da grollte plötzlich der Himmel, ein Donnerschlag ertönte und ein Blitz lähmte seinen Arm. Das Kind war gerettet, denn soeben hielt der edle Rohburger seinen Einzug in Elbogen. Da ihm Mitteilung von den Schandtaten des Burgherrn gemacht wurde, befahl er, denselben sofort festzunehmen und zu züchtigen. Wülfenfels, der dies hörte, verschwand. Das letzte Mal sah man ihn mit drohenden Gebärden, seine Armbrust gegen den Himmel haltend, auf dem Schlossbalkon stehen und hörte ihn lästern über den Donner und Blitz, die Schuld trugen, dass sein Kind noch lebte. Vergeblich suchte man nach ihm, doch bald sollte sich das Ganze aufklären, am Balkon fand man einen großen, zur Eisenschlacke zusammengeschmolzenen Stein, mit den Resten einer halbverbrannten Armbrust auf einem Klumpen liegen. Der Markgraf ließ diesen Stein im Schloße aufbewahren, die Franzosen aber warfen ihn bei ihren Kriegszügen im Jahre 1776 in den tiefen Schlossbrunnen, aus dem er später wieder herausgehoben wurde, um auf das Rathaus gebracht zu werden. Dieser Stein, von den Naturforschern als Meteor bezeichnet, war ursprünglich 192 Pfund schwer, ein Teil davon kam in das Naturalienkabinett nach Wien, ein Teil in jenes nach Prag, und der Rest im Gewichte von 43 Pfund wird auf dem Rathause zu Elbogen vorgezeigt.

II. Auf dem Schlosse zu Elbogen lebte vor Jahrhunderten ein böser Burggraf, welcher seine Untertanen hart drückte. Einst läutete derselbe während eines Gewitters eigenhändig auf dem Turme die Glocke, um damit seine Leute zum Frondienste zusammenzurufen. Da schlug plötzlich der Blitz ein und schmolz den Grafen und die Glocke in einen Guss zusammen. Das ist nun jener Eisenklumpen, von welchem man noch heute in der Stadt einen Teil zeigt. Man hat die Masse schon oft in einen Brunnen versenkt, aber immer ist dieselbe von selbst wieder herausgekommen. Sie soll bald zentnerschwer, bald ganz leicht sein, letzteres aber nur für Menschen, welche noch nicht gesündigt haben.

Warum die Eisenberger Kapelle nicht vollendet wurde.

Seitwärts vom Eisenberger Forsthause befindet sich auf einer malerisch schön gelegenen Waldlichtung eine niemals vollendet gewesene und teilweise wieder verfallene Kapelle in romanischem Stil. Behauene Steine und Säulen liegen rings umher, von Gesträuch und Efeu überwuchert, die Stufen sind mit Moos überkleidet, und im Innern der Kapelle grünt und blüht es. Die Vögel üben hier nun ungestört ihre Baukunst, denn die Gebirgsbewohner meiden voll Scheu jenen Unglücksort. Die Sage gibt nämlich die Kunde, dass ein Graf Lobkowitz, als das Geschlecht noch nicht gefürstet war, hier einst eine Kapelle für den heiligen Dorn erbauen wollte, um einen Wallfahrtsort zu gründen, doch der edle Graf fand beim Bau, den er oft besichtigte, durch einen herabstürzenden Stein den Tod. Ein Nachkomme, ein Fürst Lobkowitz, wollte später das begonnene Werk vollenden, doch ihn erschlug eine riesige Eiche, die man zum Bau fällte. Dieses abermalige Unglück wurde als Fingerzeig Gottes aufgefasst, dass der heilige Dorn in der Schlosskapelle verbleiben solle, und die Kapelle, deren Kuppel sich schon zu wölben begann, blieb unvollendet. Aus jener Eiche wurde ein großes Kruzifix geschnitzt, das man an der Unglücksstelle mit einer kleinen Kapelle überbaute. Jetzt aber ist dieses Kreuz, welches einen nicht unbedeutenden Kunstwert besitzen soll, in der renovierten Schlosskapelle aufgestellt.

Libussa's Tanzplatz.

Am südlichen Fuße des Erzgebirges erhebt sich eine ziemlich bedeutende Anhöhe, auf welcher man eine weite Fernsicht genießt. Zu Füßen des Betrachtenden breitet sich ein herrlicher Teil des Böhmerlandes aus, in einer Entfernung von vielleicht zwei Stunden erblicken wir das schöne Teplitz, und im Hintergrunde ragen mächtige Bergkegel zum Himmel empor. Den Hügel krönt ein Baum, der seine weitaus gebreiteten Äste stolz in die Lüfte reckt. Unter diesem Baum soll einst Libussa, Böhmens Herzogin, gestanden, und nachdem sie die herrliche Landschaft zu ihren Füßen lange betrachtet und bewundert hatte, vor Entzücken getanzt haben.

Die Herren von Pardubitz.

Das Schloss Hauenstein am südlichen Fuße des Erzgebirgs besaßen unter Kaiser Karl IV. die Herren von Pardubitz. Von diesem Geschlechte wird folgendes erzählt: Als Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1158 Mailand belagerte, war ihm auch Herzog Wladislaw von Böhmen mit vielen böhmischen Rittern zur Hilfe gezogen. Im Dunkel einer Nacht erstiegen die Böhmen die Mauern der belagerten Stadt und drangen bis auf den Markt vor, allein hier kamen ihnen die Mailänder entgegen, es entstand ein heftiger Kampf und die Übermacht der Bürger drängte die bisherigen Sieger zurück. Vorher sprengten sie jedoch das Tor und hatten sich so den Rückzug gesichert. Es gelang auch allen zu entkommen, nur Gescheck von Pardubitz verweilte am längsten im Tore, noch immer kämpfend, und als er endlich den Seinigen folgen wollte, rief man von der Stadt aus dem Türmer zu, er möge das Seil zerhauen, womit das Fallgitter befestigt war. Dies geschah auch und das herabstürzende Gitter fiel dergestalt auf Geschecks Ross, dass es von der ungeheuren Gewalt in zwei Hälften geteilt ward. „Das halbe Ross, Ihr Wälschen, schenke ich euch!“ Rief der Ritter und schleppte die andere Hälfte ins böhmische Lager, wo ihm Wladislaw entgegenrief: „Dies soll dir und Deinem Stamme zum Ehrenzeichen dienen!“ Am andern Tage aber schlug er Gescheck zum Ritter und verlieh den Herren von Pardubitz ein halbes weißes Ross im roten Felde zum Wappen.

Die Siebenschläfer.

Im Schlossberge von Teplitz sollen einige Ritter schon 700 Jahre lang schlafen und heißen daher die Siebenschläfer. Wenn es einmal den Deutschen schlecht gehen wird, werden die Ritter hervorkommen und ihnen helfen. Das Bächlein am Fuße des Berges ist oft gelb gefärbt von dem Urin der Pferde, die im Innern des Berges stehen, und auf dem Berge liegen Steine, in denen die Hufe dieser Pferde abgedrückt sind. Früher soll den Schlossberg eine Mauer umgeben haben, es ist aber davon nichts mehr übrig, als das Tor, durch welches die Ritter aus- und einritten. Bei diesem Tore soll in der Nacht von 12-1 Uhr ein großer, starker Mann ohne Kopf umgehen.

Die Türkenheide.

In der Nähe des Dorfes Kühnheide breitet sich ein Stück sumpfiges Land aus, welches in der Gegend unter dem Namen Türkenheide bekannt ist. Dieses sumpfige Land soll seinen Namen von einem Regimente Türken haben, welche hier, als sie ins Gebirge dringen wollten, versunken sind. In der Karwoche in der Nacht von Donnerstag auf Freitag sollen sich dort blaue Flämmchen sehen lassen und türkische Musik und Pferdegetrappe zu hören sein.

Es ist auffällig, dass die Sage den Namen Türkenheide von einem versunken Regimente Türken herleitet, da doch Türken niemals in jene Gegend gekommen sind. Hängt der Name vielleicht mit einer Begebenheit, welche Dr. Joh. Pöschel (Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie, Leipzig 1883, S. 150 ec.) erzählt, zusammen? Darnach hielten 1632 die Kaiserlichen die Ausgänge der Pässe von Preßnitz und Reitzenhain besetzt, die Bauern aber taten sich zusammen, vertrieben die Kaiserlichen aus den Schanzen und lauerten ihnen auf, wenn sie mit Beute durchs Gebirge zogen. Der Anführer der Bauern war der Amtsschösser von Grünhain, Friedrich Türck. Als nun von allen Seiten Klagen über die Bauern beim General Gallas, welcher um Freiberg lag, einliefen, schickte dieser wiederholt Kuriere an Friedrich Türcken mit Warnungen und Drohungen und verlangte Kontribution. Friedrich Türcke wollte davon nichts wissen und ließ den Kaiserlichen entbieten, er wollte ihnen Pestilenz, Pulver und Blei und alle katholischen Steine aus dem Kloster Grünhain auf die Köpfe geben. Dies konnte nicht ungestraft bleiben. Gallas entsandte 2000 Pferde mit zwanzig Standarten unter dem Obristen Kehreuß gegen die Bauern ins Gebirge. Am 7. November kamen sie auch durch Kühnheide. Von Friedrich Türck wird gerühmt, „er habe seine Bauern dermaßen animirt und abgericht, dass sie frisch vorn Feind standen, keine Gefahr scheuten und sich trefflich wehrten, sonderlich wenn er darbey wahr vnd ihnen zusprach.“ - Es drängt sich die Vermutung auf, dass die Türkenheide bei Kühnheide ihren Namen von jenem Bauernanführer Friedrich Türck erhalten hat.

Entdeckung der Zinnerze bei Fürstenau, Mückenberg und Graupen.

Die Königin Judith, Gemahlin des Herzogs Wladislaus I. von Böhmen, gründete in Teplitz ein Kloster der Benediktinerinnen. Es geschah dies in einem der Jahre 1153 bis 1173. Im Jahre dieser Gründung aber war es, so berichtet der böhmische Geschichtsschreiber Hajek, da ging ein Mann, mit Namen Wnadeck, aus dem Dorfe Cloditze, auf dem Gebirge, welches fast eine Meile Weges von Teplitz gegen Mitternacht gelegen, und fand einen langen und lichten, aus der Erde herausgewachsenen Stab. Er vermeinte, derselbe wäre Silber, brach ihn ab und brachte ihn der Herzogin Gertrud (Königin Judith) gen Teplitz. Diese aber übergab den Stab bergverständigen Männern zum Probieren, welche im Feuer befanden, dass es Zinn war. Hierauf befahl die Herzogin, dem Wnadeck 3 Mark Silber zu geben, doch sollte derselbe den Ort zeigen, wo er den Stab gefunden habe. Als dieses geschehen, grub man nach, und wurde eine gar große Menge Zwitter gefunden, darum die Herzogin und alles böhmische Volk unserm Herrgott mit Herz und Mund großen Dank sagten. Auch erzählt die Sage: Als Libusa das Tschechenvolk beherrschte, eine weise Seherin, die das Glück und Unglück ihres Landes in der Nähe und in der Zukunft schaute, da geschah es auch (d. h. im Jahre 733), dass die Herzogin, von der Höhe des Vyschehrad aus, weissagend sich nach Nordwesten gewendet und dem Volke in blühenden Worten von dem übermäßigen Zinnreichtum des einstigen Graupens gepredigt habe.

Die Entdeckung der Silbergänge zu Joachimsthal.

In der Gegend von Joachimsthal trafen Bergleute vom Geyer den ersten Gang an der Wurzel eines Baumes, den der Wind an einem Bache umgeworfen hatte.

Entdeckung der reichen Zeche St. Lorenz bei Abertham.

Das Bergwerk St. Lorenz oder Gottesgab bei Abertham ist also aufgekommen: Nachdem eine Zeitlang an diesem Orte gebaut worden war, ist im Jahre 1528 ein gar armer, jedoch verständiger und guter Bergmann gewesen, welcher im dichten Walde fast allein in seinem Hüttlein wohnte und sich von Viehzucht, obschon nicht alles sein eigen war, ernährte. Als dieser einstmals (es soll am 20. Februar gewesen sein) bei seinem Weiler eine andere Milchgrube, wie solche gebräuchlich waren, graben wollte, hat er eine reiche Sicherung von gediegen Silber, welche der Brunnenquell vom Gange geröhret hatte, angetroffen. Darauf ist er mit großen Freuden zu seinem Herrn gelaufen und hat ihm und anderen solches anvertraut. Bald ist er auch zum Bergmeister gegangen und hat eine Fundgrube gemutet, welche er Gottesgabe nannte. Nachdem er geschürft und gesunken, hat er schöne Bergarten und noch mehr gediegen Silber gefunden. Später hat man auf dieser Zeche so viel gediegen Silber gebrochen, wie auf keiner andern seit Mannes Gedenken, ausgenommen St. Georgen auf dem Schneeberge.

Entdeckung des Karlsbader Sprudels.

Im Jahre 1370 ist Kaiser Karl IV. in der Gegend, da jetzt Karlsbad liegt, auf der Jagd gewesen. Nachdem aber ein Hund einem Wild etwas zu sehr nachgefolget und also in das heiße Wasser geraten, hat er alsbald ein großes Heulen und Geschrei angefangen. Als dies die Jäger vernommen und gedacht, der Hund hätte etwas angetroffen und gestellet, sind sie dem Geschrei nachgefolget und haben den Hund in dem heißen Pfuhl oder Moder gefunden. Wie solches dem Kaiser angezeigt worden, ist er mit vielen der Seinen hinunter geritten, und als er und seine Medici nachmals befunden, dass dies Wasser eine heilsame Art an sich hätte, auch solches an seinem eigenen Leib, weil er einen bösen Schenkel gehabt, probiert, hat er befohlen, dass man den Ort säubern, bebauen und bewohnen solle. Er ist auch in willens gewesen, alsbald eine große Stadt zu bauen und dieselbe mit Mauern zu umgeben, wie etliche Stück Mauern am Hirschenstein ausweisen. Daselbst ist noch zu sehen, dass Keller allda gewesen, denn der Kaiser wollte an diesem Orte ein Schloss bauen, weshalb dies aber unterblieben, weiß niemand zu sagen. Nur das wird auch von den Alten gesagt, dass der Ort, da gedachter Kaiser Karl seinen Schenkel gebadet, an der Stelle gewesen, wo jetzt das Rathaus stehet, wie denn noch ein Brunn drunter ist, nicht allzu heiß, sondern etwas Jaulicht. Daselbst soll man vor Zeiten einen Sessel, in Stein ausgehauen, gezeiget haben.

Historisch ist festgestellt, dass die warmen Quellen von Karlsbad bereits vor Kaiser Karl IV. und zwar schon im 11. Jahrhundert den Umwohnenden bekannt waren. Eine alte Karte, welche den Zustand Böhmens zu Anfang des 13. Jahrhunderts darstellt, hat auf der Stelle, wo sich heute Karlsbad befindet, einen Ort Wary, dieses böhmische Wort drückt aber den Begriff Sieden oder Kochen aus. Jedenfalls entstand, nachdem die gelehrten, sich mit medizinischer Wissenschaft beschäftigenden Mönche der schon frühzeitig in dieser Gegend entstandenen Klöster auf die Heilkräftigkeit des Wassers aufmerksam geworden waren, dann in dem Tepltale der Ort „Warmbad“, wie Karlsbad vielfach noch im Mittelalter genannt wurde. Historisch ist weiter, dass schon im Jahre 1325 dieses Warmbad vom König Johann, dem Vater Kaiser Karls IV., mit dem nahen Dorf Tiergarten belehnt wurde, und dass Karl IV. das Warmbad, welches er jedenfalls öfter besucht hatte, am 14. Aug. 1370 von Nürnberg aus zur Stadt erhob und derselben dabei seinen Namen verlieh. (S. Ausführliches bei Fr. Bernau, Die Kur- und Badestadt Karlsbad. Comotovia, 5. Jahrg. 1879.)

Die Entdeckung der Heilquellen von Teplitz.

Da, wo heute das Dorf Settenz liegt, wohnte einst ein begüterter und mächtiger Wladik oder Edelmann mit Namen Kolostuj. Dessen Hirten hatten eines Tages von ihrer weidenden Herde einige Schweine verloren, welche sie nach vielem Suchen in der Mitte eines nahen Waldes fanden, wie sie mit ihren Rüsseln in einem heißen Sumpfe wühlten. Das Wasser des Sumpfes schien seine Wärme von einem unterirdischen Feuer erhalten zu haben. Eiligst trugen nun die Hirten die Kunde von ihrer wunderbaren Entdeckung ihrem Herrn zu, und dieser verfügte sich sofort an Ort und Stelle und ließ daselbst in der Folge eine wohlbefestigte Holzburg erbauen.

Zu dieser Zeit aber regierte in Böhmen der Herzog Nezamislaus. Da bewog Biela, eine Verwandte des Herzogs und Herrin von Bilin, welche den Wladik Kolostuj wegen des wunderbaren Wassers beneidete, ihren Gemahl Kostial, dass er sich der Quelle durch einen Überfall bemächtige. Kostial rückte auch sofort mit 20 Knappen gegen die Burg Kolostuj´s, doch misslang der Angriff, da die Burg unterdes in Verteidigungszustand versetzt worden war, Kostial fand dabei seinen Tod.

Noch bis zum Jahre 1793 wurden die Fichten gezeigt, unter denen Kostial von dem tödlichen Pfeile getroffen ward, und ebenso zeigt man noch heute bei dem in die Kirchengasse ausmündenden Ausgange des Teplitzer Schlossgartens ein mit zwei Türmchen geziertes Haus, welches als das erste, noch von Kolostuj herrührende Haus der Stadt Teplitz bezeichnet wird. An der Wand eines der Türmchen sieht man ein verwittertes Freskogemälde, das eine Figur darstellt, welche zum Fenster hinaussieht. Es soll den Ritter Kostial darstellen, der an dieser Stelle erschossen wurde. Auch zeigt man an der Korridorwand im Stadthause eine aus dem 17. Jahrhundert stammende bronzene Relieftafel, worauf in guter Ausführung abgebildet ist, wie die ihren borstigen Schützlingen folgenden Sauhirten die warme Quelle entdecken. Eine lateinische Inschrift dabei erzählt in gereimten Versen diese Historie. Sie lautet in deutscher Übersetzung:

„Unter dem Schirme des allerschaffenden dreieinigen Gottes,
unter dem Schutze Johannes des Täufers,
unter der Regierung des Herzogs Nezamislaus,
als Kolostuj hierorts gebot,
wurde durch dessen Schweine, die in den Wäldern auf der Weide waren
und mit ihren Rüsseln die Thermen aufwühlten,
unser Quell 762 entdeckt.
Zum Andenken daran ward dieser Stein errichtet,
angefertigt von dem Bildhauer Balthasar.“

Die obengenannte Jahreszahl entstammt einer freilich unverbürgten Angabe des altböhmischen Chronisten Menzel Hajek von Libotschan, welcher auch als Tag der

Entdeckung der Quelle den 29. August, den Tag Johannes des Täufers, anführt. Josef Schwarz teilt dagegen (Erzgebirgszeitung VI, S. 135) mit, dass man beim Abtäufen der Urquelle 1879 alte Silbermünzen gefunden habe, die dafür zu sprechen scheinen, dass die Wirkung der Teplitzer Thermen bereits den alten Römern bekannt war. Diese Münzen sind vielleicht aus Dankbarkeit für günstige Heilerfolge der Quellennymphe gespendet worden. Auch beim Abtäufen der Riesenquelle bei Dux fand man Bronzeschmuck aus der Heidenzeit.
Der gelehrte Bohuslaw Balbinus vermutet aus dem Umstande, dass sich Kolostuj´s Nachfolger, Radobeil Fürst von Teplitz, Saaz und Leipa nannte, es möge Teplitz bald zu den bedeutenderen Städten gehört haben, da sich Herzöge nur nach solchen nannten. Ferner erzählt er, dass einst die Quellen, wie dies auch später im Jahre 1755 bei dem Erdbeben von Lissabon geschah, plötzlich vor den Augen der Anwohner verschwunden seien, was man als eine Strafe der Gottheit ansah, weil sich die Besitzer den Gebrauch der Quellen hätten bezahlen lassen.
Im Gegensatz zu Hajeks Angabe, nach welcher die Entdeckung der Teplitzer warmen Quellen 762 erfolgt sei, gibt der schon genannte Balbinus das Jahr 502 n. Chr. an, von anderen Schriftstellern werden noch die Jahre 507, 616 und 858 angeführt. Das in dem Teplitzer Stadtwappen befindliche Bild des Hauptes Johannes des Täufers, welches auf einer wagerecht gestellten Schüffel ruht, bezieht sich auf die sagenhafte Angabe, dass der Tag der Entdeckung der 29. August gewesen sei. (Erzgebirgszeitung a. a. O.) - Es ist nicht uninteressant, wie die Sage auch von andern warmen Heilquellen meldet, dass dieselben zufällig durch Tiere entdeckt wurden. So wird z. B. erzählt, die Schwefelquellen des Bades Warmbrunn in Schlesien seien im 12. Jahrhunderte bei einer Jagd des Herzogs Boleslaus von Schweidnitz und Jauer dadurch ausgefunden worden, dass man einen Hirsch aufspürte, welcher, seinem Instinkte folgend, in dem „warmen Borne“ als leidendes Tier ein Bad nahm. (Vom Fels zum Meere. Sommerfrische, 1884, S. 500.)

Entstehung des Namens Gottesgab.

Auf einem überaus stiefmütterlich ausgestatteten, unwirtbaren und frostigen Moorplateau des an Naturschönheiten aller Art reichen Erzgebirges liegt hart an der sächsischen Grenze Gottesgab, die höchstgelegene Stadt der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ursprünglich Wintersgrün genannt, erhielt dieses Städtchen seiner Silbererze wegen, die hier im 16. Jahrhunderte zu Tage gefördert wurden, gar bald von frommen und dankbaren Bergleuten den bedeutungsvollen Namen: Gottes Gabe.
Der Sage nach verdankt Gottesgab die Entstehung seines Namens dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Als derselbe nämlich eines Tages mit seinem Gefolge nach Wintersgrün kam, das dazumal zu Sachsen gehörte, und den blühenden Bergbau in Augenschein nahm, setzte man ihm einen aus einer Silberstufe ausgehauenen Sessel zum Niedersetzen vor. Der fromme Kurfürst aber soll dieses Anerbieten mit den Worten abgewiesen haben: „Das ist Gottesgabe, und so soll die Stadt hinfüro genannt werden.“ Daher hieß in der Folge die Bergstadt Gottesgab.
Nach einer anderen Sage kam der Kurfürst Johann Friedrich einst mit seinem Jagdgefolge in die waldreiche Gegend der Hochebene. Da traf es sich, dass sein edles Ross, mit dem Hufe die Erde stampfend, ein ansehnliches Stück Silbererz zu Tage förderte. Über solch reichen Bergsegen erstaunt, rief der Fürst aus. „Das ist eine Gottesgabe!“ Und darnach wurde bald darauf die infolge der daselbst brechenden reichen Silbererze entstehende Ansiedelung genannt.

Die Entstehung des Namens Abertham.

An einem kleinen Bache, der roten Wistritz, liegt unweit am Fuße des waldlosen, gras- und moosbewachsenen Pleßberges auf einem rauen Hochplateau das alte Bergstädtchen Abertham, über dessen Namensentstehung die Sage folgendes berichtet: Als um das Jahr 1529 ein Bergmann in der Aberthamer Gegend eine Silberader verfolgte und bei seiner Arbeit einen Damm schlug, wurde er von einem Fremden, der gerade vorüberging, gefragt, was er hier mache. Der Angeredete, welcher sich in seiner Beschäftigung nicht stören ließ, sagte kurz und schnauzig: „Einen Damm.“ Der Fremde ging seines Weges weiter, kam aber nach kurzer Zeit wieder zu dem Orte, wo er den emsigen Bergmann bei der nämlichen Arbeit beschäftigt fand. Diesmal werde ich mit der Antwort glücklicher sein, dachte der Fremde und sprach: „Guter Freund, sagt mir doch, was für Arbeit Ihr da vollführt?“ Allein der Bergmann gab ärgerlich, weil ihm entweder die Arbeit nicht gelingen wollte, oder er den Fragesteller, dem er schon einmal Rede gestanden, wieder erkannte, zur Antwort: „Aber einen Damm!“ Aus diesen Worten entstand für die neue Bergkolonie der Name: „Am Abertham,“ der in der Folge als „Abertham“ dem Städtchen verblieb. Manche Leute aus der Umgebung gebrauchen noch die alte übliche Benennung: „Am Abertham.“

Ursprung des Namens der Stadt Platten.

Es geben etliche für, die Platten soll ihren Namen haben vom Petro Plateano. dem hochgelehrten Mann und wohlverdienten weitberühmten Schulmeister, welcher zu der Zeit, da er der Schul in Joachimsthal fürgestanden, bisweilen selbst am selben Ort geschurft haben soll, wie auch auf der Gottesgab. Soll des Morgens frühe mit etlichen großen Schülern aufgestanden sein, auf dieselben Gebirge hinaus gelaufen, geschurft und gearbeitet haben, bis zu der Zeit, da er in der Schul laborieren sollen.

Ursprung und Namensentstehung von Bärringen.

Das ganze obere Erzgebirge war vor ungefähr 400 Jahren noch mit einem dichten Urwald von Fichten, Eichen und Buchen bedeckt, in welchem Eber, Dachse, Luchse, Elentiere, Biber, Wölfe und Bären hausten. Auf das Vorkommen solcher Tiere weisen viele Bezeichnungen von Plätzen hin. So gibt es beispielsweise in der Umgebung von Platten einen Wolfsberg, eine Wolfspinge, einen Bärenfang, bei Salmthal am Abhange des Wölflings ein Bärenloch, bei Mariasorg einen Wolfsberg. Ja die Sage schreibt einem Bären sogar den Ursprung und Namen des Städtchens Bärringen zu. Sie lautet: Einst fuhr ein Bergmann von dem Dörfchen Irrgang nach dem

heutigen Bärringen und bemerkte abseits des Weges im Walde, in der Gegend des sogenannten schwarzen Teiches, einen gewaltigen Bären, der mit seinen Tatzen die Erde aufwühlte, um sich ein Lager zurecht zu richten. Der Mann suchte, das grimmige Tier fürchtend, das Weite. Als er aber später auf demselben Wege nach Irrgang zurückfuhr, war von dem Bären nichts zu sehen. Deshalb ging er auf den Ort zu, wo der Bär gescharrt hatte, und erblickte erstaunt einen Schurf (Ring, Kreis), aus welchem Zinngraupen von ungewöhnlicher Größe hervorblinkten. An dieser vom Bären entblößten Lagerstätte von Zinnerz wurde im Jahre 1532 der Bergbau begonnen, dem das Städtchen, das durch Vereinigung der Wörter „Bär“ und „Ring“ den Namen Bärringen erhielt, seinen Ursprung verdankt. Darauf soll auch das Stadtwappen deuten, welches einen Bären vorstellt, der einen Ring in der Pfote hält.

Andere erzählen, dass Bärringen in seinen ersten Anfängen nur aus wenigen zerstreut liegenden, armseligen Hütten bestanden habe, welche Bergleute bewohnten. Eines Tages sahen mehrere Bergknappen zwei Bären im erbitterten Kampfe miteinander ringen. Als in der Folge mit dem Aufschwung des Bergbaues sich die Ansiedler mehrten und die Niederlassung zu einem zusammenhängenden und ansehnlichen Orte anwuchs, wurde dieser „Bär- Ringen“ genannt, woraus sich im Laufe der Zeit das Wort Bärringen bildete.

Nach einer anderen Sage soll ein Bergmann mit einem Bären gerungen haben.

Ein jüngerer Bruder des ritterlichen Grafen Stephan Schlick, durch dessen vortreffliche Fürsorge Joachimsthal zu einer reichen, dichtbevölkerten Stadt emporblühte, verlor einmal auf einer Jagd im dunkeln Tannenforst der Bärringer Gegend einen prachtvollen Ring. Alles Suchen blieb erfolglos. Da bemerkte kurze Zeit darauf ein Bergmann auf einem alten Gemäuer einen Bären, der den verlorenen Ring des Grafen Schlick im Rachen hielt. Auch von dieser Begebenheit sucht man durch Verknüpfung der Wörter „Bär“ und „Ring“ die Benennung des Städtchens Bärringen abzuleiten.

Der Name des Schlosses Pürstein.

Der Name des Schlosses Pürstein ist erst seit diesem Jahrhundert eingeführt. In früheren Zeiten hieß es Birsenstein, Pirssinstein, Pirschanstein, Pirkenstein. Der Name soll von einem alten Ritter herstammen, der mit Vorliebe in dieser Gegend „auf die Birsche“ ging.

Ursprung des Ortsnamens Reitzenhain.

Reitzenhain erhielt nach Angabe der Eingebornen auf eigentümliche Art seinen jetzigen Namen. Da in früheren Zeiten der ganze Verkehr den Straßenfuhrwerken überlassen war, haben die Fuhrleute jedes an der Straße gelegene Wirtshaus „Han“ genannt. Da nach ihren Berechnungen dort, wo jetzt Reitzenhain liegt, der dreizehnte „Han“ war, so wurde dieses einzeln stehende Wirtshaus der dreizehnte Han, dann Dreizehnhan, Reitzenhan und endlich Reitzenhain genannt. Man schätzte dabei den dreizehnten Han als gleichweit von Leipzig und Prag entfernt.

Der Ursprung der Bergstadt Sebastiansberg.

Es wird erzählt, dass im Jahre 1364 der Prager Bürger Johlin Rotlöw mit Bewilligung Karls IV. seinen besten Bergmeister in die Gegend des Gebirgs, wo jetzt Sebastiansberg liegt, sandte, um Erze zu suchen. Er hatte so glücklichen Erfolg, dass sich die Bergleute sogleich die ersten Häuser bauten. Man nannte nun den neuen Ort Paßberg, weil bereits der Berg, auf welchem die Stadt steht, und welcher die Grenze bildete und zum Aufpaß und zur Sicherung der Fuhrleute und Reisenden mit einem Militärposten besetzt war, den Namen Paßberg führte. Aus Paßberg soll mit der Zeit der Name Sebastiansberg entstanden sein. Nach einer anderen Sage soll jedoch Sebastiansberg anfänglich den Namen Neustadtl geführt haben.

Richtig ist wohl, dass die Stadt ihren Namen dem Sebastian von Weitmühl verdankt. Von demselben wurde Sebastiansberg des Bergbaues wegen, aber keines falls vor 1519 gegründet, er erbaute daselbst auch eine kleine Kirche, die aus Wunsch seiner Untertanen nach seinem Namenspatron zu St. Sebastian benannt wurde. Von der Kirche ging der Name auch an die ganze Ansiedelung über.

Der Name der Stadt Sonnenberg.

Die Veranlassung zur Gründung der Stadt Sonnenberg gab der in dortiger Gegend einst stark betriebene Bergbau auf Silber, Kupfer, Zinn und Blei. An einem nebligen Morgen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so erzählt die Sage, sandte der Grundherr, der ein Lobkowitz auf Hassenstein war, einige seiner erfahrenen Bergleute auf die Höhen mit dem Auftrage, dort, wo die Sonne am ersten durch das trübe Gewölk brechen würde, einzuschlagen und das Bergglück zu suchen. An dem Orte nun, wo jetzt Sonnenberg steht, erschien sie ihnen zuerst. Es wurde gleich mit Schlägel und Eisen Hand an die Arbeit gelegt, und die Mühe belohnte sich reichlich. Man baute dann einzelne Hütten für die Bergleute. Mit dem wachsenden Bergglück vermehrten sich beide. Die Sonne gab diesem Orte den Namen, und aus dem wüsten Waldorte wurde in kurzem ein Bergflecken. Durch spätere Begnadigung erwuchs er endlich zu einer Bergstadt.

Der Name der Stadt Falkenau.

Die Stadt Falkenau soll ihren Namen dadurch erhalten haben, dass ein Bürger aus Eger einen Falkenhof erbaut und dadurch eine Ansiedelung hervorgerufen hat, die sich allmählich zu einem Dorfe und schließlich zu einer Stadt emporhob. Die über dem Röhrbrunnen am Marktplatze in Falkenau sich erhebende Bildsäule stellt einen Falkner dar, der ein Hüfthorn am Schulterbande und einen Hund zur Seite hat. Es soll dies die Statue jenes Falkners sein, der als Gründer der Stadt gilt und dessen Name im Volksmunde „Wastel“ (Sebastian) heißt.

Fr. Bernau (Comotovia 4, S. 98) hält es zwar für nicht unmöglich , dass auf dem am rechten Egerufer sich hinziehenden Wiesenlande vielleicht im 12. Jahrhunderte,

da sich in Böhmen nicht bloß Edelleute, sondern auch selbst Geistliche dem Jagdvergnügen mit Leidenschaft hingaben, eine Falkenbeize errichtet war, doch hält er mehr dafür, dass zu obiger Sage bloß der Ortsname den Stoff geliefert habe. In dem Stadtwappen von Falkenau wurde seit ältester Zeit ein Falke geführt und es ist daher jedenfalls die in der Stadt in jetziger Gestalt erst 1724 errichtete Falknerstatue nur eine Ausschmückung des Stadtwappens.

Vom „Falken" abgeleitete Ortsnamen treten überhaupt häufig sowohl in deutschen, als auch slawischen Gebieten auf, der historische Ursprung dieser Benennungen ist aber wohl immer unbekannt. Nur von dem Dorfe Sokolec (Sokol = Falke) bei Podiebrad wird erzählt, dass man daselbst noch im 16. Jahrhundert für die Podiebrader Jäger Falken abgerichtet habe. Dieses slawische Dorf besitzt also zu seinem Namen eine gleiche Sage wie unser im deutschen Gebiete liegendes Falkenau.

Die Entstehung des Namens Neudek.

In der sehr industriellen, am Rohlauflüsschen gelegenen Stadt Neudeck zieht der sogenannte Turmbergfels unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er besteht aus mehreren übereinander liegenden Granitblöcken. Auf diesem Felsen steht ein uralter Glockenturm, der ehedem zu einer Burg gehört haben soll, welche von einem Raubritter bewohnt wurde. Diesem Turme verdankt Neudeck, wie folgende Sage berichtet, seinen Namen.

Einstmals verirrte sich auf der Jagd ein Jäger im dichten Walde und wusste nicht, wo ein und aus. Schon viele Stunden hatte er im Waldesdunkel nach einem rettenden Pfade gespäht, da kam er auf den Hochtannenberg und stieg dort, um sich in der Gegend zurecht zu finden, auf eine hohe Tanne. Hocherfreut sah er östlich im Thale ein Gebäude stehen, welches neu eingedeckt war. Darauf ging der ermüdete Waidmann zu und fand daselbst den alten Turm, neben dem ein Häuschen stand, welches ein Schmied, namens Waldesel, bewohnte. Er trat in die Schmiedewerkstätte. „Lieber Waldesel", redete er den alten Meister an, „dem neugedeckten Turme da verdanke ich den Ausweg aus dem Walde, deshalb heiße er samt den andern Gebäuden von jetzt an „Neudeckt!" Und des Jägers Wunsch ging in Erfüllung, denn noch heute trägt der Ort, der nach und nach zu einer gewerbfleißigen Stadt anwuchs, den Namen Neudeck.

Die Entstehung des Namens Frühbuß.

Frühbuß ist ein altes Bergstädtchen im böhmischen Gebirge, das einst weiter oben und zwar da lag, wo sich heute der Kranichsee ausbreitet. In diesem Moore ist es eines Tages versunken. Da haben sich die Bewohner tiefer angebaut, weil ihnen hier die vielen Zinnerze, welche aus dem Gebirgsschutte durch die Seifenarbeit gewonnen werden konnten, reichen Unterhalt versprachen. Die Gewinnung der Erze nahm sie auch so in Anspruch, dass sie den Bau ihrer Hütten und ihre häuslichen Arbeiten nur vor der Seifenarbeit vornehmen konnten, um bei dieser selbst keine Zeit zu versäumen. Solche Früharbeit aber nannte und nennt man noch jetzt in der Gegend „Frühbuß", und von ihr erhielt in der Folge die Ansiedelung ihren Namen.

Das Wort „Frühbuß" erinnert an das in manchen Gegenden, z. B. in Geringswalde und in der Oberlausitz gebräuchliche „herumbusseln" = geschäftig da und dort in der Arbeit nachhelfen, und das davon abgeleitete „Hausbussel", womit ein auf diese Weise tätiger Mensch bezeichnet wird.

Über den Namen des Dorfes Sauersack.

Oberhalb Karlsfeld nahe am Kranichsee, durch welchen sich die sächsisch -böhmische Grenze zieht, liegt auf einer Meereshöhe von ca. 900 Mtr. das böhmische Dorf Sauersack.

M. Christoph Gottlob Grundig macht in den „Neuen Versuchen nützlicher Sammlungen zu der Natur- und Kunstgeschichte, sonderlich von Ober-Sachsen, 2. B., (Schneeberg, 1752,)" bei diesem Orte und seinem Namen folgende Bemerkungen: „Sauersack, ein fast auf dem höchsten Gipfel derer Gebirge, welche Böhmen und Meißen auf dieser Seite von einander scheiden, sehr zerstreut liegender Bergort, welcher auf dem kahlen Boden derer abgetriebenen Holzungen an einem aus Nordwest nach Südost streichenden Gehänge sich als der Rest des ruinierten Waldes vom Grunde bis auf die Giebel der Häuser hölzern erhebt, - - hat wohl den Namen mit der Tat, weil sowohl denen Reisenden die hier vorübergehende Straße, sonderlich bei üblem Wetter, äußerst sauer werden, als auch denen armen Einwohnern des Ortes, welche wie die Vögel des Himmels weder säen, ernten, noch etwas in ihre Scheuren sammeln können, - - nicht weniger ihr mühseliges Leben sehr sauer und unangenehm fallen muss." Und : „Es ist unter diesem Gehänge, zunächst gegen Westen, eine lange, schmale und sumpfige saure Wiese, welche die gebirgischen Bauern ein „Geseer" (Gesäuer?) zu nennen pflegen und die vermutlich zu dem Namen der Gegend und des Ortes Anlass gegeben hat."

Eine Sage erzählt nun über die Entstehung des Ortsnamens Sauersack folgendes:

In jener Zeit als der Zinnreichtum des dortigen Gebirges, welcher hauptsächlich in Seifenwerken ausgebeutet wurde, die ersten Ansiedler anlockte, gebot die unwirtliche Gegend, dass alle Nahrungsbedürfnisse aus dem fruchtbaren Egertale geholt wurden. Diese Arbeit hatten hauptsächlich die Frauen der Seifner zu verrichten. Da geschah es nun, dass die Frau des ersten Ansiedlers einen schweren Sack mit Nahrungsmitteln (die Volkssage spricht von Kartoffeln) geholt hatte und bei ihrer Ankunft in der Hütte sprach: „Ei, das ist ein saurer Sack!" So wurde die Hütte und später die gesamte Ansiedelung „Sauersack" genannt, welchen Namen sie bis zum heutigen Tage behalten hat.

Ursprung des Namens Sorgenthal.

Sorgenthal bei Jöhstadt ist ein Ortsteil des böhmischen Dorfes Pleil. Wo derselbe jetzt liegt, war einst ein finsteres Waldtal, durch welches früher die Straße von Weipert nach Preßnitz führte. Wenn nun die Reisenden durch das Waldtal kamen, befiel sie große Sorge, denn hier lauerten ihnen vielfach Räuber auf, die in dem sogenannten Blechhammer zwischen Weipert und dem „weißen Hirsch" ihre Herberge hatten. Sie führten die Gefangenen aus

dem Thale mit sich nach genanntem Blechhammer, wo viele Mordtaten geschehen sind. In dem Thale aber, wo anfangs nur einige Köhlerhütten standen, wurde nach Lichtung des Waldes ein Ort gegründet, welcher den Namen Sorgenthal erhielt.

Name und Ursprung der Stadt Weipert.

Die Stadt Weipert wurde früher auch Weiberg oder Weinberg genannt. Dieser Name schreibt sich daher: Als die Bergbaulustigen die reichen Silberanbrüche der „Milde- Hand -Gotteszeche“ auffanden, riefen sie freudig aus: „Das ist ein fruchtbringender Weinberg!“ Davon ist dann der Ort genannt worden.

Der Ursprung von Weipert ist jedenfalls unmittelbar an der heutigen Grenzbrücke und wahrscheinlich an der Stelle zu suchen, wo jetzt die Fabrik des Julius Schmidt steht. Hier am Bache ist die tiefste Taleinsenkung, welche der uralte Pass von Preßnitz nach Schlettau zu überwinden hatte, und hier hatte der Frachtfuhrmann, mochte er kommen, von welcher Seite er wollte, einen steilen Berg vor sich, so dass er seinen Tieren Ruhe gönnen musste. Es entstand daher an dieser Stelle die erste Niederlassung, die eine Herberge war. Die Sage erzählt, dass dieses Wirtshaus später eine Räuberhöhle war, in welcher Reisende durch eine Falltüre in einen Keller stürzten und dort ermordet und begraben wurden, bis es endlich durch eine Dienstmagd, die einen jungen Mann warnte, verraten wurde, worauf Soldaten aus Kaaden das Haus umringten und samt den Bewohnern niederbrannten. Man hat auch unter späteren Besitzern des Hauses, das jedenfalls bald wieder aufgebaut wurde, bei Umbauten Totengebeine im Keller gefunden.

Als dann im 12. Jahrhunderte mit dem in der Gegend aufblühenden Eisensteinbergbau auch die ersten Eisenschmelzen in Sorgenthal und bei Pleil entstanden, bildete sich oberhalb des Passes dort, wo jetzt der Gasthof zur Stadt Leipzig steht, eine zweite Ansiedelung. Ein unternehmender Mann mit Namen Weyperth, von dem Erzreichtum der Gegend angelockt und mit der Erz- und Eisengewinnung vertraut, erbaute hier das erste Haus und ein Hammerwerk, dem seine Angehörigen und Arbeitsleute den Namen ihres Werkherrn gaben.

Wir haben nach obiger Überlieferung zwei sagenhafte Deutungen des Namens Weipert. Die erste widerspricht insofern der Geschichte, als schon im Jahre 1533 der Name Weiberg (Weinberg), demnach in einer Zeit, zu welcher der Silberbergbau in der Gegend noch nicht begonnen hatte, in den Gerichtsbüchern des Ortes vorkommt. Vielleicht wurde auch der Name eines Bergwerks, das man dem heiligen Wigbert geweiht hatte, auf den entstehenden Ort übertragen.

Von Interesse ist es, dass die Sagen von der Entstehung Weiperts und Sorgenthals des uralten Passes gedenken, welcher über den Höhenzug zwischen Preßnitz und Pleil, das sogenannte Kremsiger und Bremsiger Gebirge, nach Pleil und Sorgenthal und weiter über das Pleilwasser und Kreuziger Gebirge zwischen Weipert und Pleil nach dem weißen Hirsch führte. Derselbe ging beim Blechhammer über den Pöhlbach und sodann über Kuhberg, Sehma, Schlettau, Elterlein und Zwönitz nach Leipzig und Halle, von woher die Böhmen schon in den ältesten Zeiten ihr Salz bezogen. Eine alte Straße, auf welcher Fuhrleute Salz nach Böhmen holten, führte auch über die Gegend, wo jetzt Freiberg steht, und solche Fuhrleute waren es nach der Sage auch, welche in einem Wagengleise daselbst die ersten Silbererze fanden und so die Gründung Freibergs veranlassten.

Der alte Weiperter Pass hat noch deutliche Spuren von Weipert bis zum Blechhammer und in Kuhberg hinterlassen, wo tiefe Hohlwege, zum Teil selbst in festem Gestein vorhanden sind.

Christian Lehmann leitet im Hist. Schauplatz (S. 42) den Namen des Ortes Kuhberg von einem tschechischen Worte küweribi welches er mit „ausspannen“ verdeutscht, ab. Wenn dies richtig ist, so würde dieser Name zur Bestätigung von einer uralten Herberge am Pöhl- oder Grenzbache dienen.

Erwähnt mag hierbei werden, dass der zwischen Weipert und Kuhberg gelegene sächsische Grenzort Bärenstein früher „Kuhzahl“, d. h. Kuhschwanz geheißen haben soll. Seinen jetzigen Namen führt er nach dem Archiv für sächs. Geschichte (12. B., S. 95) erst seit dem Jahre 1526 nach dem basaltischen Bärensteine, an dessen Fuße er liegt.

Die Mährische Eberesche

von Reinhold Erlbeck

Vorbemerkung

Etwa im Jahr 1805 wurde in Nordmähren eine bitterstofffreie, essbare Vogelbeere entdeckt. Diese „Mährische Vogelbeere oder Eberesche" wird mittlerweile in Baumschulkatalogen in aller Welt angeboten (Sorbus aucuparia, syn. var. dulcis Kraetzl, var. moravica Zengerl, var. edulis Dieck). Dies ist vor allem der unermüdlichen Tätigkeit des Fürst-Liechtenstein'schen Forstmannes, Franz Kraetzl, zu verdanken. Er hat in einer 1890 erschienenen Broschüre sehr viel zur Verbreitung dieses ungewöhnlichen Obstbaumes beigetragen. Heute ist diese Eberesche in vielen Gärten, Anlagen, Alleen, Hecken und auch Obstanlagen anzutreffen. Oft wird sie auch als „Edeleberesche", „Süße Vogelbeere" oder „Eßbare Vogelbeere" bezeichnet.

Botanisch betrachtet stellt die essbare Vogelbeere eine bitterstofffreie Mutation unserer gewöhnlichen Eberesche (Sorbus aucuparia), bzw. von einer ihrer Unterarten dar. Die Mährische Eberesche steht in ihrem ganzen Habitus der ssp. glabrata, der Bergvogelbeere, nahe. Von der gewöhnlichen Vogelbeere unterscheidet sie sich durch deutlich schmälere und nur oberhalb der Mitte gezähnte Fiederblättchen. Sie ist zudem sehr geradwüchsig, die Äste gehen vom Stamm in einem spitzeren Winkel ab (ca. 30°) als bei der gewöhnlichen Eberesche.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Russland eine weitere süße Mutation, die var. rossica, entdeckt. Sie hat normal gesägte Fiederblättchen und ist eher der Vogelbeere der tieferen Lagen zuzuordnen. 1899 fand Beissner im böhmischen Erzgebirge eine ebenfalls essbare Vogelbeere, deren Zweige korallenrot, Äste und Stämme kupferrot mit einem silbrigen Schimmer sind.

Die Entdeckungs- und Verbreitungsgeschichte der Mährischen Vogelbeere

In sudetendeutschen Heimatbüchern sind widersprüchliche Angaben über diese Baumart enthalten. So kann man z. B. im Buch des Arbeitskreises

„Heimatbuch Teßtal" nachlesen, daß die süße Eberesche „von einem Spornhauer Forstmann aus der Steiermark zu uns gebracht worden war...". In dem 1897 erschienenen Band „Mähren und Schlesien" des Werkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" findet sich ein Hinweis auf die süße Eberesche. Es heißt dort: „Noch muß der süßen Eberesche (Sorbus aucuparia, var. dulcis) gedacht werden, einer spontanen Varietät, die vor etwa achtzig Jahren in Nordmähren entdeckt und neuestens, Dank den Bemühungen des Forstconcipisten Kraetzl, weithin, selbst bis nach Schweden, verbreitet wurde. Sie stellt einen noch in bedeutenden Höhenlagen prosperierenden Obstbaum dar."

Genauere Nachforschungen führten zu einer Veröffentlichung des vorgenannten Franz Kraetzl in der „Wiener Illustrierten Garten-Zeitung -Organ der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien" von 1885. Wie der Fürst-Liechtenstein'sehe „Forstconeipist" dort ausdrücklich „constatirt haben möchte", handelt es sich dabei um „die erste öffentliche Publication" über diese Baumart. Kraetzl gibt dort eine „vorerst authentische Darstellung über die Entwicklung der Cultur der süssen Eberesche". Er berichtet: „Im nördlichsten Theile von Mähren liegt im Gerichtsbezirke Altstadt die Gemeinde Spornhau und von dieser eine halbe Stunde nördlich die Gemeinde Peterswald, erstere etwa 700, letztere 720 m über Meeresfläche. Das Klima in jener Gegend ist rauh; in der Thalsole wird nur mehr Hafer und wenig Kom gebaut, deren Ernte erst im September vor sich geht, der Hafer aber auch sehr oft eingeschneit wird. Der Obstbau hört in dieser Gebirgsregion bei 530 m über der Meeresfläche auf, lohnend zu sein und beschränkt sich in den 600 m hoch gelegenen Ortschaften auf die Vogelkirsche, deren Früchte erst im August reifen. Eine der dortigen Gegend, wie überhaupt der mährisch-schlesischen Sudeten-eigentümliche Erscheinung besteht in deren sehr häufigem Vorkommen der Eberesche (Vogelbeerbaum, Quitschenbaum, Sorbus aucuparia L.), welche nicht nur als Straßenbaum und in den Ortschaften, sondern auch in den Waldungen in großer Menge bemerkbar ist und zunächst der obersten Waldgrenze dominirend auftritt. Vor nun etwa 80 Jahren haben höchstwahrscheinlich Hirtenknaben die Entdeckung gemacht, dass die Früchte einer Eberesche, welche sich unter zahlreichen anderen auf der Anhöhe hinter dem Bauernhofe Nr. 38 in Spornhau auf dem Felde wildwachsenden Vogelbeerbäumen befand, besser schmeckten, als von den übrigen Bäumen. Der damalige Besitzer des benachbarten Bauernhofes Nr. 39, namens Christof Hartmut, ein der Gärtnerei etwas kundiger Mann, hat nun versuchsweise ein junges Ebereschenbäumchen hinter seinem Hause mit einem Reis von dem Baume mit den entdeckten süßlichen Früchten veredelt und im Laufe der Zeit die Wahrnehmung gemacht, daß die Früchte seines Baumes noch besser schmeckten, als jene von dem ursprünglichen Stamme. Hartmut machte noch einen zweiten Versuch mit noch größerem Erfolge, indem er den Wildling wieder mit einem Reise des bereits gepfropften Baumes veredelte. Als nun später das Anwesen sein Sohn übernahm und der Wohlgeschmack der Beeren immer mehr bekannt wurde, hat man mit den Reisern von diesen beiden Ebereschen hie und da Versuche gemacht, welche grösstentheils von gutem Erfolge begleitet waren."

Kraetzl berichtet noch, daß sich der Inhaber der Gärtlerstelle Nr. 10 in Peterswald, ein gewisser Josef Heintel, um die weitere Verbreitung der süßen Eberesche in der Gemeindeflur verdient machte. So veredelte er 1838 drei wilde Ebereschen, die an einem hölzernen Kreuz vor dem Fürst-Liechtenstein'sehen Forsthaus gepflanzt wurden. Eine Veredelung trieb nicht an, so daß zwei süße Ebereschen und eine Wildform nebeneinander standen.

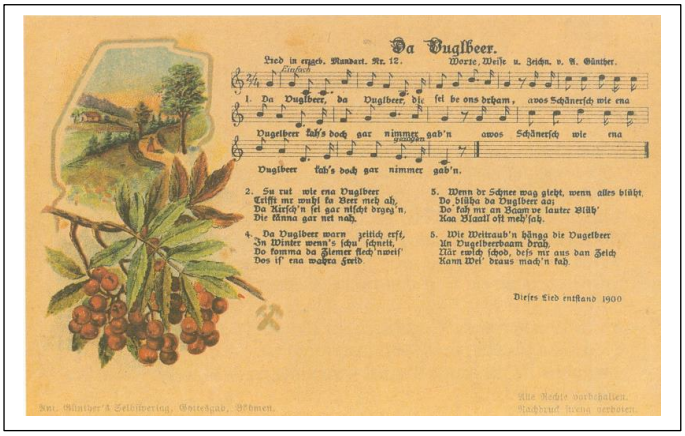
Der Fürstl. Johann Liechtenstein'sche Forstmeister Franz Kraetzl veröffentlichte 1890 die Monographie der süßen Eberesche.

Die Mährische Eberesche

Kraetzl hat den Wert der süßen Eberesche schon in seiner Erstbeschreibung klar erkannt. Er schreibt dort: „Tatsache jedoch ist, daß die ‚süsse Eberesche' (Sorbus aucuparia L. var.?) - wie wir sie auch fernerhin bezeichnen wollen - ein nicht zu unterschätzender Gebirgsobstbaum ist, der so wie die wilde Eberesche die geringsten Ansprüche an den Standort stellt. Die Frucht unzweifelhaft der mannigfaltigsten Verwendung fähig. Jedenfalls verdient dieser Baum in solchen Klimaten, wo anderes Obst entweder gar nicht oder nur mehr schlecht gedeiht, alle Beachtung, die ihm auch bei näherem Bekanntwerden nicht vorenthalten werden dürfte." Diese Anregung fand in der damaligen Zeit große Bedeutung.

So sprach 1893 z. B. der Abgeordnete Duffner aus Furtwangen in der Sitzung des badischen Landtages vom 22. 03. 1904 in einer längeren Rede über die Bedeutung der süßen Eberesche als Obstbaum für den Schwarzwald. In der Furtwanger Zeitung vom 26. März 1904 sind seine Ausführungen nachzulesen. Es heißt dort u. a.: „Bei der Landwirtschaftsdebatte wurde wiederholt darauf hingewiesen, welch ein großer Segen der Obstbau für unser Land ist. Ich muß bedauern, daß wir auf dem hohen Schwarzwalde leider genötigt sind, auf die Vorteile desselben zu verzichten. Ein kleines Äquivalent aber hat uns die allgütige Mutter Natur doch gegeben, und zwar in der Gestalt der essbaren Eberesche, einer Abart der gewöhnlichen Vogelbeere, die leider erst in wenigen Exemplaren auf dem Schwarzwalde vertreten ist. Und

doch ist dieser Baum mit seiner prächtig schmeckenden Frucht berufen, für die höher gelegenen, obstarmen Gegenden des Landes eine Wohltat von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung zu werden."
Duffner erbat in seiner Rede die Beihilfe der großherzoglichen Regierung, die süße Eberesche als Straßenbaum in jenen Gegenden zu verwenden, in denen Obst nicht oder nur schlecht gedeiht.



Er berichtet später von einem Versuch mit 10 Hochstämmen an der Straße Furtwangen-Gütenbach, der ein gutes Resultat erbrachte. Duffner brachte auch den Hinweis, daß das k.k. Ackerbauministerium sich der süßen Eberesche angenommen habe und durch Staatssubventionen an Unternehmer die Kultur derselben gefordert habe. In der kk. Monarchie sei den süßen Vogelbeeren von Anfang an ein großes Interesse entgegengebracht worden, sogar in den Schulen sollte die Kultur der süßen Eberesche durch Belehrung sowohl wie durch Anbau in den Schulgärten gefördert werden.
Er hob in seinen weiteren Ausführungen die Anspruchslosigkeit und Widerstandsfähigkeit dieses Baumes und damit seine Ertragssicherheit selbst in rauen Lagen hervor. Auch um die Verwendung der Früchte machte sich der badische Abgeordnete Gedanken und trug vor, daß sie nicht nur in rohem Zustand genießbar sind, sondern auch „nach Art der Preiselbeeren mit Zucker eingekocht, ein wohlschmeckendes Kompott, ein sehr feines Gelee und eine vorzügliche Marmelade liefern". Er fuhr fort: „Einen ganz besonderen süßen Geschmack nehmen die Beeren an, wenn sie im Herbst nach der Reife getrocknet und über Winter an ganzen Fruchtzweigen an Orten mit stets gleichbleibender Temperatur aufbewahrt werden; auf diese Weise lassen sich die Früchte bis zum kommenden Frühling gut erhalten." Duffner berichtet auch, daß er den Baum selbst seit 6 Jahren angepflanzt habe und deshalb aus Erfahrung sprechen könne. In seiner Rede hob er auch hervor, daß die süße Eberesche die Konkurrenz mit der Preiselbeere, wenigstens nach ihrem Geschmack, vollständig aushält, ja übertrifft. Er bedauerte sehr, daß er „nicht so viel der eingemachten Frucht zur Verfügung habe, um für etwa siebzig Herren die Tafel decken zu können".
Der Geschmack der Früchte wurde in einem (von Duffner veranlassten) Bericht der „Wasser- und Straßenbauinspektion in Donaueschingen" wie folgt beschrieben: „Im verflossenen Jahr haben die Bäume zum erstenmal Früchte getragen, welche angenehm zu genießen seien und wie Johannisbeeren, nur etwas süßer schmecken sollen."
Duffner berichtet auch von Ebereschenlikör, „der lichtbraun, wie Kognak sei und in Österreich, Schlesien, Galizien, Ungarn ein beliebter Handelsartikel sei". Infolgedessen würden auch in den Baumschulen dieser Gegenden große Quartiere süßer Ebereschen angetroffen. Duffner schloss seine Ausführungen mit den Worten „die obstarmen Gegenden des Landes werden es der großherzoglichen Regierung gewiß danken, wenn sie ihnen den Obstbaum des Hochgebirges gibt: Die süße Eberesche"!

Seinen Ausführungen ist auch zu entnehmen, daß bis zum Jahre 1904 der Baum schon in Schweden, Deutschland und Österreich-Ungarn weit verbreitet war. 1893 bereits wurde auch in Sachsen der Anbau der süßen Eberesche vom Ministerium aus empfohlen. Die Verordnung des königlichen Finanzministeriums an die Amtshauptmannschaften und die Bauverwaltereien, sowie die Straßen- und Wasserbauinspektionen vom 4. Nov. 1893, Nr. 1100 Stb-Regl. lautet: „Das Finanzministerium wünscht, daß mit dem Anbau der in neuerer Zeit mehrfach in Aufnahme gekommenen sogenannten edlen Eberesche, auch auf hierzu geeigneten Strecken der Staatsstraßen zunächst versuchsweise vorgegangen werde, da deren Früchte nach Anzeige von Forstbeamten, ein wohlschmeckendes Compot liefern und verwerthbar sind …"
Die gleiche Verordnung ging auch „zur Kenntnißnahme und mit der Veranlassung, die Anpflanzung der einheimischen und der süßen Eberesche an geeigneten forstfiscalischen Wegstrecken thunlichst zu befördern" am 27. Nov. 1893, Nr. 4227 Forstregl., den königlichen Oberforstmeistereien zu.
Der Württembergische Forstverein befasste sich bei seiner Versammlung 1894 in Freudenstadt mit Anbauversuchen mit der süßen Eberesche. Wie Berichten des Centralblattes für das gesamte Forstwesen aus dem Jahre 1896 zu entnehmen ist, wurde „dieser Gebirgsobstbaum auch in der Eifel, in Westphalen und im Harz cultiviert". Auch in den damals zum deutschen Reich gehörenden oberelsässischen Vogesen angepflanzte, aus Mähren bezogene Edelheister sind gut angewachsen", berichtet Dr. Kahl in der Zeitschrift, „Aus dem Walde" 1895.
Das Ausmaß der damaligen Ausbaubemühungen spiegelt eine Zahl wider: Lehrer Zengerlein zu Bigge in Westfalen hatte 1896 für diese Provinz 10.000 veredelte Hochstämme zu liefern.
Die weite Verbreitung dieser Edeleberesche ist das unbestreitbare Verdienst des Fürst-Liechtenstein'schen Forstmeisters Kraetzl, der unermüdlich die Trommel für diesen Baum rührte. Um die Verbreitung dieses Baumes bemühte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch der Professor für Tierzucht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Leopold Adametz. Er interessierte sich auch für angewandte Botanik und insbesondere für kälteresistentere Obstbaumsorten. Auf seinem Gut Groß-Ullersdorf in der Nähe von Mährisch-Schönberg widmete er sich seinen berühmten Karakul-Zuchten und auch der Mährischen Eberesche.

Förderung durch die Reichsarbeitsgemeinschaft „Ernährung aus dem Walde“

Der Anbau der Edeleberesche wurde besonders in der Notzeit sehr gefördert. Wegen ihres relativ hohen Gehalts an Vitamin C maß man ihr besondere Bedeutung als Lieferant dieses wichtigen Vitamins bei. So bemühte sich z. B. die Reichsarbeitsgemeinschaft „Ernährung aus dem Walde" in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sehr intensiv, den Anbau zu fördern. In normalen Zeiten, in

denen es Südfrüchte auf dem deutschen Markt gibt, ist sie nur ein Baum für Liebhaber.
In der DDR registrierte das Institut für Gartenbau in Dresden-Pillnitz alle essbaren Ebereschen und untersuchte sie auf ihre Wuchsleistung und vor allem ihren Fruchtwert. Schließlich wurden 1954 zwei Mutterbäume als selbständige Sorten zugelassen. Die beiden Sorten wurden „Rosina" und „Konzentra" benannt. Die letztgenannte Sorte zeichnet sich durch einen hohen Gehalt an Vitamin C aus, die Sorte „Rosina" eignet sich gut zur Herstellung von Rosinenersatz in einem langwierigen Kandierungsprozeß.

Die Edeleberesche sollte - einer Mitteilung aus dem Jahre 1955 zufolge in der DDR züchterisch weiter bearbeitet werden. Ziel war es, aus einer gelegentlich genutzten Wildfrucht eine Obstart zu schaffen. Was daraus geworden ist, entzieht sich der Kenntnis.

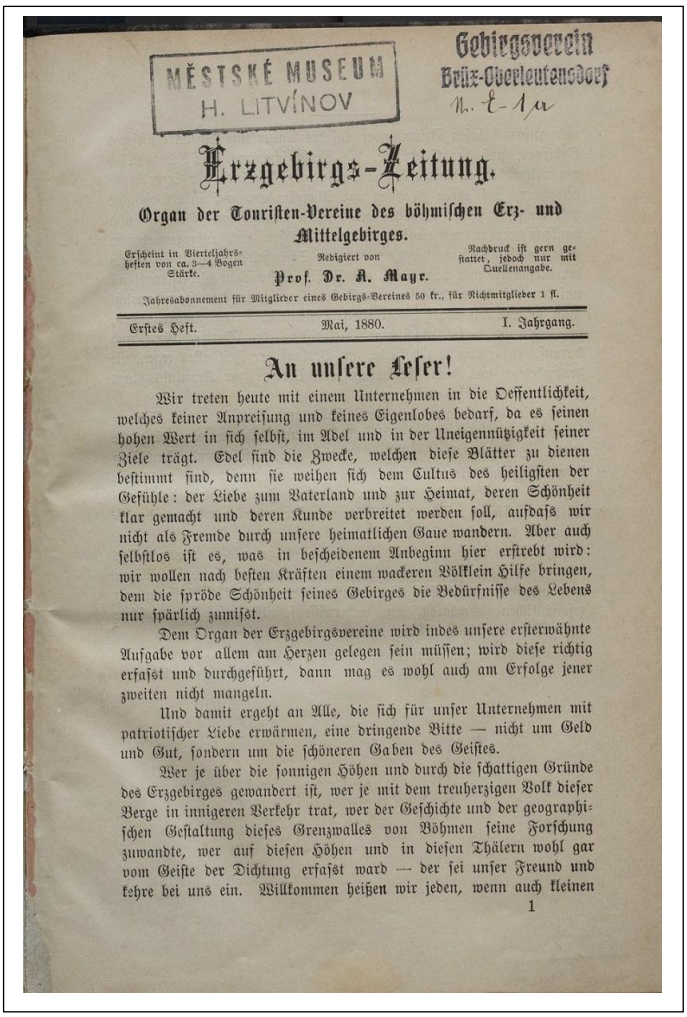
Quelle: KRAETZL, Franz, Die Süsse Eberesche, Sorbus aucuparia L. var. Dulcis – Monographie von Franz Kraetzl, Fürstl. Liechtenstein'scher Forstconcipisten; Wien und Olmütz 1890.

Die „Erzgebirgs-Zeitung" feierte 140-jähriges Jubiläum ihrer Gründung

Quelle: http://erzgebirgs-zeitung.de

Im Mai 2015 erschien nach 72 Jahren wieder die „Erzgebirgs-Zeitung" (Krušnohorské noviny), die Heimatzeitschrift für das Erzgebirge und das Böhmische Mittelgebirge, deren Grundlage auf eine lange Tradition verweist. Die historische Redaktion hat ihre Arbeit in Görkau bei Komotau (Jirkov) im Jahr 1880 begonnen und arbeitete im Laufe der Zeit in Brüx (Most), Oberleutensdorf (Litvínov) und Teplitz (Teplice). Die Zeitschrift entwickelte sich zu einer beliebten Lektüre auch auf sächsischer Seite und erschien bis in das Jahr 1943. Die Erzgebirgs-Zeitung wurde im Mai 2015 in tschechischer Sprache wieder ins Leben gerufen. Zwei Jahre später, seit November 2017 erscheint die Zeitschrift wie das Original auch in deutscher Sprache.

Am 15. Mai 1880 ist die erste Nummer der „Erzgebirgs-Zeitung", Organ der Tourismusvereine des böhmischen Erz- und Mittelgebirges erschienen. Herausgeber der Zeitung war von Anfang an der „Verlag des Görkauer Erzgebirgsvereins" und gedruckt wurde sie in der Druckerei Brüder Butter in Komotau.
Die Gründung der ersten Erzgebirgsvereine war im Jahre 1879 in Görkau und Oberleutensdorf. Ab 1880 folgten weitere Gründungen in Schmiedeberg (später Schmiedeberg, Weipert, Kupferberg), Joachimstal, Karlsbad, Graslitz und Komotau. Einer nach dem anderen erklärte die „Erzgebirgs-Zeitung" zu seiner Vereinszeitschrift. Lange Zeit bildeten diese allein den Kern des Verbandes der Touristenvereine des Erz- und Mittelgebirges, der am 26. Februar 1882 in Karlsbad gegründet wurde.
Bis 1943 gab es bei der Zeitung acht Chefredakteure. Sie wurden damals als „Schriftleiter" bezeichnet.
Der erste Chefredakteur war Herr Dr. Ambros Mayr, Gymnasialprofessor in Komotau, ein gebürtiger Tiroler und hervorragender Germanist. Ein Mann, der die Ausgabe der Zeitschrift vorzüglich verfasste und in ihr gleich von Anfang an etwas ganz besonderes Gediegenes bot. In seinem Leitwort sagt er u.a.: *„Edel sind die Zwecke, welchen die Blätter zu dienen bestimmt sind, denn sie weihen sich dem Kultus des heiligsten der Gefühle: der Liebe zum Vaterland und zur Heimat, deren Schönheit klar gemacht und deren Kunde verbreitet werden soll, auf daß wir nicht als Fremde durch unsere heimatlichen Gaue wandern".*
Als Dr. Ambros Mayr nach einjähriger Tätigkeit als Redakteur der „Erzgebirgs-Zeitung" an das Gymnasium nach Bozen berufen wurde und sich keiner der Erzgebirgsvereine zur Übernahme des Verlages entschließen konnte, übernahm August Weymann


MĚSTSKÉ MUSEUM
H. LITVÍNOV

Gebirgsverein
Brüx-Oberleutensdorf
N. E-1/a

Erzgebirgs-Zeitung.

Organ der Touristen-Vereine des böhmischen Erz- und Mittelgebirges.

Erscheint in Vierteljahrs-heften von ca. 3—4 Bogen Stärke.

Redigiert von Prof. Dr. A. Mayr.

Nachdruck ist gern gestattet, jedoch nur mit Quellenangabe.

Jahresabonnement für Mitglieder eines Gebirgs-Vereines 50 kr., für Nichtmitglieder 1 fl.

Erstes Heft. Mai, 1880. I. Jahrgang.

An unsere Leser!

Wir treten heute mit einem Unternehmen in die Oeffentlichkeit, welches keiner Anpreisung und keines Eigenlobes bedarf, da es seinen hohen Wert in sich selbst, im Adel und in der Uneigennützigkeit seiner Ziele trägt. Edel sind die Zwecke, welchen diese Blätter zu dienen bestimmt sind, denn sie weihen sich dem Cultus des heiligsten der Gefühle: der Liebe zum Vaterland und zur Heimat, deren Schönheit klar gemacht und deren Kunde verbreitet werden soll, auf daß wir nicht als Fremde durch unsere heimatlichen Gaue wandern. Aber auch selbstlos ist es, was in bescheidenem Anbeginn hier erstrebt wird: wir wollen nach besten Kräften einem wackeren Völklein Hilfe bringen, dem die spröde Schönheit seines Gebirges die Bedürfnisse des Lebens nur spärlich zumißt.

Dem Organ der Erzgebirgsvereine wird indes unsere ersterwähnte Aufgabe vor allem am Herzen gelegen sein müssen; wird diese richtig erfaßt und durchgeführt, dann mag es wohl auch am Erfolge jener zweiten nicht mangeln.

Und damit ergeht an Alle, die sich für unser Unternehmen mit patriotischer Liebe erwärmen, eine dringende Bitte — nicht um Geld und Gut, sondern um die schöneren Gaben des Geistes.

Wer je über die sonnigen Höhen und durch die schattigen Gründe des Erzgebirges gewandert ist, wer je mit dem treuherzigen Volk dieser Berge in innigeren Verkehr trat, wer der Geschichte und der geographischen Gestaltung dieses Grenzwalles von Böhmen seine Forschung zuwandte, wer auf diesen Höhen und in diesen Thälern wohl gar vom Geiste der Dichtung erfaßt ward — der sei unser Freund und kehre bei uns ein. Willkommen heißen wir jeden, wenn auch kleinen

1

(Obmann des Erzgebirgsvereins Brüx-Oberleutensdorf) den Verlag und die Redaktion, um den Erhalt der jungen Zeitschrift zu sichern. Große Opfer an Zeit und Mühen, sowie zahlreiche Sorgen waren damit verbunden.
Ab dem 1. Januar 1884 ging die Redaktion der „Erzgebirgs-Zeitung" an den Verband über. Jährlich erschienen sechs Hefte.
Am 28. Mai 1885 wurde der Gebirgsverein in Teplitz gegründet. Teplitz ist 1887 zum Hauptort des Verbandes gewählt worden. Der Obmann des Teplitzer Gebirgsvereins Reginald Czermack, Unternehmer und Feuerwehrpionier, wurde zum Verbandsobmann. Unter seiner Obmannschaft erfuhr die „Erzgebirgs-Zeitung" eine bedeutende Vergrößerung ihres Umfanges. Ab Januar 1888 wird die Verbandszeitschrift in der Druckerei C. Weigend in Teplitz gedruckt und erscheint ab März 1888 monatlich.

Die ersten Jahre versprachen einen verheißungsvollen Anfang. Die Zeitung gestaltete sich zu einem treuen Vertreter des Erzgebirges und des Böhmischen Mittelgebirges. Während manche anderen Zeitungen und Zeitschriften in den Kriegswirren und der Not des ersten Weltkrieges untergingen, ist es den Herausgebern dieser Zeitschrift hoch anzurechnen, dass die Erzgebirgszeitung diese Zeit überstand.

Der Verband der Gebirgsvereine kümmerte sich nicht nur um die regelmäßige Herausgabe der Erzgebirgs-Zeitung, sondern auch um das Zusammenwachsen der einzelnen Erzgebirgsvereine durch gemeinsame Ausflüge. Es galt den „Geist der Einheit und Zusammengehörigkeit“ zu entwickeln und zu pflegen.

Die geringen Jahresbeiträge, welche die Vereine dem Verband beisteuerten, reichten kaum für die Herstellung der Erzgebirgs-Zeitung. Der Herausgeber musste oft zu außerordentlichen Schritten greifen, um den Erhalt des Blattes zu sichern.

Einer der bedeutenden Redakteure war Josef Brechensbauer von 1905 bis 1920 (u. a. Autor des „Erzgebirgs-Kammweg-Führers“). Er hatte unter anderem die schwere Aufgabe, die Herausgabe der Zeitschrift während der Kriegszeit und den Kriegsfolgen zu organisieren. Einige Jahre hindurch konnte die Erzgebirgs-Zeitung jährlich nur in sechs wenig umfangreichen Heften auf schlechtem Papier erscheinen. Doch war sie auch in ihrem „ärmlichen Kleide“ vielen Söhnen der Heimat, weit draußen im Schützengraben, ein trauter Bote aus der Heimat.

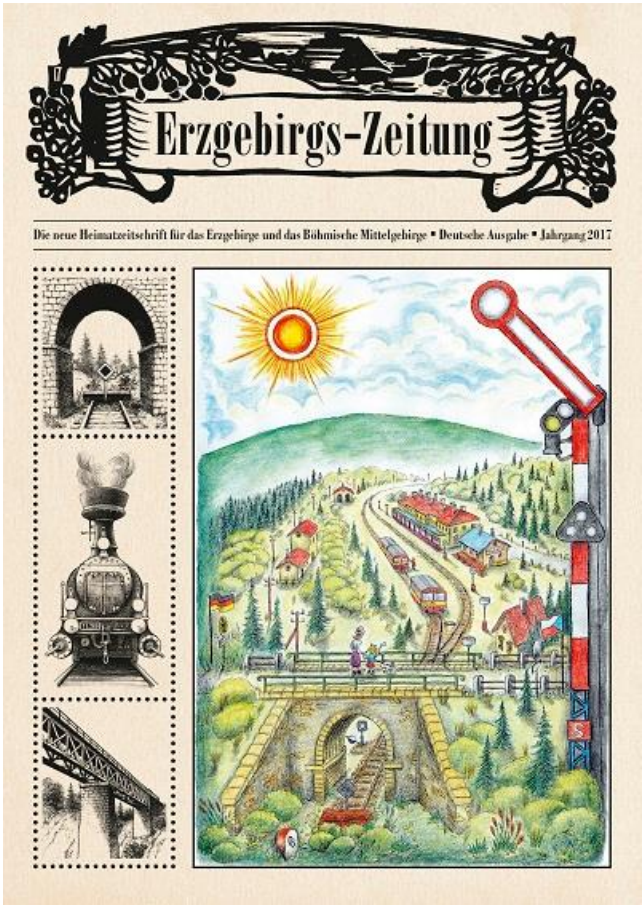
Dr. Gustav Müller, Professor an der Handelsakademie in Teplitz-Schönau, übernahm am 1. März 1925 die Redaktion der Erzgebirgs-Zeitung. Gleichzeitig übernahm er die Leitung des Teplitzer Gebirgsvereins. Unter seiner Leitung konnte die Erzgebirgs-Zeitung wieder zwölfmal jährlich erscheinen. Außerdem erschienen bei besonderen Anlässen prächtige Sonderhefte wie: Keilberg, Kupferhübel, Graupen, Klösterle, Eichwald, Donnersberg, Dux und Görkau. Dank Dr. Gustav Müller hat die Erzgebirgs-Zeitung zu den alten Anhängern viele neue Freunde gewonnen.

Die über 60-jährige Herausgabe der Erzgebirgs-Zeitung diente beharrlich der Förderung von Volkskunde, Heimatforschung, Wanderpflege und dem Fremdenverkehr. Sie wurde nicht müde, auf die landschaftlichen Schönheiten und die Eigenart des Erzgebirges und der angrenzenden Gebiete hinzuweisen. Das Erzgebirge wurde durch den Verband touristisch erschlossen und ist seither von den Naturfreunden von Nah und Fern geschätzt.

Der Georgendorfer Verein – Verein zur Belebung der Erzgebirgsregion auf der böhmischen Seite des Erzgebirges und der Heimatgeschichtsverein Rechenberg-Bienenmühle e.V. aus Sachsen, haben sich zum Ziel gesetzt, das wertvolle historische Erbe der Erzgebirgs-Zeitung wieder zu beleben und die historischen Schätze unserer Region, sowie aktuelle Ereignisse der Erzgebirgsregion aufzugreifen.

Die wiedergeborene „Erzgebirgs-Zeitung“ erschien erstmalig am 15. Mai 2015 in Tschechisch. Die Ausgabe vom 15. November 2017 war dann erste Ausgabe nach dem Jahre 1943 in deutscher Sprache.

Neben den vielfaltigen Themen erfahren Sie in jeder Ausgabe u. a. auch Informationen über den Lückenschluss der Bahn zwischen Most (Brüx) und Freiberg. Dies ist ein Beispiel, dass die Herausgeber der Erzgebirgs-Zeitung neben der Redaktionsarbeit auch



praktische grenzüberschreitende Projekte umsetzen. Die beiden Vereine – Herausgeber der Erzgebirgs-Zeitung – sind seit 2015 Koordinatoren der Initiative für den Lückenschluss. Seit 2011 sind sie Initiatoren und Organisatoren auch weiterer deutsch-tschechischer Projekte, über die die Erzgebirgs-Zeitung berichtet und somit eine wichtige Rolle des Multiplikators dieser gemeinnützigen Aktivitäten spielt.

Die heutige Redaktion arbeitet seit 2015 im Waldstein-Schloss in Litvínov (Oberleutensdorf).

Zum Redaktionsrat der neuen Erzgebirgs-Zeitung gehört auch eine Zeitzeugin der Herausgabe der historischen „Erzgebirgs-Zeitung“ Frau Hana Truncová, geb. John. Sie ist im Jahre 1924 in Teplitz-Schönau geboren und war eine Schülerin des letzten Chefredakteures Dr. Gustav Müller.

Hilfreiche Unterstützung erhält die Redaktion zu inhaltlichen Themen von vielen Vereinen, Museen, Archiven, Experten und Heimatforschern, sowie von ehemaligen Bewohnern des böhmischen Erzgebirges.

Die deutsche Version seit 2017 erscheint jährlich. Für den Bezug können Sie sich an die Redaktion wenden (Erzgebirgs-Zeitung, Schloss Waldstein, Mostecká 1, CZ-436 01 Litvínov; E-Mail: info@erzgebirgs-zeitung.de).

Ihr Ansprech- und Vertriebspartner für Deutschland: Herr Heinz Lohse, Muldentalstraße 49, D-09623 Rechenberg-Bienenmühle, Tel.: 037327 9958, Handy: 0179 5348943, E-Mail: HLohse4@gmx.de

Die Neugrabenflöße zwischen der Flöha und der Freiberger Mulde

von Johannes Winkler, Kötzschenbroda mit Aufnahmen des Verfassers und einer Übersichtskarte
Quelle: Landesverein Sächsischer Heimatschutz Band XXIV 1935

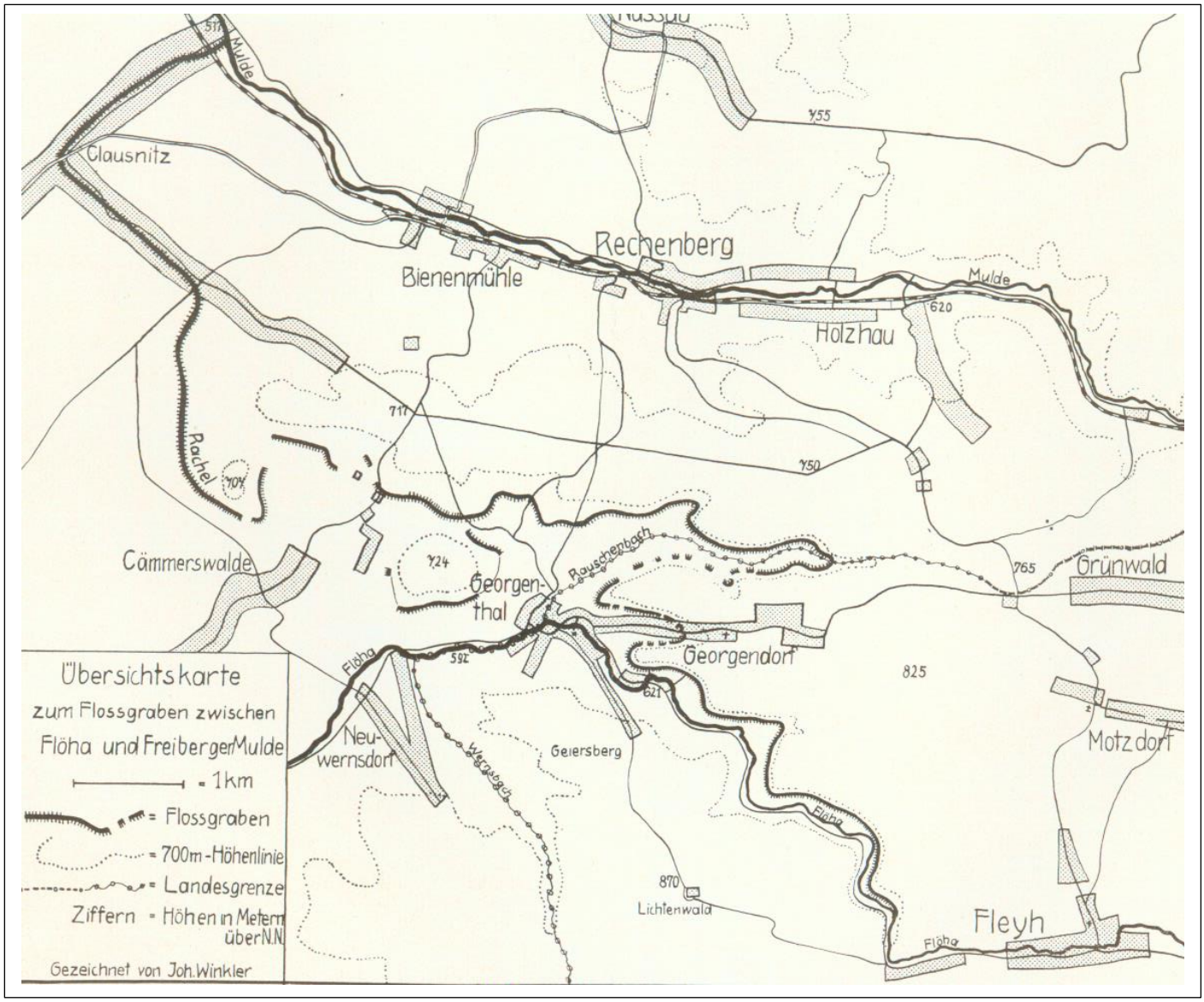
Der im Erzgebirge wandernde Heimatfreund begegnet allenthalben den Überresten des einst hier so blühenden, aber mit der Zeit zumeist verfallenen Bergbaues. Alte Stolln, Pingen, Halden Werkhäuser, Siedlungen, Ortsnamen, Sitten, Gebräuche und Sagen, aber auch heute noch arbeitende Industriewerke, sie erinnern uns oft an jene Zeiten, da ungemessene Schätze aus dem Schoße unseres sächsischen Gebirges gehoben und verarbeitet wurden.

Einem unauffälligen und wenig bekannten Zeugen längst vergangener wirtschaftlicher Verhältnisse sollen die folgenden Zeilen gelten. In den ausgedehnten Wäldern des obersten Flöhatales, des Bienenmühler Staatsforstrevieres, auf den Feld- und Wiesenfluren von Clausnitz und Cämmerswalde, da träumt der Floßgraben „bey der freybergisch Mulden- und Neugrabenflöße“ von den riesigen Mengen Holzes, die einst auf seinem Wasser aus den böhmischen Wäldern hingeführt worden sind, damit die daraus gebrannte Holzkohle aus dem Erz das edle Silber ausschmelze.

Es war im 15. Jahrhundert, da hatten die Freiberger Hüttenwerke fast allen Holzvorrat der Wälder in der näheren und weiteren Umgebung Freibergs aufgezehrt. Darum wandte man sich zur Beschaffung des notwenigen Brennstoffes hinunter nach dem Tharandter Wald und hinauf ins waldreiche Kammgebiet des Gebirges und legte dort die Kohlstätten an.

Knarrend und ächzend fuhren die Lastwagen mit Holzkohle befrachtet zu den Freiberger Hütten. Bei den schlechten Wegverhältnissen war das sehr beschwerlich. Straßen gab es überhaupt nicht. Quer durch Wald und Feld zogen sich die immer wieder benützten Wagenspuren und Fahrbahnen, die heimtückische Löcher, hindernde Steinblöcke, und Stellen mit morastigem Boden aufwiesen. Deshalb konnten die Fuhrleute ihre Wagen nur in beschränktem Maße beladen. Unterwegs waren Radbrüche keine Seltenheit. Mit der wachsenden Entfernung wurde die Beförderung immer kostspieliger. Darum begann man das Wasser der Weißeritzen und der Freiberger Mulde als billiges Transportmittel zu verwenden. Die erste Nachricht vom Betrieb der Holzflöße auf der Mulde stammt aus dem Jahre 1438.

Im Laufe der Zeit wurden auch das Muldental und seine Umgebung vom Walde entblößt. Teilweise weigerten sich auch die Waldbesitzer, ihre Wälder kahl schlagen zu lassen. So mußten neue Waldgebiete erschlossen werden. Die Wälder am Oberlaufe der Flöha standen noch fast unberührt. Aber die Anfuhr des Holzes zur Muldenflöße wäre zu teuer zu stehen gekommen.



Auf der Suche nach einem Auswege aus diesen Schwierigkeiten ist es anscheinend der Freiberger Bürgermeister Siegismund Röligk der erste, der dem Gedanken nachging, das Wasser der Flöha in einem Kunstgraben trotz der dazwischenliegenden Berge zur Mulde zu leiten, um darauf zu flößen. In einem Holzvertrage vom Jahre 1584 mit dem böhmischen Grafen von Lobkowitz wird dieses Planes zum ersten Male gedacht. Aber dem Stadtrat zu Freiberg war die Herstellung eines solch umfangreichen Bauwerkes wegen Geldmangels nicht möglich.

Der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen griff den Gedanken auf und ließ durch den Oberhüttenverwalter Friedrich Lingke einen genauen Plan und Kostenanschlag anfertigen und schließlich den Grabenbau durchführen. Von 1624 bis 1629 währte die Arbeit daran.

Die Übersichtskarte ermöglicht es zu ermessen, welch große Schwierigkeiten das Gelände dem Baumeister aufgab. Liegt doch zwischen dem Flöha- und dem Muldentale an der Stelle ihrer größten Annäherung zwischen Rechenberg-Bienenmühle und Georgenthal ein Bergrücken, der eine relative Höhe von etwa 150 Meter aufweist.

Die Flöha und die Mulde führen ihr Wasser in ziemlich raschem Gefälle abwärts. So fällt die Flöha zwischen Fleyh und Georgenthal durchschnittlich auf 53 Meter um 1 Meter (1:53); die Freiberger Mulde zwischen Holzhau und Bienenmühle senkt sich auf je 65 Meter um 1 Meter (1:65). Der Erbauer des Grabens gab diesem ein ganz geringes Gefälle, nämlich von Fleyh bis zum Steinberg bei Clausnitz auf je 1285 Meter nur 1 Meter Fall (1:1285). Von Fleyh, wo der Floßgraben bei 696 Meter ü. N. N. aus der Flöha zweigt, ließ man ihn so lange an den Talhängen immer nur knapp unter der 700 Meter-Höhenlinie (auf der Übersichtskarte punktiert gezeichnet) hingehen, bis sich der hindernde Höhenzug, entsprechend der allmählichen Nordabdachung des Erzgebirges, bis zur Höhenlage des Grabens gesenkt hat. Dies ist zwischen Cämmerswalde und Clausnitz der Fall. Von dort führt ein Seitental zur Mulde hinab.

Der Rat zu Freiberg trat dem Kurfürsten die Nutzungsrechte an der Muldenflöße ab, so daß den kurfürstlichen Hüttenwerken bei Freiberg seit 1629 der direkte Wasserweg aus dem holzreichen Gebiet der oberen Flöha über den „Neugraben“ und die Mulde zur Verfügung stand. Als Entschädigung bedang sich die Stadt Freiberg die alljährliche Lieferung einer größeren Menge Holzes zu einem Vorzugspreis aus.

Auf einer Wanderung wollen wir nun den Floßgraben, seine Einrichtungen, seine Geschichte und auch seine Naturschönheiten näher kennen lernen.

Die Eisenbahn bringt uns nach dem an der Linie Freiberg – Moldau im Muldentale gelegenen Dorfe Holzhau. Wir steigen die Bergstraße hinan nach Oberholzhau, dessen Häuser sich in einer „Telle“ des Talhanges lieblich verstreut hinanziehen bis zu 760 Meter Höhe. Als Georg der Bärtige den Hangwald zwischen Rechenberg und dem

Abb. 1 Kirche in Fleyh

jetzigen Oberholzhau von Kaspar von Schönberg zur Abholzung kaufte, siedelte er die „Holzhauer“ hier an.
Bei der „Fischerbaude“, dem ehemaligen deutschen Zollamte, biegen wir in die Torfstraße ein und lassen uns dann von einem Wegweiser die Richtung auf Grünwald in Böhmen zeigen. Jenseits der Landesgrenze liegen traulich am Walde die drei Häuser der „Battl-Ecke“. Das unmittelbar an der Straße stehende Haus mit dem Walmdache war früher böhmisches Zollamt und diente vordem als Floßlohnhaus; es war die Nebenstelle des „niederen“ Floßlohnhauses in Georgendorf.
Wir gehen geradewegs nach Motzdorf. An einer kleinen Kapelle (Wegbiegung!) zweigt unser Weg von der Straße ab, und das weißblaue Wegzeichen wird uns nach Fleyh geleiten. Unser Blick schweift hinüber zu der sanft ansteigenden Hochebene des Kammgebietes mit den verstreuten Häuslein der Ortschaften Motzdorf, Ullersdorf und Willersdorf. Nach Durchwanderung des Waldes schauen wir auf das Fleyher Becken. Hier stand einst dichter Urwald. Der ist hinabgeschwommen zu den Freiberger Hütten. Weithin hat man die Schläge nicht wieder aufgeforstet. Sumpfiges Wiesenland, Moorgelände, aber auch bebaute Felder dehnen sich dort aus.
Im Flecken Fleyh besehen wir uns die heimelige Holzkirche. (Abb. 1). Wenn wir den Ort hinuntergehen, können wir die Mannigfaltigkeit der Muster der Schindelbeschläge an den Hausgiebeln, Werke schlichter Volkskunst, bewundern. Vor dem letzten Hause des Dorfes, einer Försterei, schreiten wir über die hölzerne Brücke zum rechten Ufer des dahinfließenden „Fleyhflusses“ (Abb. 2).
Am Wiesenrande fallen uns große Granitblöcke auf. Sie entstammen sicherlich dem Flußbette, das man säubern mußte, weil hier der Einwurf des zur Flöße bestimmten Holzes stattfand. Kurz nach den neuen Anlagen zur Wasserstandsmessung gelangen wir ans Wehr und den Schützen, hinter dem der Floßgraben beginnt. Tosend stürzt das Flöhawasser durch den Floßgrabenschlund (Abb.3). Aber bald beruhigt es sich und fließt langsam in seinem künstlichen, einem Mühlgraben gleichen Bett dahin. Ein Steg läßt uns zum Wehrhäusel hinübergehen.
Hier am Ursprunge des Grabens fällt eigentlich nichts Besonderes auf, das auf einen Flößbetrieb hindeutet. Es wird ja auch seit dem Jahre 1872 nicht mehr geflößt. Still

Abb. 2 Die Flöha bei Niederfleyh

ist es ringsum. Nur das Wasser rauscht. Stumm steigt der Wald die Talhänge hinan. Ganz selten kommt einmal ein Gefährt oder Fußgänger auf der Flöhatalstraße daher.
In früheren Zeiten hallten in den Wäldern allenthalben die Äxte und qualmten die Reisigfeuer der Waldarbeiter. Die „Buschmanner“ zerkleinerten die entasteten Stämme zu Stücken von 9/4 Ellen, das sind 1,27 Meter. Diese Länge war als Floßmaß vorgeschrieben. Auf dem Schlage erstellte man Schragen, das sind Holzstöße, deren jeder 3 Klafter, also etwa 7 ¼ Raummeter maß. Das Holz blieb bis zum Winter auf dem Schlage stehen; denn der Abtransport mit Wagen war zu beschwerlich, ja teilweise unmöglich. Im Winter, wenn hier oben der Schnee seine hohe, monatelang bleibende Decke ausbreitet und dadurch viele Unebenheiten des Geländes ausgeglichen sind, dann kamen die Fuhrleute und Holzknechte mit ihren niedrigen festen Ochsen- und Pferdeschlitten und brachten das Holz zum Einwurfplatz. Auf den Wiesen unterhalb Fleyhs wurde es wieder zu Schragen eingeschlagen.
Die ältesten uns überkommenen Holzkäufe schloß man nach Waldflächen mit einer gewissen Abholzungszeit ab. So lautet ein Holzkontrakt, den der Kurfürst mit dem Biliner und Duxer Grafen von Lobkowitz im Jahre 1623 einging, auf „ein Stück Holtz der geyersbergischen Gehölze an der Warnbach, welche zwischen der Kron Böhmen und Sachsen bis an das Wasser der Flöha auf 13 Jahre Stockraum“. In den später vollzogenen Holzverträgen wurde nach Schragen gekauft, also nach Raummaß. Meist kurz nach Ablauf der vorgeschriebenen Abnahmezeit wurden die Verträge auf eine Reihe Jahre hin erneuert. Jedesmal vermerkte man ausdrücklich das Recht der Benutzung des Grabens und des Flöhawassers durch den Käufer zum Abflößen der Hölzer.
Obwohl der Graben auf Kosten des sächsischen Kurfürsten erbaut worden war und erhalten wurde, gehörte doch das Wasser, sowie großenteils der Grund und Boden den böhmischen Grafen. Nur das Baugelände auf Georgendorfer, Cämmerswalder und Clausnitzer Flur und im Walde der Herren von Schönberg auf Purschenstein war den Besitzern abgekauft worden.
Aber trotzdem das Floßrecht bei den Käufern ausbedungen wurde, gab es dieserhalben immer wieder Schwierigkeiten, sei es wegen des Ausfuhrzolles, wegen der Herstellung der Brücken, sei es, daß sich die Anlieger, z. B. die Georgendorfer Bauern über Flurschaden beklagten und sogar mit der Zerstörung des Grabens und der Verjagung der sächsischen Floßbediensteten drohten. Auch Meinungsverschiedenheiten wegen der Holzpreise

traten auf. Neue Ärgernisse verursachte ein Erlaß der Kaiserin Maria Theresia, durch den jeder Verkauf von Holz an das Ausland verboten wurde. Kurfürstliche und königliche Schreiben wurden zwischen Sachsen und Böhmen gewechselt, um die Holzversorgung der Freiberger Hüttenwerke zu regeln. In Dresden griff man sogar einmal zu einer Repressalie, indem man ein böhmisches Schiff auf der Elbe festhielt und seine Herausgabe vom Zustandekommen eines neuen Holzkontraktes zu den gewünschten Bedingungen abhängig machte. Schließlich kam es doch immer wieder zur Einigung zwischen den Handelsparteien.

Abb. 3 Floßgrabenschlund

Während des größten Teiles des Jahres lag der Graben trocken da. Das Flöhawasser nahm am niedergelassenen Grabenschützen vorbei seinen natürlichen Lauf. Nur der Floßgrabensteiger beging den Graben seiner Instruktion gemäß wöchentlich zweimal, nach Gewittern und Fluten aber sofort. Im Frühjahre, zur Zeit der Schneeschmelze, mußte der Steiger den Graben reinigen lassen. Schnee, Eis hereingestürztes Erdreich und Gestein wurden ausgeworfen.

Wenn nun die Flöha in genügender Menge Wasser führte, wurde der Schlundschützen gezogen, und der Graben füllte sich allmählich. Um die Überflutung der anliegenden Grundstücke zu verhüten, setzte man zur Regulierung je nach dem Wasserstande Bretter vor den Schlund. Jetzt konnte die Flöße beginnen. Die Hölzer wurden in die Flöha eingeworfen. Schnell brachten die Fluten das Holz hinab zum Floßrechen, dessen bis auf den Flußbettgrund gehende starke Zinken das Holz anhielten. Mit langen Stangen, die in spitze Eisenhaken ausliefen, schoben die Wehrflößer das Holz in den Grabenschlund. Und nun trug das Grabenwasser seine Bürde hinweg.

Der Grabensteiger hatte den Einwurf zu beaufsichtigen. Die Menge des einzuwerfenden Holzes mußte wohl bemessen sein. Der Floßrechen war immer zu beobachten, weil die Wucht des anschwimmenden Holzes nicht selten Zinkenbrüche verursachte. Auch nachts über musste der Wasserstand kontrolliert werden; wenn er zurückging, waren die Schlundbretter niedriger zu setzen, damit die Flöße keine Unterbrechung litt. Andererseits mußte man auch das plötzliche Auftreten eines Hochwassers über Nacht befürchten. So blieb deshalb der Steiger während der ganzen Flößperiode, die 8 bis 14 Tage dauerte, am Einwurfplatze und wohnte im Wehrhäusel. Dessen einziger Raum war durch einen Kachelofen beheizbar. Und mit dem Steiger übernachteten auch Flößereiarbeiter, deren Heimweg zu beschwerlich war, auf einer Strohbucht im Häuschen. Denn frühmorgens, sobald es nur hell wurde, begann wieder die Arbeit.

Die Grabenflößer beobachteten von dem Wege, der linksseitig auf der Grabenböschung hinführt, das schwimmende Holz. Sie sorgten mit langen Stangen dafür, daß es weder an einer Biegung, noch sonst einer unebenen Stelle hängen blieb. Diese Arbeit überließ man oft auch Kindern, weil so am Lohn gespart werden konnte.

Gegenwärtig enthält der Graben das ganze Jahr hindurch Wasser, weil er seit dem Jahre 1882, also zehn Jahre nach der Aufhebung der Flöße, in seinem oberen Teile von Fleyh bis Georgendorf als Fabrikgraben benutzt wird, der einer Pappenfabrik das Betriebswasser zuführt. Aber diese Tatsache macht eine Grabenwanderung ganz besonders reizvoll.

Abb. 4 Im Hochwald

Bald nach seinem Beginn verläßt der Floßgraben die Talwiesen, und nun fließt das Wasser im schattig-dunklen Fichtenwald dahin. Auf seinem Grunde wächst in langen Schwaden der lichtgrüne Wasserstern, mit dessen zarten Blättchen die Wellen lose spielen. Hell schimmert der Sand durch das klare Wasser. Pfeilschnell schießen durch unseren Tritt aufgescheuchte Forellen im aufgeregten Zickzack davon und verschwinden im dunklen Versteck am Uferrand. Hier und da stehlen sich ein paar Sonnenstrahlen durch das dichte Gezweig der Bäume und treiben ein blitzendes Lichterspiel auf dem Wasser, in dem sich die ernsten Fichten spiegeln. (Abb. 4)

Dann wieder führt der Graben hinaus über eine Lichtung hinweg. Prall liegt die Sonne an dem steilen Hange, auf dessen Höhe wir unvermerkt gelangt sind. Wir gewahren tief unten das Flußbett der Flöha, deren Wasser gischend über die Steinblöcke eilt, während das von Menschenhand gebändigte Graben-Wasser mit geringem Gefälle gemächlich seines Weges zeiht. Auch ein keckes Waldbächlein, das den Berg herabspringt, muß seine Lebenslust lassen, wenn es von dem trägen Grabenwasser aufgenommen wird.

In die stille Einsamkeit tönt kein grobes Geräusch der lauten Menschenwelt. Von drüben her lacht der Specht,

Abb. 5 Sommertag am Floßgraben

Abb. 6 Winter am Floßgraben

ruft der Kuckuck. Und so manche liebe Stimme unserer gefiederten Waldsänger erfreut unseren Sinn. (Abb. 5.)
Wir denken daran, wie wir hier zur Winterszeit auf Schneeschuhen fast lautlos durch den verschneiten Wald glitten. Die Waldvögel schwiegen; nur ein paar Meisen piepsten leise über uns. Das Wasser floß stellenweise unter einer Eisdecke. (Abb. 6 und 7.)
Im weiteren Verlauf des Grabenweges gelangen wir an eine Felsnase, die in das Tal hineinragt. Freiberger Bergleute mit ihrer Fachkenntnis mußten beim Grabenbau den Graben durch diesen Felsen hindurchtreiben.

Abb. 7 Waldarbeiter am Floßgraben

Am Abzweig des Fabrikwassers staut ein Schützen das Grabenwasser, damit es mit ganzer Wucht in einem Eisenrohr zu der Holzpappenfabrik der Firma Obenauf stürzt und dort durch die zufolge des 70 Meter betragenden Gefälles erhaltene Kraft die Maschinen antreibt.
Mit dieser Fabrik beginnt Georgendorf. Vom anderen Talhange schauen die Geyersberghäuser herüber, an denen vorbei der Weg zum einsamen Jagdschloß Lichtenwald geht.
Die Wasserführung des Grabens endet mit einem Freifluter, das ist ein Schützen, der dem noch im Graben verbliebenen Wasser den Weg zur Flöha hinab freigibt. Sonntags, wenn das Wasserrohr der Fabrik kein Wasser aufnimmt, stürzt sich hier das gesamte Grabenwasser zu Tale und bildet einen wild tosenden Wasserfall, der besonders von unten her einen gewaltigen Anblick bietet.
Beim Bau des Grabens hatte man im ganzen acht solcher Ausfallfluter angebracht, um die Möglichkeit zu haben, bei Gefahr das Wasser sofort ablassen zu können.
Das nunmehr wasserlose Grabenbett zeigt einen ziemlich verwahrlosten Zustand: Steine und Erde sind hereingebrochen, Bäume und Sträucher wachsen darin. Wenn wir nun hinauskommen auf die Georgendorfer Fluren, finden wir nur mehr einzelne Grabenstücke, weil die Bauern beim Pflügen die Grabenböschung eingeebnet haben.
In tiefem Bogen, so wie die 700-Meterlinie, geht der Graben in das Tal, in welchem die Häuser von Georgendorf hinaufsteigen zum Oberdorfe, von dem der spitze Kirchturm herniederguckt.
Wir verlassen das Grabengelände und gehen hinab ins Niederdorf. Sobald wir uns auf der Talstraße befinden, sehen wir drüben am linken Ufer der Flöha auf einer Böschung ein auffallend großes Haus. Ein Wiesenpfad führt hinüber. Wir stehen vor dem ehemaligen Floßamte zu Georgendorf, Hausnummer 136. (Abb. 8.)
Beim Betreten empfängt uns eine weite, hohe Hausflur, die oben durch dunkle mächtige Balkenlagen abgeschlossen wird. Der letzte Besitzer des Hauses führt uns gerne in die Räume. Die Vorratskammer weist ein schönes Kreuzbogengewölbe auf. Die Stuben sind ungewöhnlich groß und vielfenstrig. In neuerer Zeit hat

Abb. 8 Floßamt zu Georgendorf

man teilweise Zwischenwände eingezogen und so aus einem Raum mehrere wohnliche Zimmer gewonnen. Im Obergeschoß befindet sich ein kunstvoller alter Kachelofen. (Abb. 9.) Der Dachboden wird von besonders starken und sehr hohen Sparren überdacht.

Früher hatte der Floßgrabensteiger im Hause seine Dienstwohnung. Dem Floßmeister war ebenfalls eine Wohnung vorbehalten für die Zeit, da ihn seine Amtsgeschäfte in Georgendorf festhielten. Der Floßmeister hatte die Oberaufsicht über die Instandhaltung aller Floßbaulichkeiten von Fleyh bis hinab nach Freiberg, über den Holzeinkauf, über den Transport zum Floßplatz und über den Floßbetrieb selbst. Die Geschäftsführung der Grabenflößerei, die Entlohnung der Arbeiter wurde hier im Floßamte abgewickelt, das man auch deshalb als Floßlohnhaus bezeichnete.

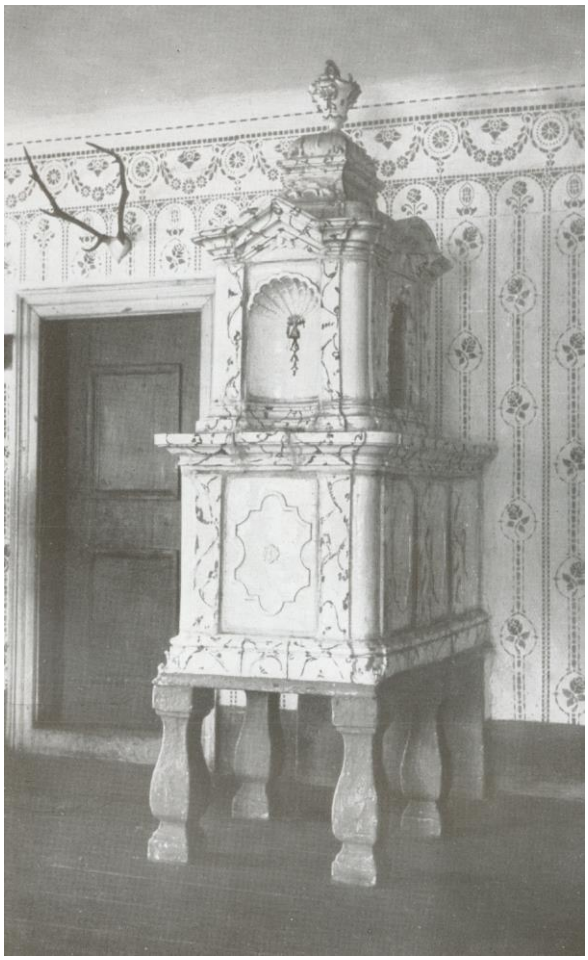


Abb. 9 Alter Kachelofen im Floßamte Georgendorf

Auf dem Hause lag auch die Schankgerechtsame. Jedoch war es Vorschrift, daß kein Bier aus der nahen deutschen Brauerei in Rechenberg zum Ausschank kam, sondern daß vielmehr Bier aus Dux bezogen werden mußte, weil ja das Haus auf dem Grund der Duxer Herrschaft stand. Zuweilen wurde in den großen Räumen auch zum Tanze aufgespielt.

Da wir unsere Grabenwanderung fortsetzen wollen, gehen wir wieder auf das andere Flöhaufer und nehmen den Weg zum Georgenthaler Kreuz. Wir überschauen noch einmal von dort das schön gelegene Georgendorf, hinauf zur Kirchhöhe, hinein in das von uns durchwanderte waldige Flöhatal. (Abb. 10.) Unser Weg führt nun steil zur Höhe, wo wir den Floßgraben wieder erreichen. Von oben bietet sich ein reizvoller Blick in das weitere Wiesental, das die Flöha nach Neuhausen zu durchfließt.

Abb. 10 Georgendorf

Der Graben biegt nun in das Rauschenbachtal und geht durch den Wald und über die Georgendorfer Bergwiesen und Felder, bis er auf der Talsohle des Baches ankommt. Da der Graben das Bachbett durchqueren muß, ist ein besonders weit gewölbtes Fluter eingebaut, das die überschüssigen Wassermengen des Baches wieder abführte. Am Rauschenbach entlang geht die Landesgrenze.

Als im Jahre 1783 wieder einmal Streitigkeiten mit den böhmischen Grafen wegen der Holzpreise und der Benutzung des Floßgrabens und -wassers entstanden waren, hat man mit dem Wasser des Rauschenbaches und der übrigen auf sächsischer Seite zum Graben fließenden Bäche die Flöße betrieben. Doch reichte die Wassermenge nicht aus, so daß man die Wasser anstauen mußte, um in Schwällen flößen zu können. Den Böhmen sollte bewiesen werden, daß es auch ohne ihr Holz und Wasser ginge. Auf die Dauer kam man aber doch nicht aus, und man war gezwungen, wieder neue Holzkäufe anzubahnen und abzuschließen.

Mit Überschreiten des Rauschenbaches, der im Volksmund den Namen Grenzbach trägt, befinden wir uns im sächsischen Staatsforstrevier Bienenmühle. Unser Weg geht weiter durch den herrlichen Wald. Streckenweise hat die Forstverwaltung den Graben einebnen lassen zu einem breiten Fahrweg. Dann wieder wird ein Grabenstück zur Forellenzucht verwendet, wofür ein Waldbächlein das Wasser liefert.

So wandern wir am rechten Talhange zurück in der Richtung auf Georgenthal. Alte Steinbrücken, über die Wege hinauf zur Ringelstraße und wieder hinab ins Muldental nach Rechenberg und Bienenmühle führen, überspannen den leeren, verrasten Graben. Es sei verraten, daß der Floßgraben hier gerne von ortskundigen

Pilzsuchern abgesucht wird; und gar mancher hat eine schöne Hucke Steinpilze darin ernten können.
Ein Bergrücken, der gegen das Flöhatal vorstößt, zwang den Graben, vom Weißen Fluß ab zu einem beträchtlichen Bogen nach Süden. Diesen hat man in den Jahren 1858 – 1860 mit einem tiefen Durchstich abgeschnitten. Daraus ist zu ersehen, daß man die Grabenflöße noch zu dieser Zeit als wirtschaftlich bedeutungsvoll einschätzte.
Wenn wir den Wald verlassen, betreten wir Cämmerswalder Flur. Die Pfarrer von Cämmerswalde, Clausnitz und Mulda waren verpflichtet, alljährlich bei gehender Flöße für deren glücklichen Verlauf in ihren Kirchen eine Fürbitte zu tun. Dafür empfingen sie kostenlos jedesmal einen Schragen Holz. Wir durchqueren den obersten Ortsteil, die sogenannte Halbe Metze. Nun ist der Graben teilweise von den Bauern wieder unter den Pflug genommen worden.
Auf der Höhe zwischen Cämmerswalde und Clausnitz ging zwei Jahre vor Beginn des Grabenbaues, also 1622, ein Wolkenbruch nieder, von dem erzählt wird, daß er „in Clausnitz 13 Häuser weggerissen und 27 Menschen ersäuffte“. Das nach Clausnitz abströmende Wasser schuf eine Rinne von bis zu 20 Meter Tiefe, im Volksmund die „Rachel“ genannt. Die Eroisionsarbeit des Wassers bezeichnet man hier als „Racheln“. In die Rachel mündet der Graben. Beim Flößen mußte zuvor das Holz angehalten werden. Der Rachelschlund, der mit einem wasserfallartigen felsigen Absturz beginnt, war auf dem Grunde und an den Seiten mit Brettern ausgeschlagen. Auch weiterhin blieben die Hölzer leicht im Felsgestein hängen, verklemmten sich und versperrten den Floßweg. Deshalb waren in der Tiefe Eisenklammern in den Felsen eingelassen und Bohlen darauf gelegt; von diesen aus stießen die Flößer das widerspenstige Holz weiter. Es war die schwierigste Stelle der ganzen Flöße. Ausdrücklich wird in den Forstordnungen bestimmt, daß am Rachelschlund keine Kinder, sondern nur kräftige Leute mit dem Floßdienst beschäftigt werden sollen.
Eine größere Brücke überspannt die Rachel vor dem Dorfe Clausnitz. Die frühere Hauptstraße „von Sayda, Porschenstein und selbigen Gegenden nach Rechen- und Altenberg“, heute nur ein bescheidener Fahrweg, geht darüber hin.
Das ansehnliche Bauerndorf Clausnitz entlang fällt nun die Flößbahn ziemlich stark im Bette des Rachelbaches nach dem Muldentale zu, wo bei der „niederen“ Mühle der Muldenfluß das über die Berge hinweggeführte Flöhawasser mit dem Floßholze aufnahm.
Die Mulde war ja schon für die Flöße des Holzes aus den Waldgebieten um Rechenberg-Bienenmühle, Holzhau und Moldau i. B. gesäubert und vorgerichtet. Besondere Floßteiche bei Moldau am Hirschbach und neben dem Teichhaus, in Rechenberg, Niedernassau und Lichtenberg lieferten für die Floßzeit nötigenfalls Zuschußwasser. So schwamm das Holz in geschwinder Fahrt hinab Freiberg zu.
Wir wandern nun das Muldental abwärts zum nahen Bahnhofe Nassau, um dort den Zug zu besteigen, der uns nach Freiberg bringt, bis nach Lichtenberg dem Laufe der Mulde folgend. Während die Eisenbahnlinie hinauf nach Freiberg abzweigt, fließt die Mulde in ihrem Tale weiter nach Weißenborn und Muldenhütten zu.
Dort waren früher vier große Holzplätze eingerichtet: der obere und der untere Floßplatz unweit von Muldenhütten, der Turmhofer Platz Freiberg zunächst und der Halsbrücker Floßplatz. Mit starken Rechen, die quer in den Fluß gesetzt wurden, hielt man das Holz an und brachte es dann ans Land. Hier stellte man es wieder zu Schragen auf. Dabei zeigte es sich, daß ein gewisser Verlust an Holzmenge bei der Flöße durch Abschürfen der Rinde und vielleicht auch durch Diebstahl eingetreten war. Auf den Floßplätzen befanden sich auch die Kohlstätten mit den Wohnhäusern für die Köhler. Die in den Meilern auf die allbekannte Weise hergestellte Holzkohle hatte zufolge ihres angereicherten hohen Kohlenstoffgehaltes (bis zu 95 %) eine sehr starke Heizkraft, wie sie der Schmelzprozeß in den Hütten erfordert. Schließlich wurde aber die Holzkohle durch den Koks verdrängt, der billiger und leichter beschafft werden kann.
Wenn auch die Technik neue Verwendungsmöglichkeiten für das Holz gefunden hat, so sind in den letzten Jahrzehnten die Verkehrsverhältnisse so verbessert worden, daß man mit Fuhrwerk, ja Lastautomobil auf fest gebauten Straßen die schweren Holzlasten überall aus den Wäldern unseres Gebirges fahren kann; auch die Schienenstränge der Eisenbahn gehen in und über das Erzgebirge. Da hat man es nicht mehr nötig, auf den Flüssen, Bächen und Gräben des Erzgebirges zu flößen.

Anmerkungen: Am 10. August dieses Jahres ist der Herausgeber des „Grenzgängers“ die Neugrabenflöße im Bereich Fláje/Fleyh und Český Jiřetín/Georgendorf abgelaufen. Der Naturlehrpfad wird von den Touristen sehr gut angenommen. Die zweisprachigen Erklärungstafeln sind vollständig und gut lesbar. Problematisch sind die hölzernen Brücken, die mittlerweile schon Löcher aufweisen oder gar zusammengebrochen sind. Auf Anfrage war zu erfahren, dass LČR (der Staatsforst) das Problem kennt, jedoch aufgrund der Borkenkäfersituation und der diesjährigen Corona-Pandemie noch keine freien Kapazitäten hatte, um diese Gefahrenquellen zu beseitigen. Es bleibt jedoch zu hoffen, dass dies bald geschieht.
EU-geförderte Projekte sind im touristischen Bereich richtig und wichtig. Jedoch sollte auch die Pflege und Unterhaltung der Anlagen gefördert werden, sonst waren die einstigen Investitionen nur ein Strohfeuer, welches schnell verlischt und von dem nach einem Jahrzehnt niemand mehr etwas sieht. Beispiele dafür gibt es leider reichlich.

Aus der Nachkriegsgeschichte von Hochofen/Vysoká Pec

Text: Roman Kloc, Fotos: Archiv Robert Šperl

„Eine neue Epoche der Gemeindegeschichte beginnt. Die beiden Gemeinden Hochofen und Trinksaifen (Rudné) waren ausschließlich deutsch. Und es passiert nur einmal in mehreren Jahrhunderten, dass solche Änderungen eintreten, deren wir Zeugen waren“.

Mit diesen Worten beginnt die Beschreibung der Ereignisse des Jahres 1945 in der von Robert Šperl geführten Chronik von Hochofen. Der Autor selbst kam zwar erst 1946 ins Dorf und die Chronik schrieb er ab 1950. Abgesehen davon, dass der Inhalt an manchen Stellen sehr stark der damaligen Zeit entspricht und der

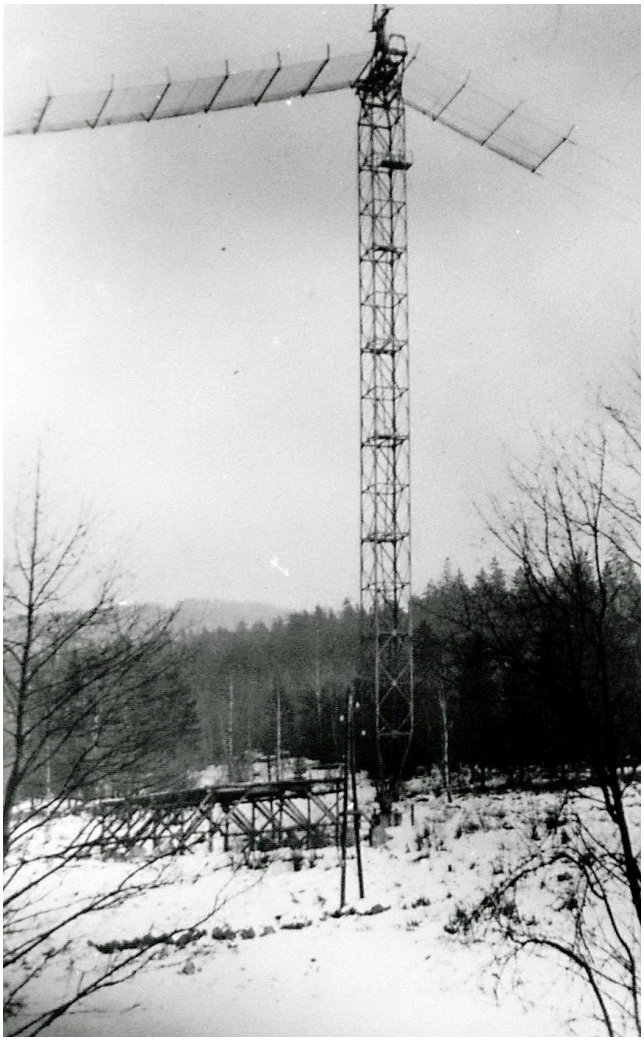
Autobusverbindung ab 1960, zuerst über eine Schotterstraße, seit 1968 über eine asphaltierte Straße

Stil oft dem Stil der damaligen Wochenschau ähnelt, handelt es sich um eine seltene Informationsquelle über die Ereignisse, die in den Erinnerungen der tschechisch- und deutschsprachigen Zeitzeugen verschmelzen, sich überlappen oder mit der „äußerst präzisen“ Zeitangabe, „dei Gohr“ oder „nouch´m Krejch“ versehen sind.

Unsere Region war zwar von der Front nicht direkt betroffen, aber das Kriegsende verlief trotzdem hier nicht ruhig. Bomberverbände flogen oft über die Gemeinde, im Zusammenhang damit gab es häufig Fliegeralarm, am 12. September 1944 fielen sogar einige Bomben auf das Dorf. Als Grund wird häufig angeführt, daß sie für Neudek oder Karlsbad bestimmt waren und der Bombenschütze habe schlecht gezielt. Einer der heimatvertriebenen Zeitzeugen kann sich aber erinnern, dass ein von deutschen Jagdfliegern verfolgter alliierter Bomber die Bomben in der Not abgeworfen hat, um den Verfolgern zu entkommen. Im Februar 1945 war auch hier der Lichtschein vom brennenden Dresden zu sehen, und im Frühling 1945 haben Tieffliegeer angeblich versucht, einen Zug anzugreifen, der sich aber im Hochofener Tunnel versteckt hatte. Eine improvisierte militärische Ausbildung absolvierten selbst zehnjährige Schulbuben, vom Volkssturm ganz zu schweigen. Sie waren dann recht überrascht, als statt der Russen von Neudek her ein amerikanischer Jeep gefahren kam.

Die tschechische Revolutionsgarde besetzte das Dorf mit 4 Männern schon im Mai, nach kurzer Zeit verließen sie aber die Gemeinde wieder. Darüber, wann die ersten tschechischen Siedler kamen, findet man in der Chronik keinen Hinweis. Geschrieben steht nur, dass Hochofen im Jahre 1945 insgesamt 708 Einwohner hatte, davon 29 Tschechen. Der Chronist hat sie auch namentlich aufgelistet, die meisten davon sind aber nach wenigen Jahren wieder in der Liste derer zu finden, die wieder ausgezogen sind. Diese Fluktuation dauerte angeblich bis 1953.

Was die Vertreibung der Deutschen angeht, führt Šperl die Termine 2. Januar 1946, 1. Februar, 5. Februar und 7. April an, das sind aber wohl nicht alle Termine. Ich habe auch über einige Fälle der sogenannten wilden Vertreibung gehört, aber ich weiß nicht, ob diese auch in der Auflistung vertreten sind. Das geringe Interesse der neuen Siedler dokumentiert am besten die Information, dass im Juni 1946 fünf Häuser von Tschechen bewohnt waren, aber 80 leer standen. Dass es dabei nicht nur um Häuser ging, zeigt auch der letzte Absatz der Chronik im Kapitel 1946: „Viel Getreide wurde nicht geerntet und es lag unter dem Schnee, ebenso auch Kartoffel. Wir haben von der Verwaltungskommission Kartoffel gekauft, die wir dann selbst ausgraben mussten. Viele Rinder streunten frei durch das Dorf, ab und zu wurde eine Herde zusammengetrieben und zum Schlachthof geführt“.



Eine der Stützen der Seilbahn zum Transport der radioaktiven Abfälle zwischen dem Aufbereitungswerk und dem Fuchswinkel. Die Seilbahn war nur von 1958 bis 1959 in Betrieb.

Zu einem solchen Viehtrieb wurde auch unser Großvater abkommandiert. Zielort war der Schlachthof in Graslitz, und der Treckführer war einer der neuen Siedler, mit dem kaum jemand angenehme Erinnerungen verbindet. Er lebte bis zu seinem Tod in Trinksaifen, und zwar als Alkoholiker, der wegen Einbruchs in Wochenendhäuser mehrmals mit Haft bestraft wurde. Seine Beziehung zum Alkohol war schon damals recht innig, unterwegs griff er oft zur Flasche und am Spitzberg zwischen Frühbuß und Nancy erreichte er dann einen Zustand, in dem er nicht mehr in der Lage war, weiter zu gehen. Nach längerem Warten kehrten die Viehtreiber wieder nach Trinksaifen zurück und die Herde blieb eben im Wald.

Die leeren Häuser verfielen bald

Einige Deutsche wurden noch 1947 vertrieben, damals aber meistens ins „Tschechische“, also ins Landesinnere, wo man sie zerstreuen und assimilieren wollte. Sie blieben aber nicht lange dort, nach wenigen Jahren zogen sie entweder zu Verwandten nach Deutschland oder sie kehrten in ihr Heimatdorf zurück. Aber selbst den Deutschen, die bleiben durften, blieb der Umzug nicht erspart. In Trinksaifen und in Hochofen ist mir kein einziger Fall bekannt, dass die Deutschen in ihrem alten Haus bleiben durften. Zuerst mussten sie aus den abgelegenen Ortsteilen zur Straße hin umziehen, von dort zogen sie dann später in das eine oder andere bessere Haus um, von denen es überall mehr als genug gab.

Im Jahre 1947 verbrachten auch die Mitarbeiter des bekannten Prager Unternehmens ČKD die Sommerferien hier. Zuerst haben sie die leeren Häuser nur gemietet, nach wenigen Jahren haben aber viele die Häuser gekauft, und deren Nachfahren erholen sich oft heute noch darin.

Förster Karl Schlosser, eines der Beispiele für die erfolgreiche Integration heimatverbliebener Deutschen

Ziemlich schnell hat man begonnen, die leerstehenden Häuser abzureißen. Das so gewonnene Material wurde fortgeschafft, angeblich in die Slowakei. So lief es noch relativ lange. In der Slowakei landeten auch die Ziegel und Schieferplatten vom ehemaligen Götzmichel-Wirtshaus, welches erst 1965 abgerissen wurde.

Im ersten Nachkriegs- Jahrzehnt hatte die Landwirtschaft eine aus heutiger Sicht unerwartet hohe Bedeutung. An erster Stelle stand selbstverständlich die Viehzucht, 1949 hat die Gemeinde sogar einen Zuchtbullen gekauft. Genaue Pläne schrieben den einzelnen Landwirten vor, auf wie viele Hektar Land Kartoffeln gesteckt werden sollten und auf wie viele Hektar Land Korn, Leinsamen, Gerste und der für diese Höhenlage eher ungeeignete Weizen zu säen sei. Die wichtigsten Arbeitgeber der hiesigen Bevölkerung waren aber so wie vor dem Krieg die Neudeker Fabriken. Eine davon, das heute nicht mehr bestehende Uranerz-Aufbereitungswerk in der ehemaligen Papierfabrik hatte die Gemeinde im Endeffekt nur damit beeinflusst, dass es einige neue Einwohner anlockte (und einige wieder verlor, als der Betrieb nach 12 Jahren nach Südböhmen verlagert wurde, und viele Mitarbeiter ihm folgten). Es hätte schlimmer ausgehen können. Der zu diesem Zeitpunkt schon menschenleere Fuchswinkel sollte mit radioaktivem Abfall verfüllt werden. Zu diesem Zweck wurde zwischen der Papierfabrik und dem Fuchswinkel sogar eine Seilbahn gebaut, die sich aber nicht bewährte. Erhöhte Radioaktivität kann man lokal zwar noch messen, bei Realisierung des ursprünglichen Vorhabens wären diese Werte deutlich höher.

Man lebt aber nicht nur von Arbeit allein, überraschend breit war in den 1950er und 1960er Jahren das Spektrum an Freizeitaktivitäten. Es gab hier die freiwillige Feuerwehr, eine Art Hilfspolizei für den Grenzschutz, einen Turnverein, einen Sängerchor, eine Bibliothek, sogar mit deutscher Abteilung, und ein Theater-Ensemble. Die Gemeinde hinterließ auch einige Spuren im landesweiten Kulturleben. Dass der Schriftsteller Zdeněk Šmíd in Hochofen ein Wochenendhaus hatte, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass sich die vor kurzem verstorbene Drehbuchautorin Milena Jelinek beim Schreiben des Drehbuchs zum preisgekrönten Film „Das vergessene Licht“ von einigen Personen rund um die Trinksaifner Kirche inspirieren ließ. Nur einige hundert Meter von der Kirche entfernt lebte von 1947 bis 1949 auch der Schriftsteller Václav Řezáč.

In diesem Haus lebte zwischen 1947 und 1949 der Schriftsteller Václav Řezáč

Schulbild der heutigen Sechzigjähigen

Ein interessantes Kapitel ist auch die Einwohnerstruktur. Zum Beispiel hatte im Jahr 1964 das Doppeldorf Hochofen-Trinksaifen laut Chronik 268 Einwohner, davon 145 Tschechen, 82 Deutsche und 41 Slowaken. Das kommt mir recht vereinfacht vor, in dieser Zeit lebten hier noch einige Magyaren und mindestens eine Ukrainerin. Noch bunter wird das Bild, wenn man noch in Betracht zieht, woher die Angehörigen der einzelnen Nationalitäten gekommen sind. Zum Beispiel waren aus Frankreich repatriierte Slowaken darunter, und am exotischsten war ein in den USA, konkret in Pensylvanien, geborener Ostslowake. Wir hatten sowohl einen ehemaligen slowakischen Partisanen und einen ehemaligen Angehörigen der tschechoslowakischen Ost-Armee in der UdSSR an einer Stelle des Dorfes und mindestens einen Veteranen der deutschen Wehrmacht an einer anderen Stelle. Und alle diese Leute kamen meistens ganz gut miteinander zurecht oder sie bemühten sich wenigstens, sich gegenseitig nicht zu stören. Nach einigen Jahren mussten sich selbst die heimatverbliebenen Deutschen nicht mehr wie eine benachteiligte Minderheit fühlen. Insbesondere die jüngeren fanden unter den tschechischen und slowakischen Altersgenossen einen guten Anschluss.

Mitglieder des Theaterensembles in Hochofen

Turner auf dem Weg zur Kundgebung am 1. Mai

Die Vorkriegs- Einwohnerzahl und die Vorkriegs-Bedeutung hat keine der beiden Gemeinden mehr erreicht, es war wohl auch gar nicht so geplant. Zusammen mit dem Rückgang an Bevölkerung sind auch die einzelnen Ämter und Anstalten verschwunden. Bereits zum 30.4. 1946 wurde das Postamt in Trinksaifen geschlossen, drei Jahre später wurden die beiden bis dahin selbstständigen Dörfer zu einer Gemeinde zusammengeschlossen, die dann ab 1960 zu Neudek gehörte. Die Trinksaifner Schule wurde als deutsche Schule gleich nach dem Krieg geschlossen, die Hochofener Schule schloß 1973 wegen Mangels an Schülern, ebenso der Kindergarten, wo wir zum Schluss nur noch 4 Kinder waren und bei Ausflügen alle in einem Trabant Platz fanden. Aber weiterhin war im Dorf die Feuerwehr und das Rote Kreuz tätig und rund fünf Jahre vor der Wende wurde ein Skiverein gegründet. Einen wesentlichen Schub brachte dann die Wende im Jahre 1989 und vor allem die Wiederherstellung der Gemeinde im Jahre 1992. Man kann nicht sagen, dass sich das Dorf inzwischen zur Unkenntlichkeit verändert hat, und die Entwicklung der letzten 30 Jahre verbesserte das Leben in diesem Tal deutlich.

Haben sie gewusst, dass das „Andreas-Hofer-Lied“ aus dem Egerland stammt?

Text: Dr. Wilhelm Dienelt, Bearb. G. Wohlrab u. Ernst Franke
Quellen: Wikipedia, Leopold Knebelsberger (1814-1869)

Das Erzgebirge trug auf seinem Kamm ein kleines Städtchen, das den Namen Preßnitz führte. Die Bewohner dieses Gebietes waren arm. Viele aber besuchten dort die städtische Musikschule und schufen sich so die Grundlage für ihren späteren Beruf. Von Preßnitz zog einstmals auch die Harfenistin Anna Hellmich in die Welt, um sich ihr Brot zu verdienen. Sie lernte bei den Konzertreisen ihrer Kapelle, Leopold Knebelsberger, in Lübeck kennen, der aus Klosterneuburg stammte. Knebelsberger gehörte zur Tradition echter Wiener Volkskunst und war ein hervorragender Musikfachmann.

Leopold Knebelsberger

Im Jahre 1849 heirateten die beiden und lebten fortan in Preßnitz, im schönen Erzgebirge.
Der Vater war in der Pfarrkirche von Sankt Martin in Klosterneuburg fast 60 Jahre lang Lehrer und Mesner. Er hat seinen Sohn bereits als Kind im Geigen- und Orgelspiel sowie in Gesang ausgebildet und ihm auch ermöglicht, später beim damals bekannten Komponisten Konradin Kreutzer, einem Schüler Beethovens, Unterricht in Kompositionslehre und Kontrapunkt zu nehmen und beim Geigenvirtuosen Joseph Mayseder sein Violinspiel zu vervollständigen. Später erlernte der junge Knebelsberger das Spiel auf weiteren Instrumenten, wie Gitarre, Klavier, Stahlgeige, Schlag- und Streichzither, Hackbrett, Cornet a piston, eine Art Trompete, und auf dem „Holz- und Strohinstrument“, wie damals das Xylophon genannt wurde. Er musizierte in

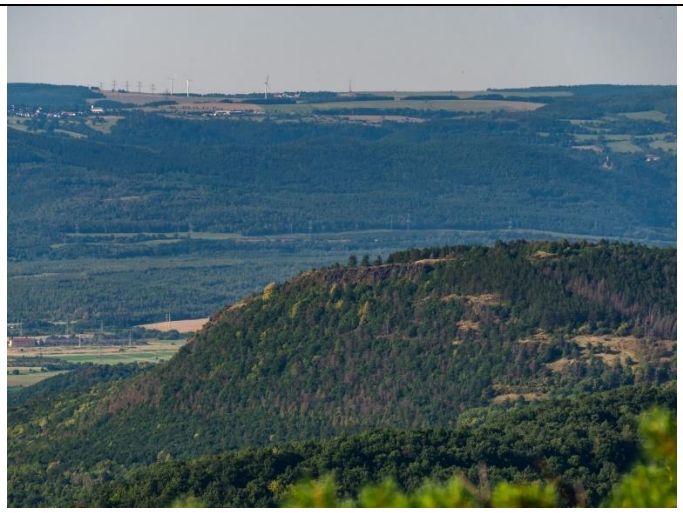
Knebelsberger (2. v. rechts) u. Ehefrau Anna an der Zither

Klosterneuburger Gaststätten, gab Musikunterricht und verdiente sich so seinen Lebensunterhalt. Vermutlich vor 1842, schloss er sich Zillertaler Musikergruppen an und ging auf Tourneen, die ihn nach Deutschland, Dänemark, Lettland und bis nach Russland führten.
Bereits im Jahr 1846 war in einer Dresdner Zeitung ein Gedicht unter dem Titel „Andreas-Hofers-Tod“ erschienen. Verfasser dieses Gedichtes war der aus dem Vogtland stammende Dichter und Advokat Julius Mosen. Als nun ein Zufall dieses Gedicht Knebelsberger in die Hand spielte, schrieb er dazu jene kraftvolle Melodie, die heute noch von vielen Kapellen und Musikgruppen gespielt und gesungen wird. Knebelsberger spielte nun dieses Lied auf seinen Konzertreisen und so nahm es seinen Weg von Preßnitz in die weite Welt. Von seiner nun zweiten Heimatstadt Preßnitz aus machte er weiterhin viele Konzertreisen. Ab ca. 1859 musizierte er mit dem berühmten Kärntner „Mischitz-Quintett“ und leitete diese Gruppe auch in den Jahren 1861 und 1862. Ab dieser Zeit bereiste er mit Damengruppen, denen seine Gattin und drei Töchter angehörten, in schmucken Kombinationen von tirolerisch-steirischer Tracht die Nord- und Ostseeküsten, konzertierte und begeisterte in den damals berühmten Seebädern und auch am russischen Zarenhof mit österreichischer Volksmusik.
Leopold Knebelsberger wurde nur 55 Jahre alt und starb am 30.10.1869 während einer Konzertreise in Riga an einem Gehirnschlag. Er wurde im katholischen Friedhof in Riga begraben und auf einer Gedenktafel an der dortigen Franziskuskirche verewigt. Zwei Jahre später starb in Preßnitz auch seine Gattin. Da es kein Originalmanuskript des Andreas-Hofer-Liedes gab, war die Urheberschaft an dieser Komposition lange Zeit umstritten. Der bekannte Musikpädagoge, Prof. Vinzenz Goller, stellte nach umfangreichen Forschungen im Jahre 1910 fest, dass Knebelsberger der Komponist des weitverbreiteten Liedes war. Er analysierte die Melodie als „eine Vereinigung verschiedener Motive von älteren Volksliedern“. Der Beginn des Liedes findet sich auch in Beethovens 1. Klavierkonzert (Rondo). Es wurde im Jahr 1923 als Marsch dem Alpenjägerregiment Nr. 12 in Innsbruck zugewiesen. Im Juni 1948 hatte der Tiroler Landtag beschlossen, dass das Andreas-Hofer-Lied „nach den Worten von Julius Mosen und der Weise von Leopold Knebelsberger als Tiroler Landeshymne gilt“.
In Deutschland gab es nach dieser Melodie ein Kampflied „Die junge Garde“ mit dem Text „Dem Morgenrot entgegen, ihr Kampfgenossen all…“, das in der ehemaligen DDR sehr beliebt war und auch in Russland wurde das Andreas-Hofer-Lied als Marsch bei Paraden häufig gespielt. In Klosterneuburg wurde an Knebelsbergers Geburtshaus eine Gedenktafel enthüllt, eine „Knebelsbergergasse“ benannt und ein Denkmal aufgestellt, vor dem mit musikalischen Feierstunden des Komponisten gedacht wurde. Anlässlich des 200. Geburtstages von Julius Mosen im Juli 2003 wurde für die beiden Schöpfer der Tiroler Landeshymne ein Bronzerelief am Traditionshotel „Goldener Adler“ in der Innsbrucker Altstadt enthüllt und in Innsbruck - Kranebitten ein Weg nach Leopold Knebelsberger benannt. Ludwig Hunrath schreibt im Jahre 1913: „Darin liegt Knebelsbergers Bedeutung für Tirol, dass er Mosens Dichtung durch die packende Melodie der Welt bekannt machte und ihr das Martyrium und die Treue des Tiroler Volkes in Wort und Gesang verkündete“.
Am Elternhaus von Knebelsbergers Ehefrau ließ seinerzeit der „Erzgebirgsverein“ im Jahre 1929 eine Gedenktafel mit folgender Inschrift anbringen: “Hier wohnte Leopold Knebelsberger, Komponist des Andreas-Hofer-Liedes“. Wenn daher seit dem Jahr 1959 die Festlichkeiten im Heiligen Land Tirol anlässlich der 150. Wiederkehr des großen Jahres der Freiheit 1809 in vollem Umfang im Gange waren und die ganze Welt auf das Problem „Südtirol“ schaute, wo ebenfalls deutsche Menschen um ihr Selbstbestimmungsrecht kämpften, genauso wie wir Sudetendeutschen, dann wollen wir daran denken, dass das Freiheitslied der Tiroler, seine Melodie aus dem Egerland erhalten hat.

Bildimpressionen

Spätsommer am Duppauer Gebirge *von Stefan Herold*

Atschau mit Burberg-Süd-Ost-Pfeiler

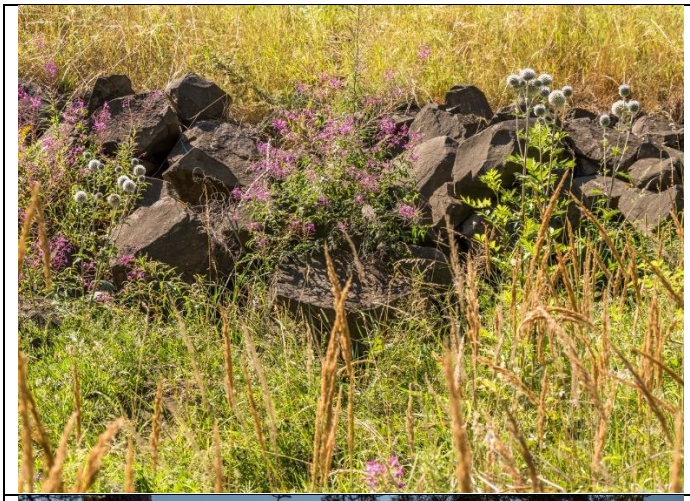


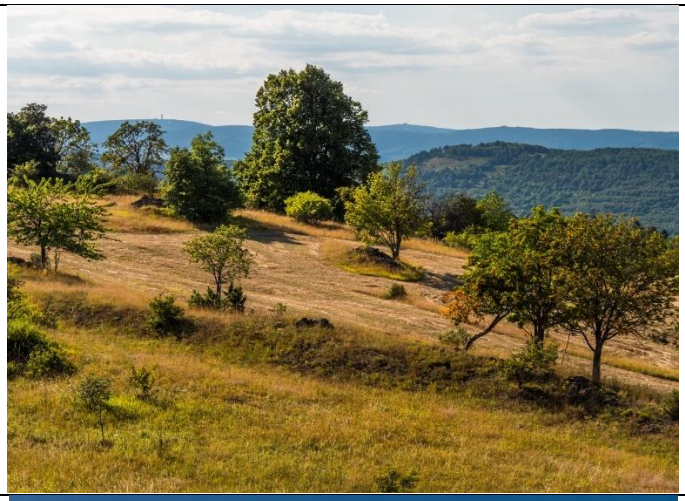
Burberg mit Sonnenberg und Hassenstein

Radonitz und Maria Hilf-Kapelle auf dem Winteritz-Berg

Stausee Negranitz mit Böhmischem Mittelgebirge

Stausee Negranitz mit Mittelgebirge





Termine und Veranstaltungen

Wanderausstellung »Die Schaleks – eine mitteleuropäische Familie«

bis 30.9.2020
Stadtbibliothek Tetschen/ Městská knihovna Děčín
Karla Čapka 1441/3
405 02 Děčín I Tschechien

Öffnungszeiten
Mo, Di, Do, Fr 9–19 Uhr, Mi 12–19 Uhr, Sa 9–13 Uhr, So 13–17 Uhr

Die deutsch-tschechische Wanderausstellung von Ralf Pasch und der dazugehörige Kurzdokumentarfilm präsentieren mitteleuropäische Geschichte des 20. Jahrhunderts anhand von fünf Biografien einer deutsch-tschechisch-jüdischen Familie: Alice Schalek arbeitete als berühmt-berüchtigte Kriegsberichterstatterin im Ersten Weltkrieg, aber auch als engagierte Sozialreporterin. Robert Schalek war Richter im Prozess gegen den Hellseher Hanussen. Malva Schalek war eine bedeutende künstlerische Zeugin des Holocaust in Theresienstadt. Ihre Nichte Lisa Fittko wirkte als Widerstandskämpferin und Fluchthelferin, u. a. für den Literaturkritiker und Philosophen Walter Benjamin. Fritz Schalek war ebenfalls im Widerstand, wurde nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 vom Kommunisten zum Dissidenten und nach 1989 Aktivist der deutschen Minderheit.

Weitere Informationen auf unserer Website
Eine Ausstellung des Deutschen Kulturforums östliches Europa, entstanden in Kooperation mit dem Collegium Bohemicum, Aussig/Ústí n. L., und dem Kulturreferenten für die böhmischen Länder im Adalbert-Stifter-Verein, München

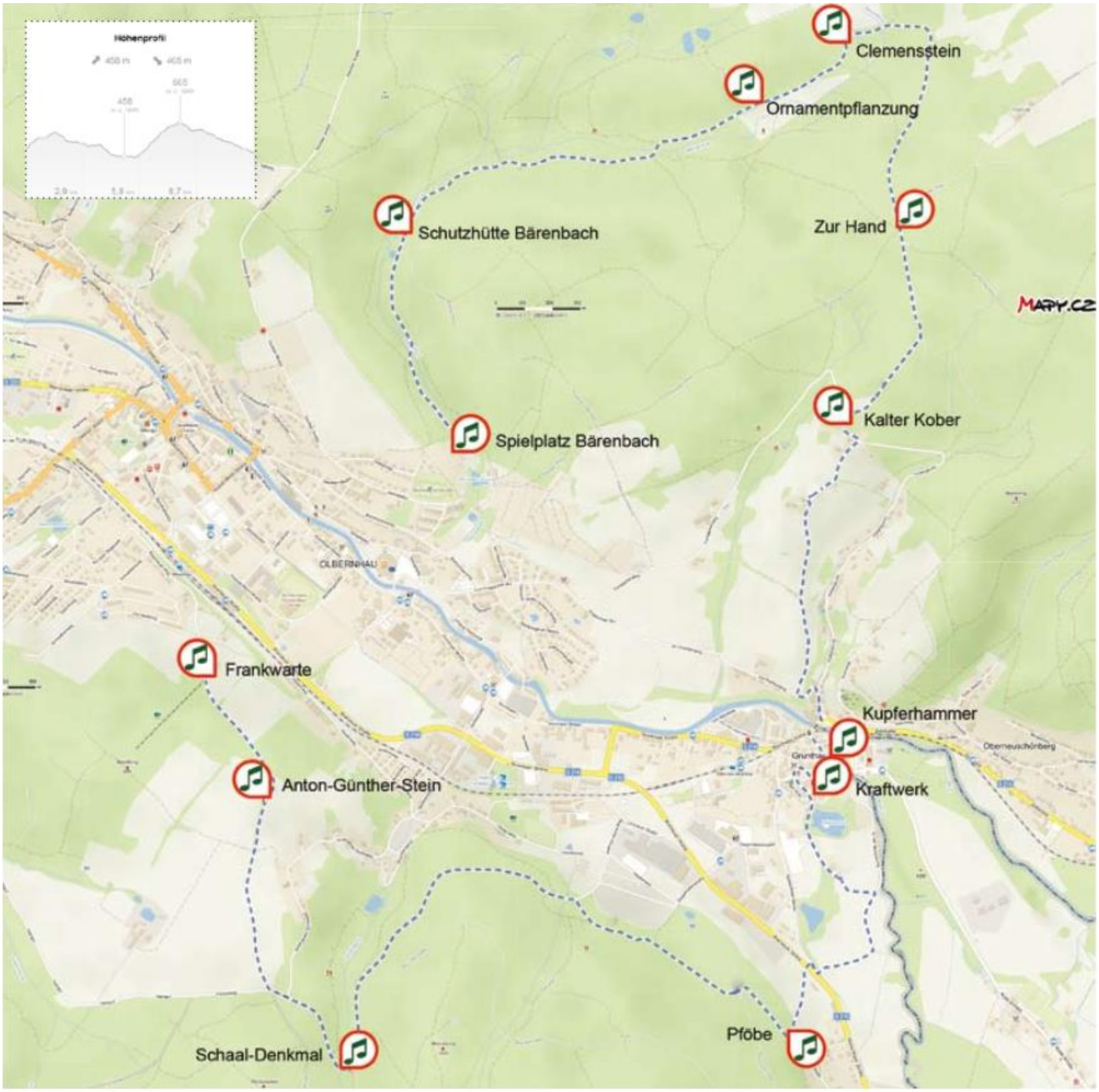
Kontakt
Tanja Krombach
Deutsches Kulturforum östliches Europa
Berliner Straße 135 | Haus K1
14467 Potsdam
Deutschland
Tel. +49 (0)331 20098-17
Fax +49 (0)331 20098-50
krombach@kulturforum.info
www.kulturforum.info

10. Erzgebirgische LiederTour Rund um Olbernhau

von 10 bis 17 Uhr
LiederTourTicket: 5 €
Streckenlänge: ca. 11,5 km
Verpflegung aus dem eigenen Rucksack!
Öffentliches Parkleitsystem beachten.
Nicht alle Wege sind für Radfahrer geeignet.
Kein Anspruch auf Vollständigkeit, der Veranstalter behält sich kurzfristige Änderungen vor.

Musikalische Stationen:

Frankwarte, Olbernhau OT Dörfel
Blues der Extraklasse mit Georg Schroeter & Marc Breitfelder dazu Michal Mueller auf seiner Zither
Anton-Günther-Stein, Olbernhau OT Dörfel
Das Bandonion aus Carlsfeld trat seinen Siegeszug um die Welt an. Es musizieren der Bandonionverein Carlsfeld e.V. und Is Barggeschrei
Schaal-Denkmal, Olbernhau OT Dörfel
Unfolkkommen und die Gængl Band, da swingen jazzig bluesige Reggae- und Funktöne und deutsche Folksmusik von sittsam bis unsittlich
Pföbe, Olbernhau OT Rothenthal
Lustiges aus`m Arzgebirg mit Holger Sickel, Matthias Fritzsch & Christoph Heinze
Kraftwerk Saigerhütte, Olbernhau OT Grünthal
Neue Erzgebirgische Mundart mit FEI-ErzMundArt und böhmischer Folk der Biginbrothers
Kupferhammer Saigerhütte, Olbernhau OT Grünthal
Folkrock mit Stefan Gerlach & Christoph Rottloff, Isabelle Ulbricht & Thomas Häntsch
Kalter Kober, Olbernhau OT Oberneuschönberg
Für beste Stimmung sorgen Ina Schirmer, Heiner Stephani und die Hauskapelle Olbernhau
Kreuzung Hand, Olbernhau OT Oberneuschönberg
Folk, Tango, Balkanbeat, Reggae, Evergreens, Zigeunerweisen und russische Romanzen mit dem Duo Roter Mohn und dem Duo Matrosov
Ornamentpflanzung Schrift, Olbernhau OT Schönfeld
Urig handgemachte Musik die Spass macht, dafür sorgen De Ranzen und De Hundshübler Konzertinafreunde
Clemensstein, Olbernhau OT Schönfeld
Alltägliches und Ausgedachtes, Altes und Neues, Erzgebirgsfolk mit hERZpochen und Sterni & Freunde
Schutzhütte Bärenbach, Olbernhau
Folksmusik urig deftig servieren De Moosbacher und Jörg Heinicke & Kollegen
Spielplatz Bärenbach, Olbernhau
Bergballaden mit dem Puppenspieler Camillo Fischer & Co und Momentan
Rittergut, Olbernhau
14.30 Uhr - 100 Prozent Blasmusik präsentiert das • Musikkorps Olbernhau
17.00 Uhr - Projekt “film-land-sachsen” mit dem großen • Filmtrack und einem legendären Film aus der Reihe “Die Olsenbande”. Stargast: Bluessänger Jes Holtsø, besser bekannt als Börge, gibt vor der Filmvorstellung ein Konzert. Mächtig gewaltig Egon!



Programm zum Wenzeltreffen 2020 in Ryžovna/Seifen

Das diesjährige Wenzeltreffen wird aus Gründen der Corona-Pandemie und den damit verbundenen planungstechnischen Unsicherheiten lediglich in einer stark reduzierten Weise abgehalten. Es findet am
26. September 2020 statt.

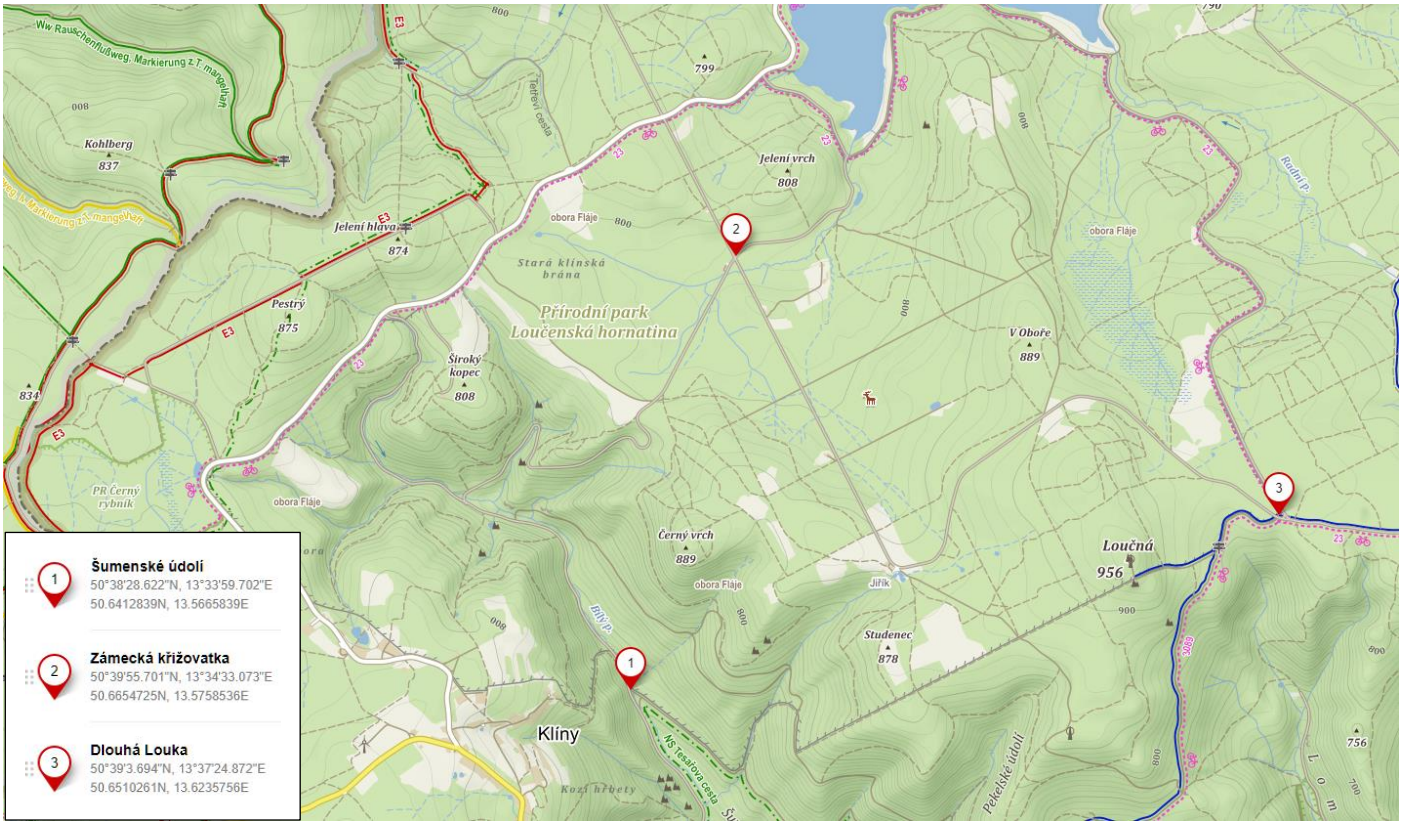
11:00 Uhr heilige Messe
13:00 Uhr Wanderung mit Klaus Franke rund um den Wagnerberg

Es wird in diesem Jahr kein Zelt gestellt !

Die Radwallfahrt von Wenzel zu Wenzelbeginnt um 9:30 Uhr in Boží Dar/Gottesgab und endet traditionell in Radošov/Rodisfort mit der dortigen hl. Messe um 15:30 Uhr.

Tag der „offenen Tür“ im Wildgatter Fláje/Fleyh

Das Wildgatter Fláje/Fleyh bietet vom 26. bis 29. Oktober und vom 14. bis 17. November 2020 jeweils von 10:00 bis 15:00 Uhr die Möglichkeit, es auf der Strecke Šumenské údolí – Zámecká křižovatka, Zámecká křižovatka – Dlouhá Louka zu begehen oder mit dem Rad dort zu fahren. Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und der Ruhe des Zuchtwildes bitten die LČR um Einhaltung der Besuchsregeln. (Die Strecke zwischen den beiden Toren beträgt etwa 10 km.)



Ort	Datum	Informationen
Děčín/Tetschen	bis 30.09.2020	Wanderausstellung »Die Schaleks – eine mitteleuropäische Familie« (GG 93, S. 40)
Hranice/Rossbach	06.09.2020	15 Uhr Orgelkonzert mit Pavel Braha, Prag in der ev. Kirche
Rund um Olbernhau	13.09.2020	10. Erzgebirgische LiederTour (GG 93, S. 41 f.)
Abertamy/Abertham	19.09.2020	13 bis 17 Uhr „Lebendiges Handschuhmachermuseum“ mit Vorführungen
Osterzgebirge Zinnwald-Georgenfeld	24. bis 27.09.2020	HeuHoj-Camp, alle Informationen darüber gibt es auf https://heuhoj.de/wp/de/start/
Ryžovna/Seifen	26.09.2020	Wenzeltreffen mit heiliger Messe am Denkmal bei der ehemaligen Kirche (GG 93, S. 42)
Oloví/Bleistadt	26.09.2020	11:00 Uhr Fest St. Michael in der Kapelle am einstigen Pfarrhaus 14:30 Uhr Andacht an der Grotte in Oloví/Bleistadt
Cínovec/Böhmisch Zinnwald	27.09.2020	ab 13 Uhr deutsch-tschechisches Treffen mit Kaffee, Kuchen und Kultur vor der Kirche Mariä Himmelfahrt/Nanebevzetí Panny Marie
Hranice/Rossbach	04.10.2020	15 Uhr Orgelkonzert mit Jan Esterle in der ev. Kirche
Abertamy/Abertham	24.10.2020	13 bis 17 Uhr „Lebendiges Handschuhmachermuseum“ mit Vorführungen
Wildgatter Fláje/Fleyh	26.10. bis 29.10.2020	jeweils 10 bis 15 Uhr Öffnung für Besucher auf der asphaltierten Strecke Šumenske údolí – Zámecká křižovatka – Dlouhá Louka (GG 93, S. 43)

Jindřichovice/Heinrichsgrün	31.10.2020	15:00 Uhr Hubertusmesse, Fest St. Martin
Wildgatter Fláje/Fleyh	14.11. bis 17.11.2020	jeweils 10 bis 15 Uhr Öffnung für Besucher auf der asphaltierten Strecke Šumenske údolí – Zámecká křižovatka – Dlouhá Louka (GG 93, S. 43)
Abertamy/Abertham	28.11.2020	13 bis 17 Uhr „Lebendiges Handschuhmachermuseum“ mit Vorführungen
Abertamy/Abertham	12.12.2020	13 bis 17 Uhr „Lebendiges Handschuhmachermuseum“ mit Vorführungen

Alle Termine wurden nach bestem Wissen und Gewissen vor Veröffentlichung recherchiert. Jedoch kann für die Richtigkeit keine Gewähr übernommen werden. Infolge der Corona-Pandemie kann es jederzeit zu Absagen von Veranstaltungen kommen.

Post für den Grenzgänger

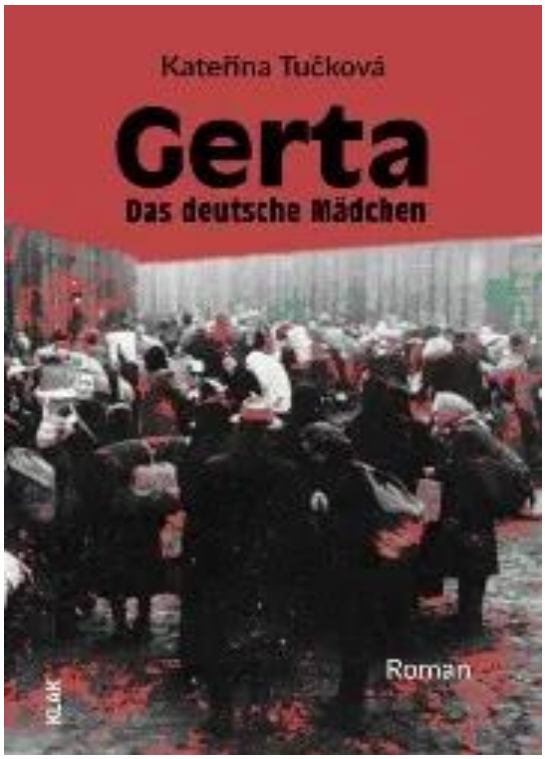
Das Motiv dieses Gemäldes ist zweifellos im Erzgebirge beheimatet. Erkennt jemand den Ort, der hier abgebildet ist? Sachdienliche Hinweise bitte an: Ulrich Möckel, Tel.: 03733 555564, E-Mail: wirbelstein@gmx.de

Buchtipp

Gerta. Das deutsche Mädchen.

von Kateřina Tučková
Atemberaubender Roman über das Schicksal einer Deutschen und jener Frauen, die den Brünner Todesmarsch 1945 erlebten, seine Vorgeschichte und die Folgen bis in die 1990er Jahre.
Klappenbroschur, 548 S.
ISBN 978-3-943767-97-1
Preis:19,90€

Das Mädchen Gerta wächst in der zweisprachigen Familie Schnirch im mährischen Brünn auf. Die Mutter ist Tschechin, der Vater ist Deutscher und wie der Bruder ein Anhänger Hitlers. Mit der Errichtung des deutschen Protektorats 1938 zerfällt die Familie wie die Gesellschaft in einen tschechischen und einen deutschen Teil. Die Mutter stirbt und Gerta wird vom eigenen Vater schwanger. Wie tausende Deutsche wird die junge Frau nach dem Krieg zum Staatsfeind erklärt, ausgebürgert, und in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1945 im sogenannten „Brünner Todesmarsch“ vertrieben. Gerta und ihre Tochter überleben mit anderen deutschen Frauen bei der Zwangsarbeit auf dem Land. Jahre später kehren sie in die fremde Heimatstadt zurück und leben, als Deutsche stigmatisiert, am Rande der kommunistischen Gesellschaft in der Tschechoslowakei.
In einem atemberaubenden Roman erzählt Tučková das Schicksal dieser Frauen und spricht schmerzhafte Fragen von Schuld, Rache und Vergebung zwischen Tschechen und Deutschen an. Sie verdichtet offizielle Quellen und Zeitzeugenaussagen zu einer packenden literarischen Fiktion.



Eine Geschichte, die dem tschechischen Handeln nach dem Krieg einen unbarmherzigen Spiegel vorhält. Kateřina Tučková hat einen Roman geschrieben, der in die Pflichtlektüre aufgenommen werden sollte. Insbesondere weil wir wissen, wie das mit der Verdrehung der Vergangenheit bei uns noch immer ist.
Jan Hübsch, Literaturkritiker

Die erzählerische Bravour verschleiert die klare Botschaft nicht. Die Kollektivschuld ist ein Irrtum! Der historische Roman von Kateřina Tučková wurde schnell zum literarischen Ereignis.
Jakub Vaniček in Denik, 2009

Tučková ist es gelungen, ein sehr eindrucksvolles Bild der Konfrontation eines individuellen Lebens mit den geschichtlichen Ereignissen zu schaffen, die sich nicht beeinflussen lassen und jeden ohne Rücksicht auf sein Verschulden, seine Bestrafung, seine Sühne oder Entschuldigung zermahlen. Damit es keine Irrtümer gibt: diese eindrucksvolle Geschichte über vertriebene Deutsche ist eine künstlerisch so gelungene Aussage, dass ich sie kühn als eindeutigen literarischen Erfolg bezeichnen kann.
Erik Gilk in Tvar, 2009

Kateřina Tučková erzählt an einem Einzelschicksal die Geschichte der Deutschen und Tschechen von der unabhängigen tschechischen Republik über zwei Diktaturen bis in die postkommunistische Zeit. Sie verdichtet offizielle Quellen und Zeitzeugenaussagen zu einer packenden literarischen Fiktion und stellt die Frage nach der historischen Schuld und ob Vergebung und gegenseitiges Verständnis möglich sind.

Beziehen kann man dieses Buch über: https://www.klakverlag.de/produkt/gerta-das-deutsche-madchen-roman/

Nach Redaktionsschluss

Spendenaktion Schönlind: Renovierung unserer St. Josef-Kirche mit insgesamt 52.000 Euro unterstützt!

von Reinhold Erlbeck und Robert Pecher

Im August 2016 übermittelten wir im Neudeker Heimatbrief, in den Graslitzer Nachrichten und in der Internetzeitschrift „Der Grenzgänger“ die Bitte von Monsignore Fořt, Graslitz, die Renovierung unserer St. Josefs-Kirche zu unterstützen. Wie die jetzt vorliegende Zusammenstellung des Sudetendeutschen Archivs zeigt, ist das Ergebnis der Spendenaktion überwältigend! 74 (!) Jahre nach der Vertreibung spendeten vorwiegend ehemalige Bewohner unserer Pfarrei je nach ihren Möglichkeiten insgesamt 5.900 Euro! Erstaunlich ist, dass auch zwei Nachkommen von Auswanderern im 19. Jahrhundert für unsere Kirche spendeten. Das ist ein großartiges Zeichen der Verbundenheit mit unserer

Innenwand der Kirche

Heimatkirche und ein Zeichen für die neue Generation in Schönlind, die sich der Kirche und dem Ort ebenso verbunden fühlen. Diese Summe wurde durch die Sudetendeutsche Stiftung auf 22.000 Euro erhöht. Schon 2019 konnten wir deshalb der Pfarrei 12 000 Euro überweisen. Der Restbetrag von 10.000 Euro wird in diesen Tagen der Diözese Pilsen für die Pfarrei überwiesen.

Wir sagen allen Spendern, der Sudetendeutschen Stiftung und auch den Heimatzeitungen herzlichen Dank für diese großherzige Unterstützung. Die Liste der Spender haben wir Pfarrer Fořt übergeben. Aus Datenschutzgründen sind hier nur die von der Sudetendeutschen Stiftung übermittelten Namen der Spender, bei wiederholten Spenden auch mehrfach, in der Reihenfolge des Eingangs ihrer Spende genannt: Katherine Compagno (Seattle), Dr. Adam Sonnevend, Reinhold Erlbeck, Dr. Karl-Heinz Deimer, Wolfgang C. Peter, Diözese Regensburg, Prof. Dr. Peter Linhart, Leopoldine Franke, Maria Hallmann, Gerald Rölz, Dorothee Ringel, Dr. Hartmut Jokisch, Eva Maria Jokisch, Uta Schardt, Dr. Fritz Stibane, Ernst Wagner, Ellen Schusser, Helge Schulze, Gisela Forkert, Prof. Klaus Knoblich, Birgit Otto, Robert Pecher, Prof. Dr. Peter Linhart, Verein Böhmisches Erzgebirge, Heimatverband der Falkenauer, Klaus Storm, Prof. Dr. Peter Linhart, Emil Schönecker, Friedrich Augustin/ Ulrich Möckel, Dr. Karl-Heinz Deimer, Johann und Rosa Schuster, Reinhold Erlbeck, Rölz-Grieb, Prof. Dr. Peter Linhart, Hans Türk, Reinhold Erlbeck, Heiko Lorenz, Reinhold Erlbeck, Dr. Adam Sonnevend, Miloš Mistrík (Bratislava).
Monsignore Fořt, Graslitz, dem wir die Liste mit den Beträgen übermittelten, dankt mit einem eigenen Schreiben allen ganz herzlich.
Dazu konnte früher schon von einer aufgelösten Stiftung eine einmalige Zuwendung in Höhe von 30.000 Euro erfolgen. Unser Beitrag zur Kirchenrenovierung in Höhe von insgesamt 52.000 Euro kann sich sehen lassen!
Da sich die Renovierung der Kirche über 10 Jahre erstreckt, haben wir die Aktion aus verwaltungstechnischen Gründen mit dieser Bilanz zunächst beendet. Das Förderkonto kann bei der Stiftung nicht so lange offengehalten werden. In der Zukunft werden wir uns aber für ganz konkrete und überschaubare Maßnahmen, wie z.B. die Renovierung des Altarbildes, wieder melden.

Impressum

Alle Daten sind zum Zeitpunkt der Erstellung des Grenzgängers recherchiert, jedoch kann keine Garantie für die Richtigkeit übernommen werden. Die Nutzung und Weiterverbreitung der Informationen sind unter Quellenangabe gestattet. Texte stammen vom Herausgeber, wenn nicht extra andere Autoren und Quellen genannt sind.
Sollten Ihnen bisherige Ausgaben des „Grenzgängers“ fehlen, dann bitte ich um eine Information um sie zuzusenden. Der Datenweg birgt doch manche Tücken.

Ältere Ausgaben können auch auf: https://www.boehmisches-erzgebirge.cz unter der Rubrik „Grenzgänger“ oder unter https://dh7ww6.wix.com/grenzgaenger heruntergeladen werden. Auf diesen beiden Homepages gibt es auch weitere Informationen zum böhmischen Erzgebirge.

Herausgeber: Ulrich Möckel, Am Birkenwald 8, 09468 Tannenberg, Deutschland
Tel.: 03733 555564, E-Mail: wirbelstein@gmx.de

Kooperation mit der Zeitschrift „Krušnohorský Herzgebirge Luft“, dem „Neudeker Heimatbrief“, den „Graslitzer Nachrichten“ und „Mei Erzgebirg“
Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde, Heimatforschung und Wanderpflege in Nordwestböhmen
http://www.erzgebirgs-kammweg.de